Rem. IV 1847 (2

<36620128260010
<36620128260010
Bayer. Staatsbibliothek

Kemot 1847 (2 Liebschafte

Liebschaften der Freuden = Mädchen im Palais = Royal.

Liebschaften Palais-Royal 2

Zweyter Theil.

Straßburg, 1791.

88 BG mit Schild
Farbe angleichen

Fortsetzung und Beschluß
der Sunamitinnen.

Wir brachten einige Tage damit zu, die Geschichte der vierzehn ersten Sunamitinnen aufzuschreiben, und kehrten hierauf zu Madame Janus zurück, ehe die Reihe an die vierzehn folgenden kam: allein wir fanden sie nicht zu Hause. „Sie nehmen Unterricht im Wiegen,“ sagte Madame Janus. — „Was ist das? Madam.“ — „O, so wissen Sie noch nicht alles. Ich habe mancherley Sorten von Kunden. Einigen verlängere ich das Leben, andern versüße ich es. Als Doktorinn und Lebensverlängerinn halte ich Sunamitinnen. Für die Mannspersonen, die nur genießen wollen,

und welchen nicht so viel daran gelegen ist, die thierische Vegetation zu fristen, habe ich Wiegenmädchen: das Ohr der Wollüstlinge zu kitzeln, welche die Musik lieben, habe ich Sängerinnen; und für die welche den Reitz einer angenehmen Unterhaltung vorziehn, habe ich Conversationsmädchen. Ich bilde bey meinen Zöglingen diese verschiedenen Talente nach ihren Anlagen aus. Die, welche Ihnen ihre und ihrer Kameradinnen Lebensgeschichten erzählt haben, werden zur Conversation erzogen; die, welche Stimmen haben, werden Sängerinnen; und die, welche das Talent des Fühlens, den höchstvollkommensten Grad besitzen, werden Wiegenmädchen. Aber alle lasse ich das Tanzen in der größten Vollkommenheit lehren, und alle fangen damit an, Sunamitinnen zu seyn."

Wir geriethen in die äußerste Verwunderung über das, was uns Madame Janus entdeckte, und wir fühlten, daß dieses alles durch Absicht und Gebrauch gerechtfertigt werden könnte. In dem Augenblick traten die vierzehn Mädchen, deren Geschichten wir erfahren sollten,

ins Zimmer, und Madame Janus nannte sie uns alle nach der Reihe.

Doch, hier wollen wir einen Augenblick weilen. Wir haben eine mühsame Laufbahn zu durchwandeln .... Hundertmal ist uns die Feder aus der Hand gefallen. Aber die Lauterkeit unserer Absichten gibt uns Muth .... Nein, strenge Sittenrichter, die ihr nur im Umgange mit reinen, geläuterten Menschen lebt, ihr kennt weder das Laster, noch die Verfeinerungen der Wollust. Ihr seyd Augenzeugen von niedrigem Eigennutz, von unverschämtem Egoismus, von übelverstandener Selbstliebe, diesem Gift, das fähig ist, alles zu verderben; aber ihr ahndet nicht, was die Reichen, die Großen, die Glücklichen hart macht, und wovon wir euch die geheime Ursache jetzt offenbaren wollen. — Es sind die verfeinerten, kostbaren Wollüste, die man sie so theuer bezahlen läßt, daß sie sich, mitten im Schoße des Ueberflusses, noch immer arm finden ... belehrt euch, Verwalter der Gesetze, und benutzt sie, wenn es euch möglich ist! —

Capucine und Santoree.

Die blonde Capucine nahm das Wort; wir bemerkten bey dieser Gelegenheit, daß die Blondinen, ob sie gleich, überhaupt genommen, weniger Geist haben als die Brunetten, doch gewöhnlich bessere Rednerinnen sind. Die Brunetten reden zu geschwinde, aber sie schreiben besser. Daß bey allem diesen Ausnahmen sehr häufig sind, versteht sich von selbst.

„Mein Herr, sagte Kapucine, da Mama erlaubt, daß ich Ihnen meine, und meiner Schlafgesellinn Geschichte erzählen darf, so entledige ich mich dieses Auftrags mit Vergnügen. Sie werden wohl zum voraus geahndet haben, als Sie uns hier fanden, daß wir keine in einer ordentlichen Ehe, und von wohlhabenden Eltern, oder deren Verbindung von den Gesetzen sanktionirt wurde, erzeugte Kinder seyn konnten.

Ich bin das Kind der Tochter eines Schreiners, und Santoree ist zugleich meine Schwester und Tante. Meine Mutter war ziemlich

hübsch, aber einen Vorzug besaß sie, der auf meine Schwester-Tante und auf mich fortgeerbt ist, sie hatte den reitzendsten Gang, und das schönste Bein von ganz Europa.

Diese Schönheit entzündete bis zur Raserey die Liebe eines verheyratheten Mannes gegen sie, der ein Vierziger, aber so rüstig beym schönen Geschlecht war, daß er von allen die ihn in diesem Stücke kannten, gefürchtet wurde. Weder meine Mutter noch meine Großmutter konnten dieses wissen; denn sie kannten ihn gar nicht.

Dieser Mann hatte kaum meine Mutter bemerkt, als er täglich auf sie lauerte, um sie vorbeygehen zu sehen. Ging sie durch die Gasse, so folgte er ihr nach, und gerieth ganz in Entzückung. Dadurch nährte er seine verliebte Leidenschaft zu einem solchen Grade, daß er nicht mehr Herr darüber war. An einem Feyertage wurde er gewahr, daß meine Großmutter, und mein Großvater, (ein, wie man sagt, sehr strenger, und schon bejahrter Mann), nicht zu Hause waren. Er bemerkte auch, daß, bey dem schönen Wetter, die ganze Nach-

barschaft aus, und auf die Promenade ging. Er überlegte, wie er diese Umstände nützen, sich ins Haus schleichen, und sich mit den Gelegenheiten bekannt machen könnte: indem sah er meine Mutter von fern, die allein zurückkam. Als er sich recht versichert hatte, daß niemand bey ihr sey, lief er hinein, stieg die Treppe, die dunkel war, bis ins zweyte Stock hinauf, und erwartete die Schöne. Während sie aufmachte, schlich er sich sachte herunter, drang mit ihr ins Zimmer, ergriff sie, ehe sie noch schreyen konnte, schloß zu, stopfte ihr ein Schnupftuch in den Mund, und drohte sie umzubringen, wenn sie einen Laut von sich gäbe. Meine erschrockene Mutter wurde ohnmächtig. Der Mann nützte diesen Augenblick, um seine Leidenschaft zu befriedigen. Als dieses geschehen war, wandelte ihm eine Furcht an; er band ihr Hände und Füße, und lief in das anstoßende Nachbarshaus, wo er durch ein Treppenfenster alles sehen konnte, was neben an vorging.

Nach Verlauf einer halben Stunde kamen Vater und Mutter mit der ältesten Schwester zurück, die schon lange verheirathet war. Sie

begaben sich ins Haus. Der Thäter konnte, wie gesagt, alles bemerken, ohne selbst gesehn zu werden, und, wenn er jemand kommen hörte, so retirirte er sich in ein Treppenkabinett. Das ganze Haus war in der größten Bestürzung. Es wurde Nacht, und er konnte bey den Lichtern alles noch deutlicher beobachten. Meine Mutter weinte; man kleidete sie aus, und brachte sie zu Bette. Der Laurer verließ nun seinen Posten.

Er wagte es nicht sich in dem Viertel wieder blicken zu lassen, weil ihn meine Mutter von Gesicht gesehn hatte. Er zitterte selbst auf den Straßen, und in den öffentlichen Gärten. Er veränderte seine ganze Kleidung, trug eine Perücke, und verkleidete sich sogar als eine Weibsperson, um meine Mutter vorbeygehen zu sehen.

Nach Verlauf einer gewissen Zeit, sah er sie nicht mehr zum Vorschein kommen. Er versuchte alle Mittel, um zu erfahren, was aus ihr geworden sey. Er verkleidete sich als Austerweib, und ging ins Haus, um welche feil zu bieten. Ehe er anklopfte, hörte er vor der Thüre meine Großmutter, die schmälte und sagte: „da bist du nun „schwanger! zum Henker! man kann sich wohl

„eines Mannes erwehren, wenn man nur will. „Deine Schwangerschaft beweiset, daß es dir nicht „fremd war.“ Meine Mutter weinte. Das Austerweib schlich sich weg, ohne anzuklopfen; sie hatte genug gehört; aber sie war auf meine Großmutter ergrimmt, und nahm sich vor, sie zu strafen, und zwar, es ihr nicht besser zu machen als ihrer Tochter.

Die Gelegenheit zeigte sich bald. Mein Großvater nahm meine Mutter mit aufs Land, um sie die freye Luft genießen zu lassen. Sie fuhren sehr frühe, und auf den ganzen Tag weg, und der Aufpasser bemerkte, daß die älteste Schwester, Vater und Schwester begleitete, und daß Großmama allein zu Hause blieb. Er gab auf sie Acht, und gegen zwey Uhr Nachmittag, als sie in ihrer Küche, im Hinterhause war, ging er als grüne-Waaren-Höckerinn zu ihr, und bot ihr Thymian, Lorbeerblätter, Basilikum, Knoblauch u. s. w. an. Meine Großmutter kaufte. In dem Augenblicke, wo sie bezahlen wollte, fiel das verstellte Weib über sie her, und erschreckte sie so sehr, daß meine arme Großmutter die

Besinnungskraft verlor. Der Mann . . . . . Sie verstehn mich! . . . . . Hierauf band er sie, wie er die Tochter gebunden hatte, und ging seiner Wege.

Meine Großmama, die seit achtzehn Jahren nicht mehr in die Wochen gekommen war, wurde schwanger, und gebar Santoreen.

Mich nannte man Basiliska, weil meine Mutter von meinem Vater zu sagen pflegte: „er sey ein Basilisk," und meine Schwester-Tante nannte man Santoree, weil meine Großmutter es eben in der Hand hatte, als der Mann über sie her fiel.

Der Arzt der Mama Janus, war auch unser Hausarzt. Er entband meine Mutter, und seine Freundinn behielt mich. Er entband auch meine Großmutter, die ihre Schwangerschaft ihrem Manne verhehlte, weil sie schon lange nicht mehr als Eheleute zusammen lebten, und Santoree fiel gleichfalls der Mama Janus anheim.

Seit ihrem Abenteuer wurde Großmama weit sanftmüthiger und nachsichtiger gegen mei-

ne Mutter die sie verheirathet hat. Vorher wollte sie meine Mutter in ein Kloster stecken.

Das ist alles.

Spicarnade. Juliane.

Die brunette Spicarnade nahm das Wort. Unsre Geschichte weicht ganz von der Geschichte unserer Gefährtinnen ab. Juliane und ich, sind die Töchter eines Kutschers, seiner Herrschaft, und des Kammermädchens. Das alles ist aber so durcheinander verwirrt, daß man nicht weiß, wer von uns beyden die Tochter der Frau vom Hause oder ihrer Zofe ist.

Die Marquisinn von L** hatte vor ihrer Heirath den Secretair ihres Vaters zum Liebhaber gehabt. Sie hatte ihm nie die höchste Gunstbezeigung zugestanden, sie waren aber übrigens so vertraut als möglich miteinander gewesen. Das Kammermädchen, eine feurige Brunette wie ihre Herrschaft, und von gleichem Alter, das heißt siebzehn Jahr alt, war die

Vertraute. Ein Marquis bot sich zum Freyer der jungen Schönen an; der Marquis that diesen Schritt aus Interesse; der steinreiche Vater der Schönen gab seine Einwilligung aus Hochmuth einen Marquis zum Schwiegersohn zu bekommen, und die junge Schöne nahm die Hand des Marquis an, weil der Vater es so haben wollte.

Sobald sie verheirathet war, beschloß sie, ihren Galan zu beglücken. Einsmals als sie zusammen ausgefahren waren, hörte der Kutscher, in dem Augenblick wo er still hielt, sie ein „Rendezvous“ mit einander verabreden. Sein erster Gedanke war, es seinem Herrn zu entdecken. Allein, als er Madam aussteigen sah, fand er sie so hübsch und wollüstig, daß ihm ein anderer Vorsatz einfiel. Er hatte gehört, um welche Stunde, und daß das Rendezvous auf seinem Heuboden seyn sollte. Er beschloß, sich zu parfümiren, und die Stelle des Galans einzunehmen.

Zur festgesetzten Zeit stellte man sich ein. Der Kutscher hatte dafür gesorgt, den Sekretair abzuhalten, nicht ins Haus zu kommen,

indem er ihm stets im Wege war, und ihn so verscheuchte. Ein Frauenzimmer näherte sich in der Dunkelheit, und pstete. — „Pst!“ antwortete der Kutscher, ergriff die Schöne und schonte sie nicht. Sie entriß sich jedoch nach geschehener That seinen Umarmungen, und lief fort. Es war das Kammermädchen gewesen. — „Nun? fragte sie ihre Frau, ist er da?“ — „Ja wohl ist er da, Madame, ich habe Beweise davon?“ — Sie sagte jedoch nichts weiter, und führte ihre Herrschaft dahin. Der Kutscher, der es auch inne geworden war, daß es die Zofe gewesen war, erwartete die Dame. Auf das gegebene Zeichen näherte er sich, faßte sie bey ihrer schönen Hand, und gab ihr die feurigsten Beweise von der Stärke seiner Leidenschaft. Das kleine Kammermädchen konnte sich nicht genug darüber verwundern . . . Endlich wurde Stillstand gemacht, und die beyden Frauenzimmer, in der festen Ueberzeugung daß es der Sekretair gewesen sey, gingen sehr zufrieden von dannen.

Nun trug sich's zu, daß der Marquis denselben Abend beym Nachhausegehen auf den Galan seiner Frau stieß, der um das Haus schlich, und

hinein huschen wollte. Der Marquis, der ihn in seiner Vermummung nicht erkannte, hielt ihn für für einen Dieb, und griff ihn mit bloßem Degen an.

Der Sekretair, der stärker und behender als sein Gegner war, riß ihm den Degen aus der Hand, stieß ihn nieder und lief davon. Die Bedienten eilten auf den Lärm herzu. Der verwundete Marquis schrie, ein Dieb habe ihn ermorden wollen, und wurde zu Bette gebracht. Er bekam seine Frau erst den andern Morgen zu sehen.

Die Marquisinn bezeigte einen so lebhaften Schmerz, als ob sie ihrem Manne getreu gewesen wäre. Ihr Mann, der sehr gefährlich verwundet war, sagte, der Dieb habe dem Sekretair ähnlich gesehen. Die Marquisinn glaubte also, ihr Mann müßte dem Galan begegnet haben, als er von ihr weggegangen seyn. Allein sie schwieg klüglich still. Sie wurde noch mehr darin bestärkt, als sie zu ihrem Vater kam, und den Sekretair leicht verwundet fand. Sie sprach mit ihm darüber, und er bekannte den ganzen Vorgang. Sie konnten sich nur ein Paar Worte sa-

gen. Noch immer wußte die Marquise nicht, daß ihr Liebhaber nicht der begünstigte gewesen sey. Erst lange darauf kam es zwischen ihnen zur Erklärung. Die Marquisinn fragte ihr Kammermädchen um Rath, und diese, als sie sah, daß es nicht der Galan ihrer Herrschaft gewesen sey, verhehlte ihr nun auch ihr eignes Abenteuer nicht länger. Beyde Frauenzimmer verloren sich nun in Muthmaßungen. Endlich sagte Therese, das Kammermädchen: „der Kutscher nimmt mir „seit einiger Zeit eine so pfiffige und vielbedeutende „Miene an: sollte er vielleicht etwas wissen? ich „will bald dahinter kommen."

Wirklich suchte sie noch denselben Tag Gelegenheit. Gleich beym ersten Wort gestand der Kutscher, der stolz auf sein doppeltes, bestandenes Abenteuer war, alles ein. Wie er Willens gewesen wäre, es dem Herrn Marquis zu sagen; wie er der stärkern Versuchung unterlegen habe, die gnädige Frau zu besitzen u. s. w. Als die Marquisinn erfuhr, daß er um ihr Geheimniß wisse, ergab sie sich in Geduld darein.

Aber sie wurde schwanger, und Therese befand sich in gleichen Umständen. Die eine war

ledig; die andre war verheyrathet, allein ihr bettlägeriger Mann war ein Schwächling, ein armes, durch Ausschweifungen erschöpftes Geschöpf, das nie die Rechte der Ehe bey seiner Gattinn in vollem Maße hatte genießen können. Es blieb also nichts übrig, als seine Zuflucht zu dem Arzt der Mama Janus zu nehmen, der den Ruf eines glücklichen Helfershelfers in solchen Nothfällen, besaß. Er versprach ihnen auch seine Assistenz. Frau und Kammermädchen reiseten zu gleicher Zeit, unter Einem Vorwande ab, und kamen heimlich bey dem Arzte nieder. Man gab uns, ohne weitere Untersuchung oder Kennzeichen, an ein Paar Ammen, und wir wissen nun nicht wer Julianens oder wer meine Mutter ist. Aber wir haben Mama Janus die mehr als Mutterstelle bey uns vertritt.

Wir versprachen den beyden hübschen Mädchen, ihre Mutter ausfindig zu machen, wenn sie uns die Marquisinn und ihre Zofe entdekken wollten. Allein es schien weder der Kleinen noch ihrer Schwester, viel daran zu liegen.

Die Furcht, Theresens Tochter zu seyn, machte, daß sie die Ungewißheit vorzogen, die wenigstens beyden erlaubte sich mit dem Gegentheile zu schmeicheln.

Mayenblümchen. Hyacinthe.

Erstere war lebhaft und reitzend; aber die zweyte rührend und sittsam. Sie wollte nicht zugeben daß ihre Gespielinn ihre Geschichte erzählen sollte; doch Mayenblümchen stellte ihr vor, daß Mama Janus es befohlen habe, und daß sie ihr Gehorsam schuldig wären.

„Wenn wir enger mit einander vertraut sind, begann Hyacinthe ihre Erzählung, so ist dieses der Grund, daß wir einerley Greise zu pflegen haben. Wir sind zwey Kinder, die Mama Janus, welche unsre gute Gesundheit nach unserm Besitz lüstern machte, durch Protektion erhielt. Man händigte ihr zugleich zwey beschriebene Zettel, die man bey uns gefunden, und einige Kleinigkei-

nigkeiten an Glaswerke und vergoldetem Kupfer ein.

Mama Janus ließ uns mit ihren übrigen Zöglingen bis ins zwölfte Jahr erziehen, ohne unser mit einem Worte zu erwähnen. Aber im zwölften Jahre zeigte sie uns den Personen die sie besuchten, und zu gleicher Zeit wies sie die Billette und die andern Kleinigkeiten vor.

Einmal, als große Gesellschaft bey ihrem Freunde dem Arzt war, sprach Mama Janus von Hyacinthen und mir; man wünschte uns zu sehen. Sie ließ uns kommen und präsentirte uns den Damen von der Gesellschaft. Hierauf ließ sie die bey uns gefundenen Zettel vorlesen. Eine von den Damen verfärbte sich, und schien sehr unruhig. Mama Janus wurde es gewahr, ohne sich jedoch etwas merken zu lassen. Sie nahm sich vor, alles aufzubieten, um hinter die Wahrheit zu kommen. Eine andre Dame hingegen, als sie mein Billet gelesen hatte, wurde außerordentlich aufgeräumt. Sie umarmte mich, that mit mir schön, gab

mir Zuckerwerk, und trennte sich höchst ungern von mir.

Die beyden Damen waren dem Arzt bey welchem sie gespeiset hatten, nicht persönlich bekannt. Sie waren von zwey ihrer Freundinnen mitgebracht worden, gegen die sie schon längst den Wunsch geäußert hatten, den Doktor kennen zu lernen. Sie sind nie wiedergekommen, aber Mama Janus hat sich nach ihnen erkundigt, und erfahren, daß die eine die Tochter eines sehr reichen Mannes ist, der zwey Kinder, einen Sohn und eine Tochter hat. Der Sohn war ein Hypochondrist, und zuweilen Anfällen von Raserey unterworfen, folglich zum Ehestande untauglich; dessen ungeachtet hatte man ihn im siebzehnten Jahre verheirathet, allein in der Brautnacht hätte er bald seine Gattinn erdrosselt, die zu ihrem Schwiegervater ihre Zuflucht nehmen mußte, der damals Wittwer war. Sie war vor Schrecken so außer sich, daß sie sich, halb nackt, in seine Arme warf, und sich in sein Bett versteckte. Das Fleisch war schwach . . . . . . und ich bin, aller Wahrscheinlichkeit nach, die Frucht dieses nächtlichen Abenteuers.

Meine Mutter hatte erst ihr funfzehntes Jahr zurückgelegt, als sie mich empfing. — Sie kehrte zu ihren Eltern zurück, gestand alles, und sie nöthigten sie ihre Schwangerschaft zu verheimlichen. Sie kam insgeheim nieder, und ich wurde ins Findlingshaus getragen. Das Billet schrieb meine Mutter. Man that dieses, weil man die Ehe für ungültig wollte erklären lassen.

Mein Vater hatte nun nur noch die Tochter, denn den Sohn mußte er einsperren lassen. Er verheirathete sich also selbst mit einem sehr hübschen, aber äußerst ausschweifenden Mädchen, die ihr Vater gern los seyn wollte. Die Tochter meines Vaters bekam den Vater seiner neuen Frau zum Manne. Als letztere einsmal mit ihrem Manne, ihrem Vater und einem schönen jungen Menschen auf dem Lande war, machte sie einen Anschlag auf letztern. Sie gestand ihm sogar ihre Leidenschaft. Der junge Mensch liebte sie nicht, sondern betete ihre Stieftochter und jetzige Stiefmutter an. Er antwortete ihr mit dürren Worten: „wenn ihm die Toch-„ter ihres Mannes einen solchen Antrag ge-

„than hätte, so würde er, weit entfernt sich „bitten zu lassen, sich vielmehr auf dem Gipfel „des Glücks und der Freude wähnen. Für sie „hingegen fühle er nicht die mindeste Ach„tung oder Neigung.“ Die neue Messaline „gerieth über diesen Korb in Wuth gegen ihre Stiefmutter, und ersann eine abscheuliche List.

Man befand sich, wie ich schon gesagt habe auf dem Lande, die Schlafkammern waren neben einander, und die Thüren schlossen nicht gut. Noch denselben Abend verwahrte die Messaline alle Fensterladen wohl von außen, und zog die Vorhänge inwendig dicht zu, so, das nicht das mindeste Licht hineinfallen konnte. Sie that in die Wasserbouteillen Champagner, Statt des Wassers, und frischte des Abends bey Tische, die Mannspersonen zum Trinken an, die auch alle wacker zechten. Sie ging zuletzt zu Bette, nahm alle Nachtgeschirre weg, und setzte sie auf einen Tisch beyseite. Hierauf legte sie sich zu Bette, wachte aber, und wartete den Ausgang ab. Der erste, welcher aufstand war ihr Mann. Weil er das Geschirr nicht fand, so stieg er auf, und ging hinaus,

um ein dringendes Bedürfniß zu befriedigen. Im Dunkeln stieß er sich, und von dem Lerm, den das machte, wachten die andern auf, und fühlten gleichen Drang. Alle standen auf, die beyden Männer, die Stiefmutter, und der junge Mensch. Jedes kehrte mit seinem Geschirr zurück. Die Messaline trat an die Thüre der Schlafkammer des jungen Menschen. Dieser, als er jemand an der Thüre merkte, glaubte er habe sich geirrt, ging in die Nebenkammer, wo niemand war, und legte sich in das Bett des Mannes der Messaline. Als dieser zurückkam und den jungen Menschen fühlte, schlich er sich wieder weg, und in die Kammer des letztern. Und weil unterdessen das böse Weib an die Thüre ihres Vaters getreten war, so legte sich die Stiefmutter, indem sie ihre Kammer suchte, zu dem ihrigen, der schon schlief.

Die Messaline begab sich nun zu ihrem eigenen Vater, und wartete ab, bis er einschlafen würde, welches bald erfolgte. Hierauf schlich sie sich von ihm weg, und zu dem jungen Menschen, der gleichfalls schlief. Sie verließ sich, wegen einer Entschuldigung, auf die

Verwirrung und Begünstigung der Nacht; überdieses lag ja der junge Mensch in ihrer eigenen Kammer.

Der Vater der Stiefmutter der Messaline wachte auf, fand ein Weib neben sich, hielt sie für seine Frau, und bediente sich seiner Ehemanns-Rechte. Die junge Dame, die sich schon längst einen Sohn gewünscht hatte, erwiderte, halb schlaftrunken, seine Liebkosungen auf das lebhafteste.

Die Messaline lag unterdessen bey dem jungen Menschen, der noch halb vom Rausch benebelt war. Sie machte daß er aufwachen mußte. Er fühlte sich bey einer jungen Schönheit, griff um sich, und betastete die wollüstigsten und vollkommensten Reitze. Er bildete sich ein, es wäre die Tochter des Mannes der Messaline, und überließ sich seiner Leidenschaft. Die Messaline stellte sich, als ob sie aufwache, und die Liebkosungen ihres Mannes zu erwiedern glaubte. Beyde waren so glücklich als man in dem Falle seyn kann.

In dem Augenblicke fing der Vater der sittsamen Stiefmutter zu sprechen an. Seine

Tochter, die noch in seinen Armen lag, erkannte ihn an der Stimme. — „Wie, mein Vater, „sind Sie's? . . . Ach! ich bin des Todes!“ — „Meine Tochter Statt meiner Frau!“ — Er sprang aus dem Bette, zündete Licht an, und fand sich, nicht in seiner, sondern in seiner Tochter Kammer. „Stille liebes Kind! das Unglück „ist einmal geschehn, aber niemand weiß es: das „Aergerniß würde zu groß seyn; das Beste ist, „wir schweigen.“ — Er ging, mit dem Licht in der Hand, leise in seine Kammer, zog die Vorhänge des Bettes auf, und erblickte seine Frau in den Armen des jungen Menschen.

Diesen entschuldigte nichts, aber die Messaline, die in ihrem eigenen Bette lag, war hinlänglich entschuldigt. Man schickte den jungen Menschen wieder in seine Kammer, wo der Mann der Stiefmutter allein war, weckte diesen auf, und wies ihn in sein rechtes Bett; die Messaline aber that den ganzen Tag äußerst traurig und verschämt.

Dieß ist die Abkunft meiner Gefährtinn. Sie ist die Tochter ihres Großvaters und seiner Tochter. Die Messaline kam mit einem Sohne

nieder, der noch in dem Hause seines vermeintlichen Vaters lebt; letzterer ist gestorben. Meine Freundinn wurde, so wie ich, mit Vorwissen ihrer Mutter und ihres Großvaters, ins Findlingshaus gethan, um nur in dem Fall wieder herausgenommen zu werden, wenn meine Mutter nicht noch mehr Kinder bekommen sollte. Dieses ist aber nicht geschehn, und, ohne Mama Janus wären wir beyde, arme, verlassene Geschöpfe.

Diese Geschichte erregte unser Erstaunen; wir bemerkten, daß die sittsame Hyacinthe in allen Stücken ihrer Mutter glich. Sie erröthete, und schien sich ihrer selbst zu schämen.

Mitbürger! wenn ein Weib liederlich und boßhaft ist, so ist sie fähig, jedes Bubenstück zu begehn. Wir lassen unsern Frauenzimmern, wenn sie jung und hübsch sind, zu viel Freyheit. Die Romane, die Schauspiele, die Mannspersonen, alles verdirbt sie.

Narcisse und Blandine.

Die beyden Mädchen, die sich uns näherten, hatten eine blendend weiße Farbe, aber nicht das mindeste Kolorit. Madam Janus führte zur Ursache des letzten Umstandes an, daß sie von ihrem alten Pflegeherrn mehr geliebt und stärker angegriffen würden, als die beyden andern Paare. Narcisse war die Sprecherinn.

Wir sind Mama Janus mehr Verbindlichkeiten schuldig, als alle unsre Gespielinnen zusammen; wir sind Töchter eines Menschen, der gerädert und verbrannt wurde. Unsre Mutter war eine schöne Frau, und aus ihrem Munde wissen wir diese traurige Geschichte.

Vorher, ehe sich unser Vater des Verbrechens schuldig machte, das er auf dem Richtplatz mit dem Leben büßen mußte, lebten wir im Wohlstand. Wir waren immer geputzt und schön herausstaffirt, und alle unsre Bekanntinnen beneideten uns. Aber so bald mein Vater eingezogen und überwiesen wurde, traf uns lauter Verachtung. Vor seiner Hinrichtung nahm Mama Janus sich unser an. Sie machte meiner Mutter

den Antrag, uns und noch eine dreyjährige Schwester, Weißdörnchen genannt, zu sich zu nehmen, die noch nicht Sunamitinn ist. Unsre Mutter gab uns mit, was sie uns mitgeben konnte. Mama Janus verbarg uns das traurige Loos unsrer Eltern, aber sie zeigte uns eine kleine Schwester, mit welcher meine Mutter im Gefängnisse, nicht von ihrem Manne, denn der war schon todt, sondern von einer andern Mannsperson schwanger geworden war, welcher sie beredet hatte, sie müsse es dahin zu bringen suchen, daß sie schwanger würde, damit keine Uebereilung von Seiten der Richter, ihr die Todesstrafe zuerkenne. Meine Mutter ergab sich diesen Gründen, und ihre Mutterschaft, zu der sie gewissermaßen die Noth zwang, gereichte ihr so wenig zur Schande, daß die rechtlichsten Leute Pathenstelle bey ihrem Kinde vertraten. Und doch machten ihr die Richter ein Verbrechen daraus. Allein dann ist der Himmel selbst ihr Mitschuldiger, denn er hat den liebenswürdigsten Karakter, und alle Arten von Schönheit diesem Kinde zugetheilt, das noch nicht mannbar ist, und erst, mit Weißdörnchen den Sunamitinnendienst antreten soll. Sie ist brunet, und hat im

Serail der Sunamitinnen den Namen Verbisbere bekommen.

So bald wir groß geworden waren, gab uns Mama dem guten Marschall * * *, der Vaterstelle bey uns vertreten will. Er ist so gütig gegen uns, daß wir ihn, Trotz seines hohen Alters, auf das zärtlichste lieben. Wir werden mit der Zeit seine Wiegenmädchen werden. Er sagt uns beständig vor, daß er uns wie seine leiblichen Kinder liebe. Er hebt uns vier hübsche junge Männer zu Liebhabern und Gatten auf, (denn er wird unsre Schwestern nach uns bekommen) und seine Güte geht so weit, uns sie sogar zu zeigen. Er will, daß wir wie Brüder und Schwestern leben sollen, ehe wir ein Paar werden. Wir haben für einander nichts verborgen, und so oft wir uns, in Gegenwart unsers Beschützers, sehn und sprechen, erlaubt er uns beym Abschied einen Freundschaftskuß. . . . Das ist unsre Lebensgeschichte.

Wir sahn die kleine Verbisbere. Sie und ihre Schwester versprachen ein Paar vollkommene Schönheiten zu werden, und noch ihre älteren Geschwister zu übertreffen. Vielleicht erlauben

uns die Umstände, ihre Geschichte in der Folge mitzutheilen. Wie man gehört hat, so sind sie ebenfalls zu Sunamitinnen für den Marschall bestimmt, der ihnen bereits eine Pension auszahlen läßt, deren Ertrag Madam Janus für sie zurücklegt, nachdem sie, wie billig, ihren Antheil davon abgezogen hat.

Lilienaffodille. Nachtschatten.

Zwey junge Sunamitinnen, von reizender Schönheit, kamen sittsamlich auf uns zu, als Narcisse ihre Erzählung geendigt hatte.

Wir waren 12 bis 13 Jahr alt, (hub die junge blonde Lilienaffodille an) als uns ein großes Unglück zustieß. Wir hatten, glücklicherweise, von Mama Janus reden hören; wir suchten sie auf, und fielen ihr zu Füßen. — „Was begehrt „ihr von mir, lieben Kinder?" fragte sie uns. — „Ach, Madam, wir sind die Schwestern des Un„glücklichen . . . der . . . Unser Vater und „unsre gute Mutter sind vor Kummer gestorben. „Wir wissen, wie gütig Sie sind, und kommen,

„uns in Ihre Arme zu werfen." — Mama Janus nahm uns mit himmlischer Güte auf.

In dem Hause war ein reicher und alter Arzt, der Erfinder des Sunamismus. Wir hatten so laut geredet, daß er alles gehört hatte; vermuthlich bewegte ihn dieses, den Versuch zu machen. Er fragte uns hierüber, ob wir schon mannbar wären? Mama Janus erklärte uns diese Frage, die wir nicht verstanden. Er schlug uns vor, diese Nacht bey ihm zu schlafen. Wir errötheten. Er sah unsre Verlegenheit, und sagte: „Liebe Janus, erklären sie es ihnen."

Nun beschrieb uns Mama weitläufig die Absichten des alten Arztes, die unsre Tugend völlig sicher stellten, und uns doch zugleich in den Fall setzten, etwas ansehnliches zu verdienen, und uns ein Auskommen auf die Zukunft zu versichern. Wir begriffen es eigentlich zwar nicht ganz, doch fühlten wir wohl, daß die Schwestern eines *),

---

*) Die Todesstrafe brandmarkte damals noch in Frankreich die Verwandten des Hingerichteten. Die N.V. hat dieses Vorurtheil aufgehoben.

von der Hand des Henkers Gestorbenen, nicht viel Schwierigkeiten machen mußten. Wir unterwarfen uns Allem was Mama Janus von uns forderte, und versicherten ihr, daß ihre Befehle die besten Gründe für uns wären. Sie umarmte uns, und sagte, daß sie für unser Bestes mütterlich sorgen würde.

Wir sind die ersten Sunamitinnen, die gebraucht worden sind, und werden nun bald die drey Jahre beschlossen haben. Außer den Geschenken des Arztes, stattet uns Mama Janus auch aus. Wir werden Conversations-Damen werden, denn meine Schwester besitzt das Talent gut zu sprechen, wie ich. Ach! was würde, ohne die Dazwischenkunft des Arztes, und die Güte der Mama Janus aus uns geworden seyn!

Frühlingsblume. Herbstblume.

Unser Schicksal ist ganz besonders, sagte erstere. Stellen Sie sich vor, daß wir leibliche Geschwister-Kinder sind. Ich bin reich; Herbstblume ist arm; wir haben einen Onkel, und eine Tante,

die beyde reich und nicht verheyrathet sind, und bey einander leben. Die Tante ist jung, hübsch und betet. Anfangs schien es, als ob sie sich meiner Gefährtinn annehmen wollte; allein weil sie, von Natur, die größte Egoistinn unter der Sonne ist, so wurde sie ihrer bald überdrüssig, und nachdem sie solche zu einer Putzmacherinn gethan hatte, ließ sie sie in der größten Dürftigkeit stecken. Nun nahm meine arme Kusine ihre Zuflucht zu meiner Mutter.

Meine Mutter, ich kann es wohl sagen, ist gut. Sie würde für meine Kusine, was in ihren Kräften stand, gethan haben, und mich rührte ihr Schicksal selbst so sehr, daß ich sie zur Schwester haben wollte. Aber mein Vater haßte ihren Vater. Und aus der Ursache bestand er darauf, meine Kusine fortzuschicken, und sie ihrem traurigen Loose zu überlassen. Ach, was sollte sie in ihrem zwölften Jahre anfangen?

Ich war eben so alt. Alle Tage rathschlagten wir zusammen. An einem Morgen, als wir im Gespräch begriffen waren, kam meine Tante die Kokette. Sie that mir sehr scheu, und sagte meiner Kusine nicht ein Wörtchen. Ich machte ihr

Vorstellungen darüber. „Warum regt sie sich „nicht? gab sie zur Antwort; sie konnte sich etwas „verdienen; sie ist hübsch: wenn man nichts hat, „muß man nicht delikat seyn. Ein Schriftsteller „von meiner Bekanntschaft, hat mich neulich zu „einem Arzt geführt, dessen Wirthschafterinn junge „Mädchen zu einem gewissen medicinalischen Ge„brauch erzieht; sie mag zu der gehn!“ — Sie gab mir die Adresse, denn sie würdigte Herbstblümchen nicht eines einzigen kleinen Wörtchens. „Wahrhaftig, dachte ich bey mir selbst, das ist sehr hart! Aber ich will dir einen Streich spielen, daß dir meine Eltern recht gram werden sollen!“ — Ach, ich ahndete nicht, welches Unglück ich anrichten würde.

Kaum war die Tante fort, so sagte ich zu meiner Kusine: „Es bleibt dir wirklich nichts anders „zu thun übrig; um dir jedoch zu beweisen, daß „ich nicht so hartherzig gegen dich bin, wie meine „Tante, mein Onkel, und selbst mein Vater, so „will ich dich begleiten, mich ebenfalls der Frau „anbieten, und dein Loos mit dir theilen. Die „Freundschaft wird mich entschuldigen.“

Meine Kusine fiel mir, voll herzlicher Dankbarkeit, um den Hals. Ich schrieb an meinen Vater und meine Mutter einen Brief, um sie zu beruhigen, und gab ihn unsrer Köchinn. Als wir mit allem fertig waren, schlichen wir uns fort, und eine Viertelstunde darauf kamen wir zu Mama Janus, gerade in dem Augenblicke, wo sie von den Verwandten eines alten Leibrentisten, auf das dringendste um eine Sunamitinnen-Kur gebeten wurde. Es fehlte ihr eben an Sunamitinnen. Sie hatte nur so viel Zeit, unsern Gesundheitszustand zu untersuchen, uns ihrem alten Arzt zu zeigen, und in ein Bad zu thun, und uns zu dem alten Herrn zu bringen. — Wir hatten uns für ein Paar Waysen ausgegeben.

Die Köchinn verlor meinen Brief, und verschwieg es. Als ich gegen Abend nirgends zu finden war, geriethen meine Eltern in die äußerste Unruhe. Man wußte nicht, was aus mir geworden sey. Meine Eltern fühlten, bey meinem Verlust, wie lieb sie mich hatten. Sie glaubten, meine Kusine habe mich verführt, und mich mit sich genommen. Mein Vater lief in der Wuth

zu dem ihrigen, und mißhandelte ihn; sie schlugen sich, und starben beyde an ihren Wunden.

Meiner Mutter Verzweiflung wuchs, als die Köchinn den Brief wieder fand, und ihn ihr brachte. Meine Mutter ersah daraus, daß meine Tante meiner Kusine die Mama Janus als eine Versorgung vorgeschlagen hatte. Sie kannte Mama Janus nicht; sie glaubte wir wären in einem liederlichen Hause; sie starb für Schmerz über den Tod ihres Mannes, und über mein Schicksal, und unter lauten Verwünschungen ihrer jüngern Schwester.

Jetzt wußte man, wo wir waren. Mein reicher Onkel, Herbstblümchens Mutter, und meine Tante, besuchten uns. Mama Janus erklärte ihnen unser Geschäft, und man ließ mich bey ihr, weil ich versicherte, daß ich mich nie von meiner Kusine trennen würde, die ich, wegen ihres trefflichen Karakters, täglich lieber gewinne. Ich habe ihr versprochen, mein Vermögen mit ihr zu theilen, so bald ich volljährig seyn werde. Mein Onkel ist mein Curator. Wir leben auf den freundschaftlichsten Fuß mit einander, nur beklagen wir das Unglück, welches wir unsern Eltern

zugezogen haben. Der Leibrentist liebt uns, und beschenkt uns oft. Wir stellen seine Geschenke der Mama Janus zu, die sie zu Leibrenten für meine Kusine anwendet.

Diese Geschichte ist ein neuer Beweis, daß man mit einem sehr guten Herzen, und wenigem Verstand, viel Böses anrichten kann. Eltern! seyd nicht unbarmherzig! eure Kinder kann ein gleiches Schicksal treffen!

Ringelblume. Windglöckchen.

Wir sind zwey Schwestern, sagte die blonde Ringelblume. In einem Kirchspiel von Paris, lebte ein Geistlicher, Namens Beaucousin, welcher das Vertrauen eines frommen Kleeblattes, von Spitzen- und Musselin-Händlerinnen, besaß. Es waren drey Schwestern, die in einem Hause wohnten. Die älteste, eine dicke brunette, heyrathete allein, und wurde Wittwe mit drey Kindern. „Es trägt jede von uns eins; sagten ihre beyden Schwestern; denn wir, wir werden nie heyrathen.“

Die zweyte von diesen Schwestern war brunet, häßlich, und buckelig. Die dritte war sehr blond, hatte Kaninchen-Augen, und ein so kurzes Gesicht, daß sie nicht zwey Schritte weit sehn konnte. Die Buckelige führte sie in die Kirche.

Beaucousin, der Beichtvater der beyden Schwestern, war ein schöner und stammhafter Mann, und der das schöne Geschlecht sehr liebte. Sonderlich machten zwey Dinge einen großen Eindruck auf ihn; ein schöner Busen, und ein hübsches Fußwerk. Die beyden Schwestern waren mit dem erstern zur Gnüge versehn, und wendeten alle Sorgfalt auf das zweyte. Der Kitzel des Fleisches wurde rege, und die bucklige sterblich in den Geistlichen verliebt, dem die blonde besser gefiel. Aber er merkte, daß, um freyen Zutritt ins Haus zu bekommen, er es mit der buckligen halten müsse. Er that es, und machte mit ihr, was er wollte.

Einsmal sagte er zu der blonden, deren zarte Haut ihn lüstern machte: — „Ich stelle mich in „Ihre Schwester verliebt, aber ich liebe nur Sie; „wir könnten recht glücklich seyn, wenn Sie mich „mit etwas Gegenliebe belohnen wollten.“ — Die junge Beate nahm sich Bedenkzeit, und ergab sich

zuletzt. Aber sie überließ sich den Liebkosungen des Geistlichen nicht, wie ihre Schwester, in ihrem Hause, sondern sie stahl sich heimlich in Beaucousins Wohnung.

Beyde Schwestern wurden schwanger, und hielten es auf das sorgfältigste für einander geheim. Sie wählten sich beyde dieselbe Hebamme, in der Straße du Platre, jede mit der Bedingung, ein Zimmer für sich allein zu haben.

Jede vetraute auch der verwittweten Schwester ihren Wunsch, drey Monate bey einer Tante zuzubringen, und die Wittwe mußte jeder versprechen, der andern nichts davon zu sagen. Als aber der Tag der Abreise kam, waren beyde Schwestern höchlich verwundert, einerley Gedanken gehabt zu haben. Eben so erstaunt war die Tante, als sie von jeder einen Brief mit einerley Bitte erhielt, die Briefe, die von Paris, unter ihrem Couvert einlaufen würden, nach Paris, unter der und der Adresse zurückzuschicken. Sie schrieb es der ältern Schwester, die klüglich dazu schwieg.

Die Hebamme war verschwiegner als die Tante. Sie nahm die beyden Schwestern in ihr Haus, jede besonders, auf, freute sich über so gute

Kundleute, und trug Sorge, daß sie sich nie zu Gesicht bekamen.

Die Blondine wurde von mir, die Brunette von meiner Schwester-Kusine entbunden. An Rüstigkeit und Kräften glichen wir dem Vater, und an der Farbe unsrer Haare, unsern Müttern.

Nach dem Wochenbette thaten beyde Schwestern, als ob sie aus der Provinz wieder kämen; die blonde gab vor, sie sey bey einer andern Verwandte gewesen, welche an die Tante die unter ihrem Kouvert eingelaufene Briefe zurückgeschickt habe; die bucklige aber fuhr fort, zu behaupten, sie habe sich bey der Tante aufgehalten.

Wir wurden zu Ammen gethan, und unsre Mütter glaubten, niemand wisse es. Allein unsre Tante, die Wittwe, wußte um alles. So bald wir entwöhnt waren, ließ sie uns heimlich wegnehmen, und zu Mama Janus bringen, damit nur ihre Kinder von den Schwestern dereinst erben möchten. Unsre Mütter wissen noch nichts von dieser List, aber Mama Janus will ihnen alles entdecken, sobald wir unsre drey Jahre bey dem Aktienhändler ausgehalten haben werden, der zu

gut bezahlt, als daß man ihn vernachläßigen sollte.

Wir besuchten Mama Janus zum dritten Mahl, als wir diese Erzählungen zu Papier gebracht hatten. Die Geschichten der letzten 7 Paare waren noch rückständig, um das Gemälde unsrer Sitten und der Verirrungen des menschlichen Geschlechts zu vollenden.

Kornblume und Barberose; Genista und Tulpine.

Sobald von Mama Janus das Zeichen gegeben war, daß man mit uns sprechen könne, kamen 4 Sunamitinnen zugleich auf uns zu.

Kornblume nahm das Wort: Wir sind vier Schwestern. Unser Vater war ein Kaufmann, und ein sehr häßlicher Mann; unsre Mutter war schön, groß, wohlgebaut und hatte einen Gang wie eine Grazie. — „Wie unsre Schwester

„Kornblume!“ fiel ihr die blonde Genista ins Wort.

Wir hatten auch einen Bruder, der so häßlich war, wie der Vater, und eine fünfte Schwester, welche der Mutter glich.

Unser Vater hatte wegen der Schönheit unsrer Mutter, viele Kundleute, und starken Absatz. Auch bildete er sich ein, es müsse nun Geld bey ihm regnen, weil er eine so schöne Frau geheyrathet habe. Er vernachlässigte seine Angelegenheiten gänzlich. Er lebte lustig und in Freuden, spielte sonderlich hoch, und verließ sich immer auf den vermeintlichen Schatz seiner Frau. Das dauerte so ein zehn, zwölf Jahre, bis endlich alles auf die Neige ging, und der Wohlstand unsers Hauses gänzlich untergraben war.

Einsmal in der Nacht, als sie im Bette lagen, entdeckte unser Vater unsrer Mutter den schlechten Zustand seiner Sachen, und gestand ihr sogleich offenherzig, daß er glaube, sie werde sich unter der Zeit, durch ihre Galanterien, einen guten Nothpfennig bey Seite gelegt haben. Meine Mutter betheuerte hoch und theuer, daß sie ihm immer treu geblieben sey, und nichts auf Kosten

ihrer Tugend sich erworben habe. — „Wie! „rief mein Vater, ich bin kein Hahnrey, und „hatte doch eine so hübsche Frau? . . . Ach! „so bin ich ein armer, zu Grund gerichteter Mann! „Ich lebte in den Tag hinein, weil ich auf goldne „Hörner rechnete . . . Ich bin verloren! ver„loren!“ (schrie er, daß es durchs ganze Haus erscholl.) „Ist's möglich, daß es eine hübsche und „treue Frau in Paris geben kann, und daß sie, „just mir zu meinem Unglück zugefallen seyn muß? „O Himmel, was soll aus mir werden!“ —

Meine Mutter erschrack über diese Reden. Sie machte Vorstellungen. — „Bah! antwortete „mein Vater, ich kümmere mich wenig um eine „so taube Nuß, wie deine einfältige Tugend. „Morgen des Tages, sey so gut, und gib dem „reichen Kautz, dem Lebreteur Gehör, der „mir schon seit sechs Jahren, um deinetwillen, so „schön thut. Ich glaubte, du hättest schon andre „auf dem Korn, und wollte dich schonen, sonst „hätte ich es dir längst befohlen . . . Was deine „Meerkatzen von Töchter anbetrifft, so kennst du „die Geschichte vom kleinen Däumchen . . . Laß „mich nur machen.“

Meine Mutter verstummte, und wußte nicht, was sie dazu sagen sollte. Den Morgen darauf ging mein Vater aus, und kam eine Stunde nachher mit dem reichen Lebreteur zurück. — „Herr, sagte er zu ihm, ich befehle in meinem „Hause; hier haben Sie sie, (auf unsre Mutter „zeigend) thun Sie mit ihr was Sie wollen. Ich „bin ein Picarder; macht sie im geringsten Um„stände, so habe ich hier einen Ochsenziemer, und „ich will sie tanzen lassen wie eine Abbevil„lerinn." — Mit den Worten verließ er das Zimmer.

Der reiche Lebreteur erklärte sich sehr deutlich gegen meine Mutter, die ihm nur mit Thränen antwortete. Er sprach ihr Trost ein, und sagte: „Ich verlange nichts von Ihnen; „aber nehmen Sie mein Anerbieten an, damit „Sie Ihren Mann zufrieden stellen. Ich will Ih„nen monatlich 1000 Livres geben. So leiden „Sie nicht Noth. Weil man aber Ihres verschul„deten Mannes wegen, Ihre eigene Sachen aus„pfänden könnte, so ziehn Sie in mein Haus, „das mir gehört. An dem Tage, wo Sie mich „glücklich machen werden, soll es Ihr Eigenthum

„mit allem seyn was darin ist, und bis dahin passirt es unter meinem Namen. . . .“ Meine Mutter, die das zu nichts verbindlich machte, willigte ein, und wir bezogen das Haus des reichen Liebhabers.

Noch denselben Abend fragte mein Vater meine Mutter in einem harten Tone: „ob der „Herr Lebreteur Ursache habe, mit ihr zu„frieden zu seyn?“ Sie gab zur Antwort, sie verstünde nicht, was er dadurch meyne? Er sagte es ihr hierauf mit klaren Worten. — „O „Gott, wie kannst du das denken. Er ist ein viel „zu rechtschaffener Mann, um so etwas von mir „zu verlangen.“ — „Gut, so verlange ich es „in seinem Namen von dir, und thust du es nicht, „so schlage ich dich morgen todt.“ — „Wie, du „willst, daß ich meinen Töchtern ein solches Bey„spiel geben soll?“ — „Sie haben Recht, Ma„dam, Sie haben Recht!“

Er sagte kein Wort weiter, aber den andern Morgen befahl er mir sowohl als meinen Schwestern, die Sie hier sehn, uns auf das beste zu putzen. Unsre Mutter half uns, und gab uns jene Grazie, die ihr eigen ist. Der reiche Herr

Lebreteur kam zum Besuch. — „Kinder, „kommt, wir wollen eine Promenade machen," sagte mein Vater, „während die Mutter mit mei„nem Freund von ihren Angelegenheiten spricht." — Wir stiegen in einen Fiakre und fuhren nach Luxemburg, *) wo mein Vater uns ein Frühstück geben ließ. Von da brachte uns ein andrer Fiakre gerade hierher.

Mein Vater hatte mit Mama Janus schon gestern unsertwegen gesprochen. Sie war just zwey Turteltauben-Pärchen, wie sie sich damals auszudrucken pflegte, das eine für den Finanzier, das andre für den alten Kardinal, benöthigt. Sie nahm uns mit offenen Armen auf. Unser Vater ließ uns hier, und schärfte uns noch beym Abschied ein, unsrer neuen Mutter in allen Stücken zu gehorchen.

Kaum war er fort, so setzte sich Mama hin, und fing an, in Gegenwart einiger von unsern Gespielinnen, die schon gelernte Schülerinnen wa-

---

*) Ein schöner, aber wenig besuchter Spaziergang, bey dem Pallast gleiches Namens. U.

ren, unsre Pflichten uns vorzudetailliren. Ueberredung floß von ihren Lippen; sie machte uns die Lauterkeit ihrer Absichten, die Nützlichkeit ihrer Kunst, und die Rechtmäßigkeit ihres Benehmens, so anschaulich, daß wir ihr um den Hals fielen, und entzückt waren, unserm Vater und unsrer Mutter eine so schwere Last abnehmen zu können, als der Unterhalt von vier großen Töchtern ist.

Das ist unsre Geschichte. Mama wird Ihnen sagen, daß wir unsre Pflichten zu ihrer und unsrer Greise Zufriedenheit erfüllen.

Genista nahm das Wort: „meine beyden „Schwestern, Tulpine und Barberosa ha„ben doch einen kleinen Streich gespielt. Weil „sie meine Mutter sehr lieben, so haben sie gern sie „sehen wollen; sie haben ihr geschrieben, und am „Fenster auf sie gewartet, aus Furcht, man möchte „sie nicht herauf lassen. So bald sie die Mutter „zu Gesicht bekamen, liefen sie ihr entgegen und „stürzten in ihre Arme. Unsre Mutter wurde „ohnmächtig, und Mama Janus kam in die „Verlegenheit, sich mit ihr abgeben und sie wie„der zu sich selbst bringen zu müssen. Sie ent„deckte ihr offenherzig alles. — Ich freue mich,

„antwortete unsre Mutter, daß es meinen Töch„tern besser geht als mir; denn mein Mann hat „mich gezwungen, mit dem reichen Lebreteur „auf einen weit strafbarern Fuß zu leben. Als er „wieder nach Hause kam, sagte er mit finsterm „Gesicht zu mir: Ich habe deine 4 Töchter in ein lie„derliches Haus gebracht, damit du ihnen kein bö„ses Exempel geben kannst. Ich lasse dir noch das „jüngste Mädchen und deinen Sohn. Aber ge„horchst du mir nicht in dem, was ich von dir „verlange, so mache ich sie auch unglücklich! — „Die Drohung erschreckte mich; ich gehorchte!“ —

Unsre Mutter ist sehr traurig, aber sie trägt ihre Leiden.

Orange und ihre drey Gefährtinnen.

Wir sind, sagte Orange, die Töchter zweyer Nachbarinnen; die eine, meine Mutter, war eine Juwelenhändlerinn; die andre, die Mutter dieser drey Frauenzimmer, eine Papierhändlerinn. Meine Mutter, als sie noch ledig war, handelte mit kleinen Bijouterie-Waaren im Durchgang des alten

Palais-Royal, nach der Seite der Richelieu-Straße. Ein pfiffiger Kopf bemerkte die hübsche Handelsmänninn, und speculirte, daß bey dem Besitz eines solchen Kleinods etwas zu gewinnen sey. Er war Spieler und zwar ein vom Glück begünstigter Spieler. An dem ersten glücklichen Abend verband er Geschicklichkeit mit dem Ungefähr, und gewann in einer Sitzung dreytausend Louisd'or. Sogleich entsagte er dem Spiel, weil ihn eine stärkere Leidenschaft als Spielsucht beherrschte, der Wunsch, meine Mutter zu besitzen. Er ließ sich zum Juwelier, unter dem Namen eines andern aufnehmen, der ihm seinen Namen und seine Rechte abtrat. Er richtete einen sehr schönen Laden in der Straße de l'Arbre sec ein, und hielt nun um meine Mutter an. Er war sehr häßlich, aber der Laden war so schön! Der Platz für die Verkäuferinn glich einer Nische, in Form eines Altars angebracht; die Thüren und Fenster waren von so herrlichem Böhmischen Glase! — Kurz, der Laden verrückte der jungen Handelsmänninn den Kopf.

So bald sie das Wort gegeben hatte, führte man sie zu den Kaufleuten in der Straße St. Honoré-Ferroniere, um sich musselinene Kleider, Spitzen und Flor auszusuchen, und nach der Straße St. Honoré l'Oratoire, um die schönsten und am geschmackvollsten gefaßten Juwelen zu kaufen. Sie nahm eine beträchtliche Anzahl von letzterm, weil sie mit zum Aufputz des Ladens dienen sollten.

Die Hochzeit wurde vollzogen.

Am Abend sagte der häßliche Bräutigamm zu seiner schönen Braut: — „Glauben Sie „nicht Madam, daß ich einer so schönen Person wie Sie, die Kränkung habe anthun wollen, Ihnen einen so häßlichen Schatz wie mich „zum Schlafgesellen aufzudringen. Nein, ich „werde Sie nie anrühren. . . Ein einziges „gestehn Sie mir nur aber aufrichtig: sind Sie „noch Jungfer?" — „Eine besondre Frage, „mein Herr." — „Ich thue sie aus bloßer „Neugier; denn wenn Sie es nicht mehr seyn „sollten, so würden Sie dadurch gar nicht bey „mir verlieren, sondern ich würde nur meine „Maßregeln darnach treffen." — „Ich bin ein

„ehr-

„ehrliches Mädchen, und ich habe nie etwas ge=
„than, was wider meine Unschuld oder meine Tu=
„gend gewesen wäre.“ — „Ich glaube es Ih=
„nen, meine Liebe! aber als Ihr Mann habe ich
„das Recht, mich mit meinen Augen davon zu
„überzeugen.“ — Meine Mutter wollte anfangs
einige Schwierigkeiten machen; da sie aber fürch=
tete, man möchte es ihr so auslegen, als ob sie
sich nicht sicher wüßte, so gab sie endlich ihre Ein=
willigung.

„Wenn Sie auch nicht mehr Jungfer wären,
„sagte der neugierige Mann, nachdem er seine
„seltsame Besichtigung geendigt hatte, so scheinen
„Sie es, und das ist mir genug!“ — „Wie?“
— „Stille, meine Schöne; es ist ein weit größe=
„res Verdienst es zu scheinen und nicht zu seyn,
„als es zu seyn und nicht zu scheinen.“ — „Aber
„ich bin es!“ — „Ich wollte lieber Sie wären
„es nicht, und sähen doch immer so aus wie
„jetzt!“ — „Aber . . .“ — „Ich habe meine
„Ursachen . . . Nun, Madam, gehn Sie zu
„Bette; ich werde Ihre Ruhe nicht stören, ich
„werde mich wohl hüten, diese blühenden Reitze
„welk zu machen: ich betrachte Sie als die kost=

„barste Juwele in meinem Laden. Reden Sie „frey heraus, Madam; alles was Ihnen Freude „oder Vergnügen machen kann, wird mir Gesetz „werden; ich verlange und wünsche nichts als Ihr „Glück, und werde das meinige darin suchen und „finden, stets Ihren Befehlen gehorsam und das „Werkzeug Ihrer Zufriedenheit zu seyn.“

Ich übergehe eine Menge andrer verbindlicher Anträge, die er die folgenden Tage an meine Mutter that. Meine Mutter wurde wie eine Herzoginn geputzt und gehalten. Sie begab sich erst gegen Mittag in den Laden, nachdem sie eine halbe Toilette gemacht hatte, bey welcher ihr Mann präsidirte. Sie war dann zum Aufessen; jedermann bewunderte sie. Um 2 Uhr war die Zeit der großen Toilette. Sie legte weder roth noch weiß auf. Ihre natürliche Blüthe und ihre häusliche Glückseligkeit vertraten die Stelle der Schminke. Nun gings zu Tische; die leckersten und gesundesten Gerichte waren immer für Madam bestimmt. Gegen Abend prangte sie wieder auf dem Altar, beym Schimmer von 100 Wachslichtern.

Bald hatte der Laden Hof und Stadt zu Kunden Der Mann sprach mit seiner Frau nie anders als auf das ehrerbietigste, und nannte sie Madam. Endlich geschah, was er so sehnlichst wünschte.

Ein reicher junger Lord sah die schöne Juwelierinn, und wurde in sie verliebt. Der schlaue Ehemann las in des Lord's Herzen, ehe dieser seinen Zustand selbst wußte. Sogleich schrieb er nach England, und erkundigte sich unter der Hand nach des Lords Umständen. Er erfuhr, daß er auf 50000 Pf. Sterling jährliche Einkünfte hätte, und frey von Schulden sey. Nun machte er seinen Anschlag auf des Lord's überflüssiges Geld. Ein andrer würde seiner Frau seinen Plan entdeckt haben, allein dieser Mann hatte bey dem allen eine Art von zartem Gewissen. — „Ich kann dem „Lord meine Frau verkaufen, weil sie mein ist; „ich kann sie ihm mit der Blume ihrer Keuschheit „verkaufen, denn was ich ihm verkaufe, ist etwas „was ich mir von dem Mund abgespart und abgekargt habe. Aber wehe dem Weibe, das nur „dem Körper nach jungfräulich ist! Auch ihre „Seele, ihr Geist, ihr Herz, müssen jungfräulich

„seyn. Ich darf also ihre Tugend nicht vergiften. „Ich muß es wie mein Nachbar, der Papierhänd„ler, machen, der, als er mit seiner Frau spazie„ren ging, und zwey Fischweiber die abscheulich„sten Reden ausstoßen hörte, noch lauter als diese „schrie, beständig mit seiner Frau sprach, und ihr „die Hände hielt, und als sie ihm nach der Ursache „fragte, zur Antwort gab: ich wollte nicht, daß „die Reinheit deiner Ohren vergiftet werden „sollte."

Diesem Plane gemäß sprach er davon mit seiner Frau kein Wort. Der Lord gestand der schönen Juwelierinn seine Liebe; sie erröthete, aber ihre Tugend wankte nicht. Der Mann hatte ungesehn alles mit angehört. Beym Weggehen sagte er zum Lord: „Ich habe Sie behorcht!" — Der Lord gerieth in Verlegenheit; doch weil der Mann es bey diesen vier Worten bewenden ließ, fortging und die Thür zumachte, so gab der Lord Achtung, ob er mit seiner Frau sprechen würde. Aber, nein, er ging ins Kabinett. Der Wagen fuhr fort. Zwanzig Schritte davon ließ der Lord halten, stieg aus, schlich sich an den Laden, und lauschte von neuem. Der Mann saß noch immer in seinem

Kabinett; „die Frau war mit einem entzückenden Air“ von Unschuld mit ihren Kunden und Waaren beschäftigt. Der Lord entfernte sich nicht eher, bis der Laden geschlossen wurde.

Den andern Morgen kam er wieder. Die schöne Kaufmänninn war noch nicht im Laden. — „Wenn Sie mich behorcht haben, sagte er zum „Juwelier, so wissen Sie, daß ich Ihre Frau an„bete.“ — „Ja, Mylord, aber ich weiß auch, „daß sie tugendhaft ist, und daß ich nichts zu „fürchten habe.“ — „Ich liebe sie unaussprech„lich, und . . . ich wollte mein ganzes Vermö„gen um ihren Besitz geben.“ — „Das glaube „ich gern; ich, ich habe ihr Glück gemacht, denn „ich bin reich und von Adel. Wäre ich Düc und „Pair, so würde ich entweder Kaufmann wie jetzt „seyn, oder sie wäre Düchesse, denn ich würde sie „ebenfalls geheirathet haben . . . Sie können „sich nicht denken, wie weit meine Zärtlichkeit und „meine Ehrfurcht für sie geht. Stellen Sie sich „vor, daß ich . . . Aber ich wage nicht, es Ih„nen zu vertrauen.“ — „Ich beschwöre Sie, „rief der Lord hitzig, sagen Sie mir Alles!“ — „Sie ist noch so wie sie in meine Hände kam; ich

„wagte es nicht ihre schönen Wangen durch meine „Küsse zu beflecken, oder meine welken Lippen auf „ihre Rosenlippen zu drücken . . . sie ist noch so „rein und unschuldig, wie ein neugebornes Kind „. . . Und Sie sehn, mit welchem Entzücken ich „von ihr spreche. Ich liebe und bewundre sie so „sehr, daß ich . . . Sie Ihnen in der Fülle ihrer „Blüthe und verborgensten Reize zeigen will, ohne „daß sie es weiß. Kommen Sie.“ — Und er zog den Lord mit sich fort.

Die sittsame Juwelierinn war in diesem Augenblick allein. Sie pflegte immer ihr Mädchen fortzuschicken, ehe sie ins Bad stieg; sie war halb entkleidet. Jetzt stieg sie hinein, und das letzte Gewand sank. — Der Lord bekam Verzuckungen; er wollte laut aufschreyen. Der Mann hielt ihm den Mund zu; und als er seine Blicke gesättigt und die Schöne das Bad verlassen hatte, entfernten sich der Lord und der Kaufmann.

„Lieber Freund, rief der Lord, mein Leben „steht in Ihren Händen. Ein Mann wie Sie, „der aus Uebermaß von Liebe, dem Genuß seiner „Frau zu entsagen vermag, ist auch im Stande, „sie mir abzutreten, so bald es mir gelingt, ihr

„zu gefallen. . . . Ich will ihr und Ihnen 100000
„Livres jährliche Renten versichern." — „Eigen-
„nutz hat keine Gewalt über mich, erwiederte der
„Mann, aber ich würde die 100000 Livres . . .
„bloß für meine Frau annehmen. Das Risico
„beym Handel ist so groß . . . Ich wüßte sie
„dann gesichert und versorgt. . . . Aber soll ich
„zugeben, daß Sie diese schöne Seele verderben,
„daß Sie meine Frau verführen? Nein, nie!"
— „So sind Sie Schuld an meinem Tode . . .
„Hören Sie mich an: ich gebe die 100000 Livres
„Renten unter Einer Bedingung." — „Und ich,
„ich nehme sie ebenfalls nur unter Einer Bedin-
„gung an, ob ich gleich wünschte, meiner Frau,
„die es so sehr verdient, ein reichliches Auskom-
„men zu versichern." — „Erklären Sie sich." —
„Ich will Ihre Wünsche befriedigen; ich will Ih-
„nen alles aufopfern, meine Ehre, die Unschuld
„meiner Frau. Nur sollen Sie ihre Tugend nicht
„verführen; ich würde zu viel dabey leiden; aber
„Sie sollen sich ihr nähern . . . unter meinem
„Namen. Glauben Sie nicht, daß ich Sie be-
„triegen will. Ich bin unzufrieden mit ihrem Kam-
„mermädchen; geben Sie ihr eine andre, von Ih-

„rer eignen Wahl, die Ihr Spion sey!“ — „Top! rief der Lord, und wir wollen gleich den „Contract aufsetzen.“ —

Die 100000 Livres Renten wurden in Richtigkeit gebracht und gehörig verklausulirt und verhypothesirt. Der Lord versicherte, daß das neue Kammermädchen noch vor Abend im Hause seyn sollte. Der Mann gab also der alten den Abschied, nicht weil er mit ihr unzufrieden, sondern weil sie hübsch war, und er seine Maitresse aus ihr machen wollte. Er miethete für sie ein meublirtes Zimmer, in der Gegend der neuen Halle. Um 6 Uhr des Abends erschien die neue Zofe. Sie hatte ein ganz eigenes Aussehn. Aber der Lord hatte sie gewählt, und der Mann nahm sie ohne Schwierigkeit in Dienst. Die schöne Juwelierinn fand sie Trotz ihres männlichen Wesens, auch nicht so widrig, als ihr Mann anfangs gefürchtet hatte, und sie trat ihren Dienst an.

Der Lord war auf einmal unsichtbar geworden. Die Kaufmänninn legte es, als die ganz natürliche Folge seines gestrigen Geständnisses aus. Der Mann erwartete den Lord gegen Abend, und als er nicht kam, sprach er deßwegen mit dem Kam-

mermädchen. Diese antwortete, er möchte sich nur stellen, als ob er bey seiner Frau schlafen wollte, und sie, sie nähme es auf sich, den Lord zur gehörigen Zeit hereinzuführen.

Der Mann machte also den Abend seiner Frau bekannt, er sey entschlossen, einen Erben zu haben, und die galanten Herren durch eine Schwangerschaft zu verscheuchen. Die Schöne erröthete und schwieg. Als es Schlafenszeit war, stellte sich der Mann als ob er sich anschicke, zu Bette zu gehn. Das Kammermädchen hatte unterdeß sich entfernt. So bald die Lichter ausgelöscht waren, zupfte der Lord den Mann beym Arm. Dieser that und sprach am Bette, als ob er es wäre, der sich hineinläge, unterdessen der Lord seine Stelle einnahm, und zu schnarchen anfing. Die Schöne schlief wirklich schon und erwachte nicht eher, als in des Lords Armen.

Sonderbar! sie sprach vom Lord. Sie hatte ihn liebenswürdig gefunden, und dankte ihrem Manne, daß er auf diese Art ihre Tugend retten helfe. Dieses Geständniß wurde durch eine Wiederhohlung von Liebkosungen belohnt, und die Nacht verstrich für beyde so glücklich als möglich.

Den andern Morgen blickte die Kaufmänninn ihren Mann mit schmachtenden Augen an. Sie sagte zu Marianen, ihrem neuen Kammermädchen: „Sie fände ihren Mann minder häß„lich, seit er bey ihr geschlafen habe.“ Mariane fürchtete, sie möchte eine solche Mißgestalt lieb gewinnen, und gestand ihr, sie habe mit Bewilligung des Mannes, der sich dafür vom Lord 100000 Livres Renten habe verschreiben lassen, in voriger Nacht den Lord in ihr Bett geführt. Die Schöne wurde ganz tiefsinnig. Nun fiel ihr Mariane zu Füßen, und sagte: — „Sie sehn den Straf„baren vor sich; ich bin dieser Englische Lord, ich „habe mich, in einer Sache von der Wichtigkeit, „auf niemand als auf mich selbst, wegen des Wort„haltens Ihres Mannes verlassen wollen. Dul„den Sie mich nur noch einige Zeit in dieser Ver„kleidung um sich.“ —

Die Schöne reichte ihm die Hand, die er küßte. Man schickte nach einer „Coeffeuse,“ weil Mariane nicht coeffiren konnte. Der Mann hatte gehorcht, und nahm nun seine Maßregeln.

Nach neun Monaten kam meine Mutter mit mir nieder. Der Lord hatte seine Zofen-Rolle nur

sechs Monate noch gespielt. Er nahm meine Mutter zu sich, so bald sie aus den Wochen kam, und weil die 100000 Livres nur auf ihren Kopf versichert waren, so hatte der Mann das leere Nachsehn. Dieser gerieth außer sich für Wuth; er holte mich heimlich bey meiner Amme ab, und versteckte mich bey Mama Janus, die erst seit einigen Tagen von meiner Geschichte unterrichtet ist.

Der geitzige Juwelier verkaufte mich an sie. Seine Nachbarinn, die Papierhändlerinn, hatte drey Mädchen, dieselben, welche Sie hier vor sich sehn. Der Juwelier, der sicher war, nicht entdeckt zu werden, sagte zu Madam Janus, er hätte noch mehr Mädchen zu verkaufen, die er mit einer Maitresse erzeugt habe, welche sich für seine Frau hielte. Er setzte hinzu, seine bedrängten Umstände zwängen ihn, sich auf diese Art Geld zu schaffen. Er rühmte die Schamhaftigkeit der Papierhändlerinn, die er für seine Maitresse ausgab, und die Gesundheit ihrer Kinder. Mama Janus ging den Handel ein, als sie die drey kleinen Mädchen gesehn hatte. An einem Tage, wo man die drey Kinder sich selbst überlassen, ließ sie der Juwelier

durch eine Unterhändlerinn, die ihm zu Gebot stand, vom Hause weglocken, und sobald sie in einer andern Gasse waren, in einen Fiaker setzen und hierher bringen. Doch er selbst ließ sich nicht vor ihnen sehn. Mama Janus sagte zu den Kindern, ihr Vater habe sie hierher gebracht und aus Noth verkauft. Sie glaubten es, und erst vor wenig Tagen ist die Unterhändlerinn zur Mama gekommen und hat ihr alles entdeckt. Sie schlug meinen drey Gefährtinnen vor, sie auf der Stelle an ihre Verwandte zurück zu schicken; allein andre Personen haben ihr gerathen, sich erst recht genau von allem zu unterrichten. Wir haben es überdieß bey ihr so gut, wir lieben sie so zärtlich, und die Vortheile, die wir zu gewarten haben, sind so nahe dran, uns anheim zu fallen, daß wir auf jeden Fall unsern Dienst ausdauern wollen. Unser alter Duc und unser alter Marschall, scheinen uns sehr lieb zu haben, und versprechen uns goldene Berge.

Hiermit schloß die schöne Orange ihre Erzählung. Wir erinnerten uns ihre Mutter im Jahr 1767 oder 68 gesehn zu haben. Sie war wirklich ein wunderschönes Weib. Sie blieb nicht lange in

ihrem schönen Laden, und wir wußten nicht wo sie hingekommen sey. Wir lassen sie jetzt in England aufsuchen, um ihre Tochter ihr wiederzugeben.

Wir haben sie entdeckt.

Felicitas und ihre fünf Gefährtinnen.

Die sechs letztern Sunamitinnen, welche das dritte Beyschläferinnen-Paar des Arztes, des Leibrentisten und des Aktienmäklers ausmachten, ließen sich uns zu gleicher Zeit vorstellen.

Wir haben uns in eine Gruppe vereint, sagte die blonde Felicitas, weil von allen sechsen ich die einzige bin, welche das Herz hat, vor Ihnen das Wort zu führen. Meine Freundinnen sind alle sehr schüchtern, sonderlich Pechette. Sie ist das Kind eines Frauenzimmers, das von Räubern genothzüchtigt wurde, nachdem sie ihren Mann ermordet oder sonst aus dem Wege geräumt hatten. Sie waren Kaufleute, welche die Messen und Märkte bezogen. Sie reiseten durch einen Wald, und wurden angefallen. Man schleppte die Frau in einen Busch, wo sie die ärgsten Miß-

handlungen erfuhr. Man ließ ihr das Leben, und neun Monate darauf gab sie es meiner Gefährtinn. Sie war eine Nachbarinn der Mama Janus. Das Kind, welches sie gebären sollte, war ihr ein Gegenstand des Abscheues. Sie kam hier nieder, und bat, daß man es ihr gleich aus den Augen thun möchte. Das kleine unglückliche Geschöpf wurde also von ihrer adoptirten Mutter erzogen.

Was mich betrifft, ich bin die Tochter eines Lautenmachers. Meine Mutter war sehr hübsch, und mein vermeintlicher Vater ein ziemlich liebenswürdiger Mann. Aber ein Musikus von der Oper dünkte meiner Mutter noch liebenswürdiger. Ihr Mann wurde das Ding gewahr. Er paßte auf, und einmal in der Nacht, statt, wie er vorgab, nach Nantes zu reisen, um Holz zu Instrumenten einzukaufen, versteckte er sich. Der Musikus kam und leistete meiner Mutter Gesellschaft, damit sie sich nicht fürchten möchte, wenn sie so allein wäre. Mein vermeintlicher Vater sah alles, ließ sich aber kein Wörtchen verlauten. Unterdessen nahm er die Sache sehr hoch auf. Meine Mutter wurde mit mir schwanger. Der Mann

wußte was er davon denken sollte. Er nahm mich weg, als ich auf die Welt kam, und wollte nie seiner Frau sagen, wo ich hingekommen sey, und sie, sie wagte es nicht, ihn deßwegen bey der Obrigkeit zu verklagen. Unterdessen wurde ich in meinem 4ten Jahre zu Mama Janus gebracht, wo ich mit Pechetten aufwuchs.

Einmal als wir zusammen vor der Thüre saßen und mit einander spielten, sahn uns zwey arme kleine Mädchen zu. Die eine sagte zu der andern: — „Wie glücklich sind diese Mamsellen; „sie spielen, sie lachen, sie haben zu essen!“ — Ich bin von Natur weichherzig, und Pechette auch. Wir blickten uns bewegt einander an, faßten jede eine von den armen Mädchen bey der Hand, und sagten: „Kommt mit uns zu Mama „Janus, sie ist gut, sie wird euch zu essen ge„ben.“ — So liefen wir mit ihnen ins Haus, und riefen schon von weitem: „Mama Janus! „da sind zwey arme kleine Mädchen, die Hunger „haben!“ Mama Janus führte sie in das Speisezimmer, fragte sie aus, und setzte ihnen eine Potage vor. „Meine Gespielinn, sagte die „älteste von den beyden, ist eine Waise und Schwe-

„stertochter meiner Mutter; ihre Mutter war un-
„verheirathet; sie starb vor 6 Monaten, und hin-
„terließ ihr nicht das geringste. Meine Mutter
„nahm das Kind zu sich und ernährte es; aber
„meiner Mutter ist das Bein durch ein Kabriolet
„entzwey gefahren worden, und sie ist nun außer
„Stande, sich selbst Unterhalt zu verschaffen."

Mama Janus wurde bis zu Thränen gerührt; sie ging zu der armen Frau, gab ihr Geld, und nahm ihr die beyden Kleinen ab. Sie ließ sie baden und ihre Lumpen von Kleidern wegwerfen, so schlecht waren sie; sie wurden ganz neu gekleidet und in eine Erziehungsanstalt gethan, um sie etwas aus dem Groben zu bilden; hierauf kamen sie in unser Haus, und wurden Mamsellen wie wir.

Einsmal als wir zusammen spielten und uns lustig machten, bekam ich mit der jüngsten einen kleinen Wortwechsel. Sie wollte Recht haben, ich auch. Unser Streit wurde ziemlich lebhaft, als die älteste dazu kam und zu ihrer Kusine sagte:
„Und du kannst mit deiner Wohlthäterinn streiten,
„der wir es verdanken, daß wir hier sind?" —
Sogleich fiel diese mir um den Hals und rief:

„Ich

„Ich hatte ein zu gutes Herz, um je Unrecht ha„ben zu können.“ Pechette und ich waren so gerührt, daß wir von dem Augenblick an, nie wieder einen Wortwechsel mit unsern beyden Gefährtinnen gehabt haben, die wir auf das zärtlichste lieben.

Abrikose verlief sich im botanischen Garten an einem Sonntage von ihren Eltern. Es geschah nicht weit von den Abrikosen-Bäumen, welche sonst unterhalb der Terrasse standen. Wir befanden uns eben alle vier daselbst. Wir bemerkten ein hübsches Kind mit frisirtem Kopfe, welches weinte. Wir redeten es an. Es erzählte uns, es habe seine Mutter verloren. „Wir wollen dich „zu einer andern Mutter bringen;“ trösteten wir es, und führten es zu Mama Janus, die noch denselben Tag überall Nachsuchung thun und den andern Morgen in den öffentlichen Blättern bekannt machen ließ, daß sie da und da ein hübsches Kind gefunden habe. Niemand aber forderte es zurück, und so behielt sie das Kind.

Acht Tage darauf und ebenfalls an einem Sonntage, gingen wir in den Tuillerien spatzieren. Wir liefen und spielten zwischen den

Bäumen und den Buchsbaumhecken, die jetzt abgehauen sind. Hier wurden wir ein garstiges Weib gewahr, die ein hübsches wohlgekleidetes Kind trösten wollte, das heftig weinte. Sogleich fingen wir alle an zu schreyen: „Mama! Mama! da „ist eine kleine Mamsell, die weint!“ Mama Janus eilte in Gesellschaft der beyden Wundärzte herzu, die hier im Hause wohnen. Sobald das garstige Weib sie erblickte, lief sie fort, und wir führten die kleine Mamsell der Mama entgegen. — „Wer bist du, Kleine?“ fragte diese sie. — „Ach, Madam, ich wage es fast nicht, „es zu sagen.“ — „Sage mir nur das vor„nehmste: kann ich dich wieder zu deinen Eltern „bringen?“ — „Nein Madam, sie haben mich „vorsetzlich hier in Stich gelassen; ich sah meine „Mutter von mir laufen, und mein Geschrey „rührte sie nicht. Sie stieg in einen Miethswa„gen und fuhr fort.“ — „Komm mit uns, lie„bes Kind,“ antwortete Mama Janus. — „Madam, erwiederte die Kleine, Sie sind wahr„scheinlich die Mutter von diesen liebenswürdigen „Kindern, und gewiß eine gute Mutter! . . . „Ach, ich wollte der meinigen nacheilen, die mich

„so unbarmherzig verließ! . . . da kam das Weib, „das Sie gesehn haben, zu mir, und schlug mir „vor, mit ihr zu gehn. Ich wollte nicht; sie „drang aber heftig in mich und schleppte mich beym „Arme fort; indem kamen Ihre Kinder dazu und „riefen Sie!“ —

„Wir stiegen in den Wagen des Arztes der Mama Janus, und fuhren nach Hause.

Hier erzählte uns die Neugefundene, daß sie die Tochter eines Dorfpfarrers und einer jungen Haushälterinn sey, die er für seine Nichte ausgebe und bey sich habe. Sie sey nie in die Pfarrwohnung gekommen, sondern von der Amme gleich in ein Kloster gethan worden; jetzt habe sie ihre Mutter abgeholt und sey mit ihr nach Paris gefahren. Sie habe zwar etwas Unruh an ihr bemerkt, sich aber nicht eingebildet, daß sie eine solche Grausamkeit an ihr zu begehen Willens sey. Nach Tische habe die Mutter sie spatzieren geführt, und nachdem sie solche durch vieles Hin- und Hergehn recht müde gemacht, endlich, wie wir schon wüßten, verlassen.

Mama Janus drückte sie in ihre Arme und sagte: „Du bist nun meine Tochter, und diese

„sind deine Schwestern!“ — Um sich eine Vorstellung von der Dankbarkeit der Kleinen machen zu können, hätten Sie Augenzeuge seyn müssen. Ihr Dankgefühl war so groß, wie Mama Janus Güte. Auch hat Mama Janus durch ihre Güte eine solche Gewalt über unsre Herzen sich erworben, daß sie mit uns alles machen kann, was sie will; denn wir folgen ihr, nicht aus Verführung, oder niedriger Gefälligkeit, sondern aus zärtlicher Freundschaft und herzlicher Ergebenheit *).

---

*) Für die Leser, welche sich für einige dieser Sunamitinnen interessirt haben, fügen wir hier die Anmerkung hinzu, daß die meisten von ihnen, nachdem sie die Klassen als Wiegenmädchen und Conversations-Damen durchgegangen waren, theils in ihren Familien, theils durch Heyrathen versorgt worden sind. U.

I.

Die
vier populären Herren von Adel.

Gleich nach der Revolution beschloß ein Herr von Adel von der ersten Klasse, den wir durch D** bezeichnen wollen, und der noch ledig war, die unzweydeutigsten Beweise von seiner Popularität zu geben. Er nahm sich vor, ein hübsches Mädchen von kärglichem Stande zu heirathen.

Einmahl, als er durch die Straße la Harpe ging, wurde er ein Mädchen gewahr, die er, nach dem was sie in Händen trug, für eine Person hielt, welche Putz machen lernte. Es war eine Brunette, von jungfräulichem Ansehn, schönen Farben, hübsch gewachsen, und die das wohlgebildetste Bein und das niedlichste Füßchen hatte. — „Wahrhaftig!“ dachte der Herr, „da finde ich was ich suche. Ich „will mit ihren Eltern sprechen, sie bilden und „heirathen. Seht! will ich dann zum Volk sa„gen, es ist eure Schwester, eures Gleichen! Es

„gibt keine Unterscheidungslinie mehr zwischen euch
„und den sogenannten Großen!“

D** folgte der jungen Person nach, redete sie aber nicht an, aus Furcht, sie in Verlegenheit zu setzen. Sie ging in die Straße du Bac in einen Laden; und D** hörte, daß hier ihre Eltern wohnten. Er folgte ihr in den Laden und vernahm beym Eintreten, daß Rosalie sogleich wieder zu ihrer Putzmacherinn zurückkehrte. Er war in bloßem Morgenanzug. Er hielt um sie an.

Vater und Mutter waren verwundert, einen unbekannten Herrn um die Hand ihrer Tochter werben zu sehn, die noch nicht 14 Jahr zurückgelegt hatte, und gaben zur Antwort: sie sey noch zu jung. — „Wäre sie älter, so könnte ich sie „nicht heirathen,“ erwiederte D**; „ich muß „sie, wenn sie meine Frau werden soll, für meinen Stand bilden, und das könnte ich nicht, so „bald sie schon ganz formirt wäre.“

Diese Sprache klang räthselhaft; man bat D** sich deutlicher zu erklären. Er that es, und nannte seinen Namen.

Vater und Mutter nahmen sogleich ein ehrerbietiges Wesen an und willigten mit Freuden ein.

„Hätte ich von Ihnen Ihre Tochter verlangt, „um sie vor der Heirath zu bilden, so würden Sie „mir sie, und mit Recht, abgeschlagen haben; „aber so will ich mich des Wohlstands wegen, erst „mit ihr vermählen, und dann sie bilden. Sie „soll meine Gemahlinn erst in ein Paar Jahren „werden. Bis dahin will ich ihr Lehrmeisterinnen „halten, die sie in allem unterrichten sollen, was „sie zu wissen nöthig hat.“ — Die Eltern fanden dieses alles vortrefflich.

D** ließ sich zu der Putzmacherinn bringen, wo Rosalia lernte. Er fand sie eben in voller Arbeit begriffen. Die Putzmacherinn sprach mit großen Lobeserhebungen von ihr und sagte: sie ließe sie wenig und nur der Gesundheit wegen, ausgehn, weil ihre Zeit kostbar sey.

D** war entzückt über dieses Lob; weil er aber Eile hatte, so bat er die Eltern, einstweilen, bis die Hochzeits-Anstalten getroffen würden, seine Braut in ein Kloster zu thun. Er entdeckte der Putzmacherinn seine Absichten auf Rosalien, und bat sie, ihr unter ihren Arbeiterinnen eine

Gespielinn auszusuchen. Die Putzmacherinn wählte Lauretten, ihre Nichte, welche die Freundinn der jungen und empfindsamen Rosalie war, und zärtlich von ihr geliebt wurde. Rosaliens Mutter schien mit dieser Wahl nicht ganz zufrieden. D** glaubte, Laurettens Schönheit sey daran Schuld, und versicherte ihr, daß sie deßwegen ganz ruhig seyn könnte; aber sie gab zur Antwort: „Ich habe noch mehr Töchter, „und die jüngste hätte eine von den ältern zu sich „nehmen können.“ — „Seyn Sie außer Sor„gen, erwiederte D**, sie sind nun meine „Schwägerinnen, und sie sollen gewiß an mir ei„nen guten Schwager finden.“ — Man that Rosalien und Lauretten in das berühmteste Kloster von Paris nach P**.

Hier fing man an, sie nach den Manieren der großen Welt umzuformen, indem man sie mit jungen Damen von Stande auf einem vertrauten Fuß umgehn ließ, und sie der Leitung einiger guten Erzieherinnen übergab. Rosalie hatte einen so biegsamen, so sanften, so einschmeichelnden Karakter, daß jedermann sie liebgewann. Laurette hingegen bekam mehr Würde und

großen Anstand. Man hätte glauben sollen, sie wäre die Verlobte des D**, und Rosalie nur die Gesellschafterinn.

Nach Verlauf dreyer Wochen wurde die Hochzeit vollzogen. D** vermählte sich mit Rosalien, deren Eltern 22 Kinder, sowohl Mädchen als Jungen von einem Jahre bis zu fünf und zwanzig Jahren hatten. Die Neuvermählte nahm ungefähr das Mittel ein. D** freute sich, eine so zahlreiche Verwandschaft zu bekommen; Rosalie wurde ihm dadurch noch lieber. Weil sie sich im Kloster schon ziemlich formirt hatte, und Laurette, wie wir gesagt haben, es noch mehr war, so brauchte D** nichts weiter zu thun, als sie beständig in Gesellschaft von Damen nach der großen Welt zu bringen, um seiner Gemahlinn noch mehr guten Ton einzuflößen, bevor er sie bey Hofe vorstelle.

Kaum war Rosalie den Hofmeisterinnen und Führerinnen übergeben worden, die ihr Gemahl für sie ausgesucht hatte, so erwarb sie sich ihre Liebe. Selbst die, welche etwas Verachtung gegen sie hatten blicken lassen, wurden von ihr eingenommen. Sie war ein liebenswürdiges Kind,

das nichts als Sanftmuth und Nachgiebigkeit verrieth, und doch mangelte es ihr nicht an Geist. In den Ausdrücken ihrer Dankbarkeit und Freundschaft gab sie sehr feine Beweise davon. Laurette hingegen, die hochmüthig und widerspenstig war, liebte zwar ihre Freundinn, aber warf ihr vor, daß sie sich erniedrige und krieche. Laurette wurde von den Damen gehaßt, die dem D** riethen, sie von seiner Gemahlinn zu entfernen.

Doch ihr Rath war übel angebracht. Rosaliens Gemahl, der in seiner Ehehälfte seit seiner Vermählung lauter Sanftmuth und Nachgiebigkeit fand, ließ seine Liebe einschlafen. Er bemerkte Laurettens herrische Schönheit, und sie machte den lebhaftesten Eindruck auf ihn, ohne daß es ihn jedoch noch reu'te, Rosalien geheirathet zu haben. Diese glich einer gehorsamen Tochter, wenn sie bey ihm war, und Laurette hatte ganz das Ansehn einer Gemahlinn voll Würde und hohen Geist. Dem D** behagte es, mit beyden allein zu seyn. Gern hätte er Lauretten neben sich im Fond sitzen lassen, und Rosalien ihren Platz auf dem Rücksitz an-

gewiesen; weil das aber nicht anging, so fuhr er immer in einem Wagen mit Einem Sitz aus, und setzte sich zwischen beyde.

Alle Welt bemerkte D** Neigung zu Laurette, aber niemand wußte die rechte Bewandniß. Er liebte Rosalien mehr als Lauretten, allein nur in einer ganz andern Art. Rosaliens Lehrmeisterinnen beklagten sie als eine arme Gattinn, die schon verlassen sey, ehe sie noch Frau anders als nur dem Namen nach gewesen. Sie gaben der Mutter davon Nachricht.

Diese erschrack über das Schicksal, das ihrer geliebten Tochter drohete. Sie hielt Rath. Unter ihrer zahlreichen Familie und ihren ältesten Töchtern, befanden sich zwey schon gebildete und verführerische Schönheiten. Die Damen schlugen vor, sie zu Lauretten's Rivalinnen zu machen. Julie war eine lockende zwanzigjährige Brunette, deren Lächeln sonderlich unwiderstehlich war: Adelheide war 22 Jahr; sie vereinigte Laurettens Anstand mit allen Reizen ihrer Mutter, die in ihrer Jugend unter die ersten Schönheiten gehört hatte. Man putzte die beyden Schö-

nen auf das eleganteste heraus und brachte sie zu D**.

Dieser, der sie lieb hatte, empfing sie auf das freundschaftlichste. Er suchte alle Mittel hervor, sich bey ihnen beliebt zu machen, aber er liebte sie wie man seine Schwägerinnen liebt. Laurette erhielt sich bey ihrem Ansehn. Man wollte, daß Rosalie sich darüber beschweren und Klage führen sollte; allein sie gab zur Antwort: „Ich bin „glücklich; ich liebe meinen Mann und meine „Freundinn; sie geben mir keine Ursachen zu Be„schwerden; was soll ich also mehr von ihnen ver„langen?" — Zum Glück hörte D** diese Antwort.

Er verwunderte sich darüber, ging bis zur Quelle zurück und entdeckte, daß der Haß gegen Lauretten Schuld an der Verschwörung sey, die man nicht gegen ihn, sondern gegen dieses Mädchen anspinne. Es verdroß ihn. Doch weil er sich mit den Damen nicht überwerfen wollte, so hielt er an sich. Seine junge Gattinn hatte sich unterdeß sehr schnell gebildet; er beschloß sie nun am Hofe und zwar auf eine Art vorzustellen, welche Aufmerksamkeit errege.

Dem gemäß ließ er, mit Zuziehung Laurettens und seiner Gemahlinn, die Brüder und Schwestern der letztern, in Stand setzen, im großen Publikum erscheinen zu können. Er ließ sie ganz neu kleiden; die Knaben in die National-Uniform, die Mädchen im griechischen Kostum. Laurette bekam einen Anzug, der ihr zum Entzücken stand; Rosalie war in einem Hofkleide.

Als alles fertig war, machte D** bekannt, daß es Zeit sey, seine Gemahlinn der Königinn vorzustellen, und daß er um die Erlaubniß und Anberaumung eines Tages anhalten würde. Als dieses geschehn war, begab man sich nach Hofe. Im ersten Wagen saß Rosalie mit zwey Damen; im zweyten D** mit Lauretten und den beyden ältesten Schwestern; die übrigen Schwestern und Brüder füllten die drey folgenden Wagen aus.

So bald man ausgestiegen war, umgaben die hübschen Nymphen (acht an der Zahl, Lauretten mit inbegriffen,) und die 10 kleinen Gardisten, Rosalien, welche sich mit den beyden Damen in diesem Aufzuge nach dem Audienzgemach verfügte. An der Thüre des Gemachs der Königinn

gerieth man ein wenig über dieses Gefolge in Verwunderung. Die Damen gingen mit Rosalien und ihrem Gemahl hinein, und nach geschehener Vorstellung bat D** die Königinn um Erlaubniß, die Geschwister seiner Gattinn eintreten lassen zu dürfen. Die Monarchinn bewilligte es, und die achtzehn Personen traten herein. Der jüngste von den Knaben war vier Jahr alt und kommandirte seine Brüder. Die Schwestern und Laurette glichen schönen Nymphen, welche Diana oder Venus, oder vielmehr Psyche zu umringen schienen. Die Königinn war verwundert, eine so zahlreiche und so schöne Familie zu erblicken. D** erzählte nun die Geschichte seiner Heirath, und detaillirte seine Bewegungsgründe folgendergestalt: *).

„Wir leben jetzt in Zeitläuften, die von den „Philosophen längst vorhergesehn, und von vielen, „wie z. B. von Herrn Grimod de la Reiniere, dem

---

*) Diese Geschichte hat sich wirklich in den Tuillerien zugetragen; denn was trägt sich jetzt nicht in Frankreich zu? U.

„Sohne, von Herrn Yvet und mehrern sehr ge„wünscht wurden, weil sie sich eine größere Ehre „daraus machten, nützliche als vornehme Men„schen in ihren Familien zu haben: in Zeitläuften, „wo das Volk in seinem Unwillen gegen die Gro„ßen sie alle unter dem Namen der Aristokraten „begreift. Es ist recht hübsch, wenn ein Dúc und „Pair in den Versammlungen der Distrikte, alle „Bürger als seine Brüder umarmt, aber das ist „noch kein voller Beweis von philanthropischen „Gesinnungen. Wer gab in diesen Versammlun„gen mehr Beweise der Art als Herr von Lally„Tolendal? Und doch hat er die Nationalver„sammlung *) verlassen? Ich hasse alles was „zwey Seiten hat. Ich bin Philanthrop, und ich „beweise es auf das unleugbarste. Ich heirathe „ein gemeines Mädchen, nicht ein Mädchen das „isolirt ist, und das mich nur mit ihrer Person in „Verbindung bringt; sondern die Schwester von „10 Schwestern und von eilf Brüdern, durch die

*) Weil Er und Mounier die Greuel der Anarchie nicht länger mit ansehn konnten. U.

„ich und meine Kinder, die Verwandte eines Pro-
„curators, Notars, Advocaten, Gewürzkrämers,
„Apothekers, Garkochs, Knopfmachers, Speise-
„wirths, Mauermeisters, Tuchmachers u. s. w.
„werden. In einer solchen Handlung steckt mehr
„wahre Philosophie als in gönnerhaften Umarmun-
„gen. Erhabene Königinn! der Adel mußte mit
„dem Bürgerstande vereinigt werden, und ich habe
„den ersten Schritt gethan. Meine Vettern und
„Muhmen, meine Schwäger und Schwägerinnen,
„die ich dadurch bekam, werden mich in ihrem
„Distrikt unterstützen. Geschmeichelt von der Ehre
„des Tabouret's, die meine Frau, ihre Verwand-
„tinn, erhielt, werden sie aufhören, die Großen
„zu beneiden. Andre verheimlichten ihre sogenann-
„ten Mißheirathen, ich, ich werde mich meiner
„Gemahlinn rühmen. Ich werde in meinen
„Stammbaum setzen lassen: R o s a l i e G a z e-
„m o n t ehrte den Adel, mit welchem sie sich ver-
„band,

---

*) Zu der Zeit war noch nicht das berüchtigte Aufhe-
bungs-Decret des Adels gegeben.

„band, durch die Reinheit ihrer Sitten, die eng„lische Sanftmuth ihres Karakters, die Schönheit „ihrer Sippschaft und die Schönheit ihrer Seele. „Eine populäre Königinn, die Gattinn Ludwigs XVI „des Vaters des Vaterlandes, die Mutter des „hoffnungsvollen Ludwigs-Dauphin, näherte in „ihr alle Stände dem Throne. Die Kinder, die „sie mir schenken wird, sind edler, als wenn ich „die Tochter eines Fürsten geheirathet hätte, und „dafür müssen sie von jedermann anerkannt wer„den, selbst im adelsüchtigen *) Deutschland."

So sprach D**, und ein sanftes Gemurmel des Beyfalls ersetzte die Stelle des lauten Jubels, den nur die Ehrfurcht zurückhielt, welche man der Gegenwart der Königinn schuldig war **).

---

*) Was werden uns nicht unsre Nachbarn jenseit des Rheins in ihrem Freyheitsrausche noch alles aufbürden. U.

**) Man merkt daß dieser Auftritt lange vor den Auftritten in den Versailler Oktober-Nächten, und bey der St. Cloud Reise vorgefallen seyn muß, wo das Restchen von alter Ehrerbietung für den König der Franzosen und seiner Gemahlinn gänzlich verloren ging. U.

D** wurde in seiner Erwartung nicht betrogen. Diese Geschichte, als sie bekannt wurde, näherte wirklich wieder das Volk dem Adel, und machte, daß es den Großen mehr Gerechtigkeit widerfahren ließ und die Königinn von neuem anbetete. Denn was den König anbetrifft, der thront in aller Herzen; und ich kenne mehr als hundert unsrer Mitbürger, die sein Bildniß wie ein Amulet auf der Brust tragen.

Einige Tage darauf bemühte sich D** einen Gatten für Lauretten ausfindig zu machen; seine Rede und die Präsentirung bey der Königinn, wo Laurette geglänzt hatte, erleichterte ihm diese seine Bemühung; und diese Heirath wurde ein neues Band zwischen dem Adel und der gemeinen Volksklasse.

Unsre Leser wähnen vielleicht, daß Rosaliens Mutter nun von der Sucht angesteckt seyn würde, aus allen ihren Töchtern Herzoginnen, oder wenigstens Marquisinnen zu machen? Im Gegentheil. Sie fragte ihren Schwiegersohn wegen der Verheirathung der beyden ältesten Schwestern um Rath, die einen Kaufmann und einen Speisewirth zu Freyern hatten, und willigte mit

Freuden in diese Verbindung mit ihres Gleichen. Eine einzige von ihren Töchtern, Florine, ist für einen Mann von Stande bestimmt.

Was ihre Brüder betrifft, so hat ein einziger sich mit einer von Adel verheirathet; alle die übrigen sind bey ihres Gleichen geblieben, und über das Glück ihres ältesten, dem seine Verbindung bereits ansehnliche Vortheile verschafft hat, nichts weniger als neidisch. D** bittet jährlich viermal seine ganze Familie zusammen; an diesen Festtagen sind alle einander gleich, alle duzen sich, und es ist ausgemacht worden, daß auch ihre Kinder zusammen spielen, sich dzuen und wie gleich mit gleich mit einander leben sollen.

Das heißt doch praktische Philanthropie, wo man es nicht bey bloßen theoretischen Floskeln bewenden läßt!

II.

Ein Edelmann von einem guten Hause, der von D**'s Handlung gehört hatte, beschloß es ihm noch zuvor zu thun.

E** war verheirathet gewesen, aber Wittwer. Er hatte immer einen sehr ordentlichen Wandel geführt, seine Frau zärtlich geliebt, und nie sich mit Theater-Schönen abgegeben. Sein einziger Sohn war schwächlich und zärtlich wie die Mutter. E** war in seinem Herzen überzeugt, daß der Mensch nicht durch die Natur, sondern durch die Bande und Gesetze der Gesellschaft gezwungen sey, sich an einer einzigen Frau zu begnügen. E** führte zwölf Titel, die so viel verschiedene Namen ausmachten; er war Dúc, Marquis, Graf, Vicomte, Baron, Burgherr, und Herr zu A*, Ch*, de L'O*, Co*, Tr* und S*.

E** beschloß in seinem Hotel, seinen rechten Namen beyzubehalten, und jeden der eilf übrigen dazu zu gebrauchen, sich in die Volksklassen der Hauptstadt zu verheirathen.

E** sah sich also nach zwölf jungen Mädchen in zwölf verschiedenen Distrikten um. Als Dúc warb er um die Tochter eines reichen Speisewirths; der auf der Chaussée d'Qetin wohnte.

Es war eine schöne achtzehnjährige Brunette, Mamsell März genannt, die mit ihren Reitzen, noch eine sehr dauerhafte Gesundheit verband. Der

Dúc brachte sein Wort beym Vater an, und bedingte sich nur zweyerley aus. Erstlich, daß die Heirath ohne Pomp, ohne Einladung von Personen von Rang, und bloß durch ein Fest gefeyert werden sollte, welches der Dúc den Verwandten und der Nachbarschaft geben wolle; und zweytens, daß die Braut zum voraus sich darauf gefaßt machen müsse, ihren Gemahl nur einen Monat im Jahr zu besitzen, weil wichtige geheime Geschäfte ihn nöthigten, die eilf übrigen größtentheils abwesend zu seyn. Beyde Bedingungen wurden eingegangen und die Vermählung geschah. Die ganze Nachbarschaft war auf der Hochzeit, und der Dúc gewann durch seine Freundlichkeit und Höflichkeit, und durch sein zärtliches Betragen gegen seine Braut, alle Herzen.

Nach Verlauf von 14 Tagen trat der Marquis an die Stelle des Dúc, um — nicht aus Wollust, nicht aus Ueberdruß, sondern aus patriotischer Tugend, wie er heilig versicherte — die Tochter eines Apothekers zu freyen, die wir, (weil wir doch einmal auf die Monatsnamen verfallen sind, und die ächten nicht entdecken mögen) Mamsell April nennen wollen. Eine Blondine,

mit den schönsten Augen, den schönsten Farben, und einer wahren Silberstimme; der Marquis heirathete sie, die Nachbarschaft war wieder bey der Hochzeit; allein ein dünnes über das Gesicht künstlich geklebtes Häutchen (ein Geheimniß, das E** von einem geschickten Anatomiker erlernt hatte, und allein zuzubereiten wußte) verstellte seine Züge so gut, daß er nicht zu erkennen war. Er wohnte mit ihr in einem andern Hause, und lebte als Marquis ganz bürgerlich.

Vierzehn Tage war er recht glücklich; nach deren Verlauf unterbrachen die Anstalten zu einer dritten Heirath seine Ruhe.

Er heirathete in der Fauxbourg St. Germain die Tochter eines reichen Sattlers, Mamsell May, eine Schöne, deren herrlicher blonder Haarwuchs, schlanke Gestalt und vortrefflicher Anstand, sie auf das vortheilhafteste auszeichneten. Der Graf warb um sie, erhielt ihre Hand, und vermählte sich mit ihr, unter eben den Bedingungen wie bey Mamsell März.

Vierzehn Tage verstrichen im Rausch der ersten Flitterwochen, und auf sie folgten 14 neue Tage des Forschens und Suchens, um als Vicomte

in der St. Jacobs-Straße eine junge und schöne Krämerinn ausfindig zu machen, welche so rabenschwarze Haare hatte, wie die Melonie des Palais-Royal, und Mamsell Junius hieß. Es ist wohl zu bemerken, daß bey jeder neuen Verheirathung E** seine Zuflucht zu einem andern Häutchen nahm, das er des Nachts, sobald die Lichter ausgelöscht waren, ablegte, damit seine Haut nicht zu rauh scheinen möchte, wie man ihm bey Tage vorgeworfen hatte. Sein einziger Vertrauter war ein alter Kammerdiener, auf den er sich sicher verlassen konnte.

Als Baron vermählte er sich mit Mamsell Julia, einer Brauerstochter; als Burgherr mit der Tochter eines Leinwandhändlers, Augusta; und als Herr von A* fand er seine 7te Gattinn in Mamsell October, einer hübschen Würzkrämerinn.

Letztere gefiel ihm so wohl, daß der 15te Tag verstrich, ohne daß er daran gedacht hatte, ihr eine Nachfolgerinn zu geben. Zum Glück für seinen Plan ging eine schöne Trödlerinn aus der großen Straße der St. Antonius-Vorstadt vorüber; sie fiel dem Herrn von A* so auf, daß er

ihr nachfolgte, sie in ihrer Eltern Haus gehn sah, und sich vornahm, um sie zu freyen.

Dem zu Folge erschien er gleich den folgenden Tag bey Herrn November, dem Trödler, als Herr von Ch. und erklärte ihm seine Absichten auf seine Tochter.

Herr November fand die Partie anständig, und fing von dem Augenblick an, aus Rücksicht für seinen Schwiegersohn, sich aller Vorrechte des Adels eifrigst im Discurs anzunehmen. Aber bey dem Hochzeitschmause bewies Herr von Ch. seinem Schwiegervater öffentlich über Tische, daß alle Menschen gleich wären, was ihm denn das Wohlwollen aller anwesenden Gäste erwarb, die aus Kupferschmieden, Trödlern, Schneidern, Papiermachern u. s. w. bestanden.

Die niedliche Blondine, Mamsell November, war ein rechter Leckerbissen. Unterdessen ging Herr von Ch. doch nach 14 Tagen damit um, sie zu verlassen, so angenehm ihm auch die Gesellschaft eines Schwiegervaters seyn mußte, der sich des Adels eifriger annahm als der Adel selbst. Allein die Ursache war die große und schöngestaltete Tochter eines Weinschenken, au Marais, in

der St. Ludwigs-Gasse, die dem Herrn de L'O. gar sehr in die Augen stach.

An einem Sonntags-Abend, wo die Schenke voll Menschen war, meldete sich also Herr de L'O. als ein reicher Edelmann an, der sich sehr geehrt schätzen würde, wenn die schöne Jungfer Weinschenkinn seine Hand annehmen wollte, indem ja alle Stände gleich wären, et caetera, et caetera. Diese Anrede zog ihm laute Bravo's zu, die von allen Tischen erschollen, und alle Weingäste vereinigten sich und baten den Herrn Weinschenken, dem wackern Edelmann Herrn de L'O. seine Bitte zu bewilligen. Der Wirth zog seine baumwollene Mütze vom Kopf, stürzte eine Perucke auf, und ertheilte in diesem decentern Aufzug folgende Antwort:

„Mein Herr! und Sie meine lieben Gäste! „ich muß Ihnen sagen, daß ich mir blutwenig aus „dem Adel mache; aber weil Herr de L'O. so ein „braver Mann zu seyn scheint, ich auch von sei„nem Bedienten viel Gutes von ihm gehört habe, „und Sie Ihr Wort für ihn einzulegen geruhn, „so soll er meine Tochter bekommen; doch mit der „Bedingung, daß alle adeligen Damen ihr bey

„jeder Gelegenheit den Vorrang lassen, weil sie „die Ehre hat im dritten Stande geboren zu seyn, „der die zwey andern vorgeblichen Stände ver„schlungen und in seinem Magen so wohlverdaut „hat, daß er dick und fett davon geworden ist. „Dem zu Folge bestehe ich darauf, daß meine „Tochter, wenn sie Frau de L'O. seyn wird, überall „dem Adel vorgehn soll, indem sie aus dem allge„meinen Stand, der Quelle und dem Grab der „zwey andern, entsprossen ist."

Diese Antwort des Wirths wurde mit convulsivischen Händeklatschen und Beyfallsbezeigungen von allen Anwesenden begrüßt, und setzte ihm diesen Abend ein Faß Wein mehr ab. Herr de L'O. ging alle Bedingungen ein, und weil sein würdiger Kammerdiener den Herrn Weinschenken December bereits mit den Seinigen bekannt gemacht hatte, so wurde die Hochzeit bald darauf gehalten. Mamsell December war eben so liebenswürdig, als ihr Vater stolz und pochend auf seinen dritten Stand war, und machte den E** die schöne November vergessen.

Doch E** Plan ließ ihm keinen Augenblick Ruhe. Am 16ten Tage, als er mit seiner Frau

auf dem Boulevard frische Luft schöpfte, begegnete er drey Frauenzimmern; einer großen herrlichen Brunette, einer kleinen Grisette, und einem neun oder zehnjährigen Kinde, das einem Rosenknöspchen glich. Auf einen Wink des E** war der treue Kammerdiener diesen drey Frauenzimmern auf der Spur und kam mit der Nachricht zurück, die Grisette sey verheyrathet, die Brunette, Mamsell Jänner, sey ihre Schwester und noch ledig, aber die Mutter des Rosenknöspchen, das sie mit einem jungen Bildhauer erzeugt hätte, der bey ihrem Vater, einem Tapetenmahler, aus- und eingegangen wäre. Sollte E** unter diesen Umständen Mamsell Jänner heirathen? Das erforderte reifliche Ueberlegung. Nach vielen hin- und herprüfen entschloß er sich dazu, und glaubte, daß es die Fülle des Patriotismus seyn werde, wenn er, ein Edelmann, eine bürgerliche Hahnreyschaft freywillig über sich nähme. Er warb um Mamsell Jänner als Herr du Co. Sie gestand ihm offenherzig ihr Unglück. Herr du Co. erwiederte: er nähme Rosenknöspchen mit Freuden an Kindesstatt an, und wolle sie zum Fräulein machen. Eine so seltene Großmuth

bewegte Mamsell Jänner, ihm ihre Hand zu geben.

E** war vielleicht nie so glücklich gewesen. Freylich war die Rose der Mutter gepflückt, allein eine lange Folge von Tugend hatte fast den Schaden wieder gut gemacht, und zu der Liebe gesellte sich bey ihr Erkenntlichkeit. Auch Rosenknöspchen trug zu E** Glückseligkeit bey. Dieses liebenswürdige Kind, das sich vorher geschämt hatte, vaterlos zu seyn, und nun auf einmal einen weit reichern, weit liebenswürdigern, weit vornehmern Vater bekam, schwamm in einem Rausch der Freude, dessen Entzücken sie sich bemühte, ihrem Wohlthäter auszudrucken. Wie zärtlich nannte sie ihn Vater! Wie liebevoll schmiegte sie sich an seinen Busen! — „Ja, liebes Kind, ja du sollst meine „Tochter werden!“ rief einmal Herr du Co.... „denn ich will dich meinem Sohn geben!“ So dauerte es bis zum 20ten Tag.

„Vergessen Sie nicht,“ warnte ihn an diesem Tage sein treuer Kammerdiener, „vergessen Sie „nicht, sich noch in dem bürgerlichen Distrikt von „ganz Paris populär zu machen. Uebergehn Sie „die Straße St. Denis, so übergehn Sie das

„Wesentlichste!“ — „Ich danke dir für deine „Erinnerung, antwortete E**; du hast Recht!“

Herr du S. spannte seine Netze in diesem berühmten Volksviertel aus, und fand unter den Hallen die Tochter eines reichen Fischweibes. Sie war zwar schon mit einem Tuchmacher versprochen, allein E** Vorschläge, die er als du S. that, behielten die Oberhand. Ueberhaupt hatte er, ich weiß nicht was, Empfehlendes und Ausgezeichnetes in seinem Aeußerlichen, welches machte, daß alle seine Geliebten ihn seinen Mitwerbern vorzogen. Marie-Luise-Februar zog ihn also auch vor.

Keine Hochzeit war feyerlicher und glänzender gewesen, als die Hochzeit des Herrn du S. mit Mamsell Februar der Poissardinn. Die ganze Halle war dazu gebeten, und alle Krämerinnen und Tuchmacherinnen aus der St. Denis-Straße fanden sich aus Neugier dabey ein. Herr du S. lernte da so schöne Tuchmacherinnen kennen, daß es ihm Leid that, daß das Jahr nicht 13 Monate habe, um auch die 13te Frau nehmen zu können.

Vierzehn Tage war er ziemlich glücklich mit der schönen Poissardinn; allein nach Verlauf dieser Zeit fiel ihm die reitzende Tuchmacherinn B. stärker als jemals ein. Er fragte seinen Vertrauten um Rath, der ihm rieth, die hübsche B. als Herr de l'T. zu heirathen, und für sie acht und zwanzig Tage im Jahr von den 12 Monaten der übrigen Damen abzubrechen. E** folgte dem Rath, und die Heirath ging vor sich: man behauptet, die Poissardinn sey bey der Hochzeit zugegen gewesen, ohne ihren Mann, Dank einem dreyzehnten Häutchen, zu erkennen. Er entfernte sich nach Verlauf einiger Tage, unter dem Vorwande von Geschäften, und kehrte zu Mamsell März, seiner ersten Gemahlinn, als Dúc zurück; dann zu Mamsell April, als Marquis; dann zu Mamsell May als Graf; dann zu Mamsell Junius als Vicomte; dann zu Mamsell Julia als Baron; dann zu Mamsell Auguste als Burgherr; dann zu Mamsell September als Herr dú T.; dann zu Mamsell Oktober als Herr von A.; dann zu Mamsell November als Herr dú Ch.; dann zu Mamsell December als Herr de l'O.; dann zu Mamsell Jänner als Herr

dû Co.; dann zu Mamsell Februar als Herr dû S. und alle Monate zwey oder drey Mahl zu Mamsell B. als Herr de l'T.

Er setzt diese Lebensart schon ins zweyte Jahr fort; allein seine Bekannte und selbst sein treuer Kammerdiener fangen an zu fürchten, daß die Sache sich endlich entdecken und er, Trotz aller seiner Popularität, sein Leben vielleicht gar an der Laterne beschließen werde.

Manche Leser werden dieses Geschichtchen für Spaß, wenige für eine Realität halten; als Spaß würde es nicht sehr hervorstechend seyn; als Realität findet man es vielleicht zu unwahrscheinlich. Der Stoff der Novelle ist wahr; allein man mußte ihn ein wenig entstellen, um den Helden und die Hauptacteurs nicht zu kenntlich zu machen. Ein Pendant zu dieser Geschichte ist mir aber schon seit 30 Jahren bekannt.

III.

Der Dùc d. P. als er sah, zu welchem Mißcredit der Adel herabgesunken war, faßte den Entschluß, ihm ganz zu entsagen. Er verliebte sich in dieser Stimmung in eine junge Nähterinn. Sie war sehr hübsch. Sie kleidete sich auf das geschmackvollste; ihr Fußwerk sonderlich war von einer Zierlichkeit, und Sauberkeit, welche errathen ließen, daß sie sich bey ihrer Person auf alles erstreckten. Sie war die Tochter eines Weinschenken und zu ihrem Schwager gezogen, um ihrer jungen und liebenswürdigen Schwester Gesellschaft zu leisten. Sie hatte vorher im Nähen und Putzmachen aus Neigung Unterricht genommen, weil man ihr immer ihre Sachen nie recht nach ihrem Sinn machen konnte, und sie es also gern selbst verfertigen lernen wollte.

Der Dùc sah sie, als er durch die Isle St. Louis ging. Er war schon Willens, Verzicht auf allen Rang und Adel zu thun, und trug einen schlechten Tuchrock, leinene Strümpfe, und Schuhe mit Doppelsohlen. Er folgte der hübschen Emilie nach, sah sie in das Haus ihres Schwagers gehn,

und

und hörte, daß sie die Schwester der Frau vom Hause sey. Er ging weiter, aber ein Paar Stunden darauf kam er wieder, und bot sich zum Aufwärter in der Weinstube unter dem Namen Bourguignon an. Er that dieses nur, um Zutritt zu bekommen, aber wider seine Erwartung gefiel er Emiliens Schwester und wurde angenommen. Man sagte ihm, er möchte nur seine Sachen hinschaffen lassen.

P. war voller Freuden, und eilte in sein Hotel, das ihm jetzt minder lachend dünkte, als die Boutike des Weinschenken. Er traf einige nöthige Einrichtungen mit seinem Haushofmeister und erstem Kammerdiener, ließ sich einen kleinen Koffer, seinem neuen Stand gemäß, packen, und begab sich in die St. Ludwigs-Straße.

P. wurde sehr gut aufgenommen. Man räumte ihm ein Kämmerchen unter dem Dach ein, gab ihm ein Gurtbett, eine Matratze und ein großes Tuch, das er doppelt legen sollte, und er machte sich sein Bett. Noch den Abend aß er an der schönen Emilie Seite. Er sprach sehr gut, und zwey oder dreymal schlug die schöne Nähterinn ihre hübschen Augen mit einem ver-

wundeten Blicke gegen ihn auf. Unterdessen versah es P. ein paarmahl in seinem Dienst, indem er nicht schnell genug vom Tische aufstand, wenn Zechgäste kamen. Zum drittenmahl mußte ihn sogar der Herr mit den Worten erinnern: „Bourguignon, soll ich aufstehn?“

Diese Vergessenheit war sehr einem Manne zu verzeihn, für den bisher die andern aufgestanden waren. Allein den folgenden Tag schickte sich Bourguignon besser in seinen Stand, und versah nichts mehr. Seine Absicht war, sich bey dem Schwager und der Schwester beliebt zu machen, und das Herz der Schönen zu gewinnen. Er konnte etwas mit Kochen umgehn. Er hatte es im Anfang seiner philosophischen Speculationen gelernt, um sich auch in diesem Stücke selbst genug zu seyn. Er gab bey zwey oder drey Gelegenheiten Beweise von dieser seiner Kunst, welches denn die Folge hatte, daß man schon mehr aus ihm machte. Er lernte also aus Erfahrung einsehn, daß sich Ehre zu jedem Preis erwerben läßt, und daß die Helden nur so unempfindlich gegen den Ruhm eines guten Kochs sind, weil sie ihn nicht kennen. Eigentlich muß man sagen, unsre Helden; denn zu

Achilles Zeiten machte sich ein großer General eine Ehre daraus, gut kochen zu können. Dem sey wie ihm wolle, genug Bourguignons Küchenverdienst setzte ihn in dem Hause und bey Emilien selbst, in Ansehn. Die Weinschenkinn sonderlich war stolz auf ihre Wahl und sagte oft zu ihrem Manne: „Siehst du, daß ich mich „darauf verstehe? Ich habe es dem Menschen „gleich angesehn.“ — Der Weinschenke schüttelte den Kopf; vielleicht wurmte ihm die Eifersucht ein wenig.

Einsmal zog die gute Weinschenkinn den P. bey Seite. — „Bourguignon,“ sagte sie zu ihm, „du bist ein so feiner junger Bursche; es „ist mir noch keiner wie du vorgekommen, seit ich „die Wirthschaft treibe. Wo bist du denn her?“ — „Aus Picardie, Madam.“ — „Ha! ein „Picarder!... Die Picarder sind gute Leute... „Aus welcher Gegend?“ — „Aus der Gegend „von Amiens.“ — „Du scheinst eine so gute „Erziehung gehabt zu haben; du bist gewiß von „rechtlichen Eltern.“ — „Mein Vater war Sol„dat, Madam.“ — „Ein schöner Stand, mehr „ehrend als geehrt! . . . Habt ihr was eigenes

„in eurem Lande?“ — „Ja, Madam, ich habe „ein kleines Gütchen.“ — „So so! wie viel an „Werth?“ — „Je nun, es wirft so ungefähr „seine 1500 Livres jährlich ab.“ — „Funfzehn„hundert Livres?... dann muß es wenigstens ein „30000 L. werth seyn!“ — „Ja, Madam, we„nigstens.“ — Herr Bourguignon... „oder vielmehr, wie soll ich Sie nennen? denn „das ist gewiß nicht Ihr rechter Name.“ — „Ich „heiße Democrat, Madam.“ — „Nun, Herr „Democrat, Sie haben da ein hübsches Ver„mögen, Sie könnten sich damit recht fein etabli„ren.“ — „Ich wünschte mich nur auf eine Art „etablirt zu sehn.“ — „Und das wäre?“ — „Ich wünschte die Ehre und das Glück zu haben, „Ihr Schwager zu werden.“ — „Sie sagen ja „lauter verbindliche Dinge, und immer auf die „feinste Art ... Wir wollen sehn ... Ha„ben Sie sich schon gegen Emilien etwas ver„lauten lassen*“ — „Ich, Madam? Mit kei„ner Sylbe! Ich bin der Sohn rechtschaffener „Eltern, die mich gelehrt haben, nicht eher das „Herz eines jungen Mädchens zu gewinnen zu su„chen, bevor ich mich nicht vorher überzeugt hätte,

„ob ich auch nicht dadurch den Absichten ihrer El„tern, oder ihrer Brüder und Schwestern zuwider „handelte. Eine Tochter ist das Gut ihrer Eltern, „sie haben sie auferzogen, und sie bleibt ihr Eigen„thum bis zu dem Augenblick, wo sie ihr eine „Versorgung ausgesucht haben." — „Der brave „junge Mensch! der gute wackre Junge! Wahr„haftig er macht mir bald selbst den Kopf schwinde„lig, so gut und brav ist er. . . . Freund, ich „will mich herzlich freun, wenn du das Herz mei„ner Schwester Emilie erhaschest. Bemühe „dich, ihr zu gefallen, wie du mir gefällst, und „du hast sie gewiß!" — Democrat küßte der Madam Foutraux, der Weinschenkinn, das appetitliche Händchen. — „Wie hübsch er ist!" rief die hübsche Foutraux im Weggehn; „wahr„haftig er ist einzig in seiner Art. Er soll meine „Schwester haben! Ich hätte ihn selbst genom„men, wenn er mich gewollt hätte."

Emilie kam nach Hause. Democrat ging ihr entgegen. Es regnete. Er nahm ihren Regenschirm, schüttelte ihn ab, spannte ihn zum Trockenwerden auf, und schob ihr eine Strohmatte hin, um ihre niedliche Füßchen daran abzuwischen.

Emilie belohnte ihn mit einem Lächeln. Er sagte kein Wörtchen, denn er wurde eben gerufen.

„Was sagst du von unserm Bourguig„non?“ fragte sie die Weinschenkinn. — „Ich, „Schwester? . . . Was kann man anders von „ihm sagen, als Gutes!“ — „Wenn er dich „heirathen wollte, Schwester, hm?“ — „Schwe„ster! . . . aber will er mich denn heirathen?“ — „Freylich!“ — „Ach Schwester!“ und die Kleine fiel der Foutraux um den Hals. — „Hoho! liebst du ihn vielleicht, Mamsellchen?“ — „Das wäre ja wohl nichts Böses.“ — „Nein, „wahrhaftig nicht: wußte er es schon, daß du ihn „liebtest?“ — „O nein! Schwester!“ — „Recht „so, liebe Emilie, ich sehe du bist ein kluges, „ehrbares Mädchen, das auf Wohlstand und Tu„gend hält. . . . Nun, wir wollen sehn, wie „es weiter geht. Aber sey immer zurückhaltend „und vorsichtig. . . . Ein Mädchen muß bestän„dig auf ihrer Huth seyn und verbergen was ihr „am meisten Vergnügen macht . . . wie ich „thue. . . . Denn . . . Selbst wenn du Frau „seyn wirst, mußt du immer ein wenig zurück-

„halten.“ — Hier wurde die ältere Schwester unterbrochen und ans Zahlbret gerufen.

Democrat, dem sein Kamerad, der andre Aufwärter, schon bey den Gästen zuvorgekommen war, hatte alles mit angehört. Und dieser tröstliche Augenblick bezahlte ihn reichlich für alle Unannehmlichkeiten, selbst für die Beschwerde, auf einer einzigen schlechten Matratze, und in dem elenden zerrissenen Gurtbette zu liegen.

Es war Mittagszeit; man setzte sich zu Tische. Gegen zwey Uhr kehrte Emilie in die Nähstunde zurück. Die Weinschenkinn sagte zu Democrat: „Lieber Bourguignon, es ist jetzt eben ein „Sonnenblick; meine Schwester hat wenig gegessen; sie ist vielleicht nicht wohl; mache doch einen „kleinen Spatziergang mit ihr, ehe sie zu Madam „Naguidot geht.“ — Democrat wurde roth für Freude. Er nahm den Schirm, reicht' Emilien den Arm, und sie gingen fort.

Der Dûc, seit er Aufwärter in der Weinschenke geworden war, trug sich immer auf das kokettste und reinlichste: schöne kannefassene Westen mit Schleifen; weiße leinene Hosen; feine baumwollene Strümpfe und die er täglich wechselte;

Steinschnallen; schwarzkorduane Schuhe, und dazu war er immer auf das schönste frisirt. Man nannte ihn in der Straße nur den schönen Aufwärter. Emilie, als sie sich an seinem Arm führte, fühlte sich durch die Berührung bis in die Fingerspitzen elektrisirt, allein das Vergnügen erweiterte ihr kleines Herz, statt es zusammenzuziehn. Wie sie auf dem Dauphin-Kay kamen, ohne noch den Mund aufgethan zu haben, empfanden die beyden Liebenden jenes Wohlbehagen, was man immer in heiterm Sonnenschein empfindet. Democrat nahm das Wort.

— „Es ist schönes Wetter, Mamsell!" — „Ja, Herr Bourguignon." — „Ein wunderschöner Augenblick, und den man nützen muß." — „Ja . . . denn die Wolken . . . könnten „wiederkommen." — „Ich fürchte diese nicht „. . . denn die, welche das Glück meines Lebens „ist, vermag allein die Wolken zu vertreiben, vor „welchen mir bange ist." — „Wer denn, Herr „Bourguignon?" — „Sie!" — „Ich?" — „Sie allein, schöne Emilie! wissen Sie, „daß ich nur um Ihretwillen Aufwärter geworden „und in Ihr Haus gekommen bin!" — „Ja,

„meine Schwester hat mir gesagt, daß sie reich „wären . . . aber das war mir nur Ihretwegen „lieb zu hören.“ — Warum nur meinetwegen?“ — „Meine Schwester sagte mir . . . Sie hätten „um mich angehalten.“ — „Ja, schöne Emi„lie, und ich suche mein ganzes Glück darin, Sie „zur Gattinn zu erhalten, so wie ich mein ganzes „Leben anwenden würde, Sie so glücklich als mög„lich zu machen.“ — „In dem Fall thut es mir „leid, daß Sie reich sind.“ — „Und warum „das? — „Ich weiß es!“ — „Ich wünschte „es auch zu wissen.“ — „Sehn Sie, Herr „Bourguignon, ich hatte für einen so ordent„lichen Menschen wie Sie sind, genug, daß wir „beyde hätten leben können, und ich wünschte, „für Ihre Versorgung allein alles zu thun.“ — „Ach! Emilie, Ihr Herz ist ein Schatz; . . . „aber Ihre Großmuth führt Sie irre. Es ist des „Mannes Sache, die Frau zu versorgen.“ — „O, was das betrifft, und wenn Sie ein Prinz „wären, wie Sie es zu seyn verdienen. . . .“

Wie Emilie dieses sagte, standen sie vor Mamsell Raguidot Thüre. Sie war blutfeuerroth geworden, ließ den Arm des Geliebten fahren,

lief ins Haus und schmiß die Thüre hinter sich zu. Der Dúc ging als der glücklichste Sterbliche von dannen.

Ich wollte Philosoph werden, dachte er bey sich, und indem ich der Philosophie nachspürte, fand ich die Glückseligkeit. Sollten Philosophie und Glückseligkeit von einander unzertrennlich seyn? —

Madam Foutraux sagte, als sie ihn wiederkommen sah: „Ihr Spatziergang hat sehr kurz „gedauert.“ — „Ja, Madam.“ — „Wollte „Emilie nicht länger spatzieren gehn?“ — „Ich „will Ihnen alles erzählen!“ — Und er erzählte ihr den ganzen Verlauf, worüber die schöne Weinschenkinn sehr vergnügt war.

Abends um acht Uhr schlich sich Democrat, mit Madam Foutraux Erlaubniß, an Mamsell Naguidot's Thüre. Emilie kam kurz darauf heraus, und der Dúc reichte ihr den Arm. — „Wir haben Erlaubniß bekommen, noch ein wenig „spatzieren zu gehn.“ — „Recht gern, Herr „Bourguignon.“ — „Sie verließen mich „forthin sehr geschwind; Ihre Schwester fragte „mich, warum ich schon wieder káme, und ich er-

„zählte es ihr." — Emilie antwortete nicht; sie legte sich ein wenig stärker auf Democrat's Arm, sah ihn an und sprach kein Wort. Ihr Liebhaber nahm eine von ihren Händen, und drückte sie. So machten sie stillschweigend einen weiten Spatziergang, und kehrten, mit einem Herzen voll inniger Zufriedenheit und Wonne, nach Hause zurück.

Die Schwester fragte sie nach Tische, was sie mit einander gesprochen hätten? — „Nicht ein „Wörtchen!" erwiederte Democrat; aber er schilderte, was er während der Zeit empfunden habe. — „Und du Schwester?" — „Mir gings „nicht besser!" zischelte diese ihrer Schwester ins Ohr. — „In dem Fall," antwortete die Weinschenkinn, „muß man euch, je eher je lieber, zu„sammengeben." — „Das ist mein einziger „Wunsch!" rief der Dúc. — Emilie sagte nichts, wurde aber über und über roth.

Man traf nun die Anstalten zur Hochzeit. Die ganze Familie der Emilie wurde zusammenberufen. Der Dúc ließ seine Schriften und Papiere kommen, legte sie aber nur den Geistlichen zur Einsicht vor. Der Kontrakt wurde aufgesetzt und

seine Vorlesung bis auf Morgen verschoben; auch überschlug man den Eingang, die Hochzeit ging vor sich und war sehr fröhlich.

Ein Paar Tage darauf etablirte sich Democrat als Weinschenker, im Marais, wo er seine Butike eröffnete. Seine hübsche Hälfte ließ sich kaum hinter dem Zahlbret blicken, so zog sie eine Menge Kunden herbey. Sie erhielt die glänzendsten Anträge. Aber sie liebte ihren Mann eben so sehr, als er sie anbetete, und sie schlug alles aus.

Sie war so schön, daß sie das größte Aufsehn erregte. Einsmal bot ihr ein vornehmer Herr ein Haus, Equipage und 100000 Livres jährlich. Emilie lächelte höhnisch und rief ihren Mann, dem sie in Gegenwart des Verführers, den Antrag wiederholte. Während sie sprach, betrachtete dieser den Democrat von Kopf bis zu Füßen, weil es ihm war, als ob er ihn kennen sollte; allein er erkannte ihn nicht, weil Democrat ganz still schwieg. Der vornehme Herr schloß aus diesem Stillschweigen, daß seine Vorschläge ihn in Versuchung führten, und nahm sich vor, sich an ihn zu wenden. — Aber

wie lebte Herr Democrat, der Weinschenke, mit seiner Gemahlinn?

Am Tage verrichtete er seine Arbeit, oder führte die Aufsicht. Den Abend gab er im weißen Jäckchen seiner Frau den Arm, und ging mit ihr auf dem Boulevard du Temple spatzieren. Oder sie machten einen Besuch bey dem Schwager, und weil Democrat und Emilie von diesen guten Leuten so herzlich geliebt wurden, so waren das immer gar vergnügte Stunden. Auch pflegte Democrat zuweilen mit seiner Frau ins Schauspiel zu gehn. Doch wir müssen wieder auf den vornehmen Herrn zurückkommen.

Er konnte Democraten gar nicht zu sprechen bekommen, weil ihm dieser auswich. Er ergriff also von neuem das Mittel, sich zum zweyten Mahl an Emilien zu adressiren, die darüber in einen heftigen Zorn gerieth. Democrat kam dazu, und fragte, was es gäbe? Der vornehme Herr hatte die unverschämte Keckheit, es dem Manne geradezu ins Gesicht zu sagen. Democrat antwortete mit einem verächtlichen Lächeln: „Was Sie meiner Frau anbieten, das kann ich „ihr auch geben; sie soll, so bald sie will, Equi-

„page, Hotel, Renten, ja, was noch mehr ist, „einen Rang und großen Titel haben, denn ich „bin der Duc von *, und folglich ist sie Duchesse; „es wäre denn, daß sie unsre jetzige Lebensart „vorzöge." — „O!" rief Emilie, mit einer Thräne im Auge, „ich ziehe sie vor; ich bin durch „sie so glücklich!" — „So wollen wir ihr so „lange treu bleiben, als Sie wollen; aber sagen „Sie ein Wort, und Sie sind Duchesse!" —

Emilie hat das Wort noch nicht gesagt; aus dem vornehmen Herrn mit den verführerischen Anträgen, ist der Freund vom Hause geworden; aber Emilie hütet sich wohl, weniger rückhaltend gegen ihn zu werden, seit sie weiß, daß sie seines Gleichen ist.

Ein vornehmer Herr, der jetzt Marschall von Frankreich ist, und vorher eine ähnliche Ehe mit einer Nähterinn von der Isle St. Louis geschlossen hatte, versicherte allen seinen Bekannten, er zähle in seinem Leben nur zwey Jahre der Glückseligkeit, und das wären die Jahre, die er mit seiner liebenswürdigen Cäcilie gelebt habe. Man spottete nicht über ihn, weil er

Marschall von Frankreich war; aber wäre er Subalternofficier geblieben! . . .

IV.

Ein junger Mensch, aus einem sehr angesehenen Hause, wohnte der ersten Vorstellung des Paysan Magistrat bey, und beschloß nun ein Geheimniß zu entdecken, das er lange schon bey sich verschlossen hielt. — Doch, bevor wir zur Entwickelung schreiten, müssen wir die ganze Geschichte erst erzählen.

In einem Hause zu Paris, in der Straße St. André des Arcs, wohnten vier Mädchen, die alle 4 gleich hübsch waren. Zwar nur die älteste war zu Hause; denn der Unterricht der drey übrigen war noch nicht vollendet. Die zweyte war bey einer Putzmacherinn; und die dritte und vierte bey Nähterinnen. Die Eltern, welches gute, ziemlich wohlhabende Leute waren, wollten gegen den Gebrauch, ihren Kindern eine solide Erziehung geben. Der junge von B — s sah die älteste.

Man stelle sich die schönste Blondine vor; ein naives Wesen; schöne Augen; ein Mündchen, etwas schmollend, aber roth wie eine Rose; eine blühende frische Farbe, einen schlanken Wuchs, und ein Füßchen, wie das Füßchen von Katharinen II, oder von der Herzoginn von Choiseul, oder von der Madam l'Eveque in der St. Denis-Straße. Sie trauerte für ihren Vater, und man weiß, wie die Trauer Blondinen kleidet. Der junge von B—s gerieth ganz außer sich, war entzückt, bezaubert!

Er zog noch den Abend seine Erkundigung ein. Er erfuhr, daß man in diesem Hause eines geschickten und erfahrnen Menschen zum Buchhalter benöthigt sey. Er ließ sich durch seinen Haushofmeister, einen rüstigen Picarder, vorstellen, der sich für seinen Vater ausgab, (und es auch war,) und der, so bald er sich nur genannt hatte, das vollkommenste Zutrauen erhielt. Auf seine Empfehlung wurde der verkappte Lazarener den andern Tag als Buchhalter angestellt.

Seine Liebe wuchs, als er die schöne Viktorie täglich und in der Nähe sah. Sie war voll Würde und ohne Hochmuth; sanft, gefühlvoll,

thätig,

thätig, nett und sorgfältig in ihrem Anzug und ihrer ganzen Person; kurz, eine wahre Perle! Die Mutter war eine Frau, die noch Ansprüche auf Reize, sonderlich seit ihrem Wittwenstand, machen konnte, wo die Zufriedenheit, sich ihre eigene Herrinn zu fühlen, und sich, was ihr Herz begehrte, nicht versagen zu dürfen, sie gleichsam neu belebte und verschönerte. Mit diesen beyden Frauenzimmern lebte der hübsche junge Mensch.

Die Liebe, welche ihm Viktorie einflößte, wurde mit jedem Tage feuriger. Aber Lagarenne ließ sich nichts davon merken. Sein Plan war gleich Anfangs gewesen, eine ungleiche, aber heimliche Heirath zu schließen. Er hatte, wie ein gewisser Marquis von unserer Bekanntschaft, zum Grundsatze, daß man mit einem verführten Mädchen nicht glücklich seyn könne. Vielleicht behielt er sich im Herzen vor, mit der Zeit eine so ungesetzmäßige Ehe cassiren zu lassen, aber dieser Vorsatz, wenn er ihn hatte, war so verborgen und fern, daß er ihn sich selbst nicht gestand.

Er studirte also Victorien. In sechs Monaten . . . oder ungefähr . . . konnte er

auch nicht Einen Fehler an ihr entdecken. Die Mutter, wie wir bemerkt haben, war auch ein sehr liebenswürdiges Weib, und würde mit den Reitzen ihrer Tochter, Trotz der Blüthe der letzten, in einem gleichgültigen Herzen haben wetteifern können. Madam Dütort wußte das, deßwegen ließ sie auch ihre übrigen Töchter nicht zum Vorschein kommen, die sie für bloße Kinder ausgab. Sie wollte nur Eine Rivalinn haben. Was sie dazu aufmunterte, war die ehrerbietige und aufmerksame Art, mit der ihr Lagarenne begegnete, den sie für interessirt hielt, dessen Glück sie machen konnte, und den sie durch ein schon ganz formirtes Etablissement, in Versuchung zu führen hoffte. Unterdessen nahm es sie gewaltig Wunder, daß es mit ihm gar nicht zu einer Erklärung kommen wollte, ungeachtet sie ihm die schönste Gelegenheit dazu gab, und mit ihm so oft allein war. Sie beschloß, ihre Zuflucht zu Lobsprüchen und zu kleinen Neckereyen zu nehmen. Der junge Mensch war feurig, Madam Dütort eine schöne Brunette und lüstern gewachsen. . . . Der junge Mensch, so dünkte es ihr, wurde immer zärtlicher. Aber eigentlich sah Lagarenne in ihr nur

Victoriens Mutter, und erwies ihr nur die Liebkosungen eines Sohnes. Madam Dütort hingegen legte diese Liebkosungen für verliebte aus, drückte den schönen Jüngling an ihren Busen, und küßte ihn auf die Stirne. . . . Nach diesem kleinen Auftritt glaubte die Dame ihres Plans gewiß zu seyn, und nahm sich vor, ihre Tochter zu entfernen.

Beym ersten Wort, das sie davon fallen ließ, wurde Victorie blaß, dann roth wie eine Kirsche. Lagarenne, der es auch hörte, glaubte, die Mutter fange an unruhig zu werden, weil er mit seinem Geständnisse wegen der Tochter so lange zurückhalte. Es war ein Sonntag. Mama wollte ausgehn, um für ihre Tochter einen Ort auszumachen, wo sie solche hinthun könne. Lagarenne, welcher wünschte, eine entscheidende und ungestörte Unterredung mit der Tochter zu haben, that, als ob er in wichtigen Geschäften ausgehn müsse, legte sich im Hinterhalt, sah die Mutter aus dem Hause kommen und eilte zu Victorien, sobald er jene aus den Augen verloren hatte.

Er fand sie allein und ein wenig niedergeschlagen. Aber sie wurde roth, sobald sie ihn erblickte.

„Sie sind allein, Mamsell?“ — „Ja, Herr „Lagarenne, ich hüte das Haus.“ — „Habe „ich Erlaubniß, es mit Ihnen zu hüten?“ — „Wie es Ihnen gefällig ist, Herr Lagarenne.“ — „Sie lesen?“ — „Ja, eine Komödie.“ — „Von Molieren?“ — „O nein!“ — „Darf „ich den Titel sehn? . . . Zephyre. Eine „Komödie, die Zephyre heißt! also etwas sehr „leichtes, sehr flüchtiges?“ — „Nein, sie ist „rührend.“ — „Ach! ich wünschte, ich dürfte „sie Ihnen vorlesen!“ — „Warum?“ — „Eine „rührende Lektüre . . . muß helfen . . . aus„drucken . . . was man fühlt.“ — „Ach, „ja! . . . Sie lieben meine Mutter?“ — “Ich „verehre sie.“ — „Sie ist sehr liebenswürdig.“ — „Sie ist Ihre Mutter . . . und soll . . . „meine Mutter werden!“ — „Ihre Mutter?“ — „Schöne Victorie, ich liebe Sie mehr als „mein Leben.“ — „Mich?“ — „Sie! Wis„sen Sie, daß ich nur um Ihretwillen einen Stand „angenommen habe, der tief unter allem ist, „worauf ich Ansprüche machen könnte. Ich habe „Sie gleich mit dem ersten Blick angebetet. Aber „da ich, wenn ich Sie glücklich machte, auch mich

„glücklich machen wöllte, so bemühte ich mich, „Sie erst vollkommen kennen zu lernen . . . Ich „würde überdieß Ihre Abwesenheit nicht haben „aushalten können, und viel zu viel haben leiden „müssen.“ — „Ach! Lagarenne!“ Die liebenswürdige Victorie sank in die Arme des Jünglings. Sie war entzückt, außer sich! „Sie „lieben mich also? . . . nur mich?“ sagte sie endlich. — „Nur Sie, und mehr als ich es aus„zudrucken im Stande bin. Sie sollen meine Gat„tinn werden; ich sehe, daß mein Glück in der „Verbindung mit Ihnen blüht, und nichts hält „mich mehr zurück. . . . Einst, Mamsell, sollen „Sie erfahren, wie sehr ich Sie habe lieben „müssen!“ —

Unsre Leser wissen nicht, daß Madam Dütort eben den Einfall wie der verkappte Lagarenne gehabt hatte, nemlich nur zu thun als ob sie ausginge, und durch eine Hinter-Gartenthüre sich wieder ins Haus zu schleichen. Die beyden Verliebten ahndeten ihre Gegenwart nicht, und sie hatte volle Muße, sie zu behorchen. Was sie hörte, machte sie freylich ein wenig stutzig, doch war sie so billig, es sehr natürlich zu finden, daß

die junge und schöne Viktorie den Sieg über sie davon trüge. Allein, da man seiner Rivalinn nie gut ist, so fühlte sie doch, daß es sie wurmte, und beschloß, Viktorien ebenfalls entgegen zu arbeiten.

Sie ging von neuem aus, befahl einem Ladenmädchen, ihre Tochter nicht aus den Augen zu lassen, und begab sich weg, um ihre zweyte Tochter abzuholen, und zu sich ins Haus zu nehmen.

Adelheide Dütort war eine so schöne Brunette, wie ihre Mutter in ihrem 15ten Jahre gewesen war. Sie hatte etwas Edles in ihrem Wesen, einen glänzend weißen Teint; mit einem Worte, sie war schöner als Viktorie, aber Viktorie war reitzender. Das wissen wir Mannspersonen sehr gut zu unterscheiden, aber das fühlen die meisten Frauenzimmer nicht; sie beurtheilen ihr Geschlecht immer sehr falsch.

Während die beyden Verliebten sich dem Entzücken ihrer wechselseitigen Glückseligkeit und Liebe überließen, und Viktorie sich von ihrem Liebhaber den Plan zu ihrem künftigen Etablissement erzählen ließ, kam Madam Dütort mit Adel-

heiden zurück, der ein Träger ihre Sachen nachtrug. Eben in dem Augenblick verließ auch Lagarenne das Haus, um mit seinem vorgeblichen Vater zu sprechen.

Als er Madam Dütort gewahr wurde, lief er auf sie zu und küßte ihr die Hand. Er warf hierauf die Augen auf Adelheiden, und wurde von ihrer Schönheit geblendet. . . . Doch ein Rückblick auf die weit sanftere und rührendere Victorie schwächte bald diesen Eindruck. . . . Er lief zu seinem Haushofmeister, und erklärte, daß Victorie auf das längste in acht Tagen seine Gattinn seyn müsse. Alle Gegenvorstellungen halfen da nichts. „Alle Menschen sind einander gleich, gab er zur Antwort, und du weißt, „daß meine Mutter eben so dachte. Also will ich „den Vorurtheilen Trotz bieten. Thut es dir „leid, daß ich die Gesinnungen deines Sohnes „hege?“ — Väter, wie der Haushofmeister in dem Augenblick vom falschen Lagarenne geworden war, haben keine Autorität über ihre Kinder. Der Haushofmeister mußte also aus Respekt nachgeben, um nicht Uebel ärger zu machen. Noch denselben Abend ging er als Vater Laga-

renne, zu Madam Dütort, und hielt um Victorien für seinen Sohn an.

Madam Dütort, als sie sich die Glücksumstände des Freyers hatte schildern lassen, fand nichts dagegen einzuwenden, nur wunderte sie sich, daß Alles so über Hals und über Kopf gehn sollte. Sie gestand es sogar offenherzig. „Was ist da an„zufangen,“ antwortete Vater Lagarenne, „die großen Herren machen es nicht anders.“ — „Die großen Herrn! was meynen Sie damit, „Herr Lagarenne?“ — „Ich meyne . . . „ich will Ihnen reinen Wein einschenken, aber „St! daß Sie sich kein Wort davon verlauten „lassen. . . . Mein vorgeblicher Sohn ist der „Duc von **, der Sohn des Marschalls von **. „Er hat sich auf das heftigste in Ihre älteste Toch„ter verliebt, und sich deßwegen für meinen Sohn „ausgegeben, um Zutritt in Ihr Haus zu bekom„men.“ — „Nun nimmt mich nichts mehr Wun„der!“ — „Er schätzt auch Sie sehr hoch; sein „Karakter ist vortrefflich, und ich bin zum voraus „überzeugt, daß er das Glück Ihrer Tochter, Ihr „Glück, und das Glück Ihrer ganzen Familie ma„chen wird. Aber er gleicht seinem Vater . . .

„er ist Mann im ganzen Sinn des Wortes, der „ihrer vier aufwiegt, und Ihre Tochter scheint mir „sehr zart!“ — „Ach, das hat nichts zu sagen, „Herr Lagarenne, selbst die zartesten halten „so etwas vortrefflich aus.“ — „Nun wissen Sie „alles. In acht Tagen will er Ihr Schwiegersohn „werden: er will! . . . Einwendungen helfen da „nichts.“ — „Ich werde ihm von meiner Seite „gewiß nichts in Weg legen.“

So lautete die Abrede zwischen den Vater-Haushofmeister und der Madam Dütort. Letztere war nun von ihrer Eifersucht geheilt, zürnte nicht mehr auf ihre Tochter, und sann auch nicht mehr darauf, ihr Glück zu stören. Sie betrachtete alles aus dem rechten Gesichtspunkte.

Den Abend sprach der Liebhaber öffentlich von seinen Heirathsprojekten. Madam Dütort fand einen Liebhaber, der Düc war, noch weit liebenswürdiger. Sie that ihm als künftige Schwiegermutter sehr schön, und hieß sogar Victorien, sich auf den Schooß ihres Bräutigamms setzen. Adelheide war gegenwärtig und trug ebenfalls ihren Theil von den Liebkosungen des falschen La-

garenne davon, allein Victorie... wurde angebetet, und fühlte sich höchst glücklich.

Den Tag darauf bemerkte die Mutter, daß Lagarenne, der zeither so sittsame und bescheidene Lagarenne, weit unternehmender wurde, und damit umging, die Rose vor der Zeit zu pflücken. — „Tochter! sagte sie zu Victorie, „ich hielt deinen Bräutigamm für unsers Gleichen, „und dachte, daß ihm vielleicht mein ganz einge„richteter Handel anstünde und ihn reize. Ich „wurde deine Rivalinn. Allein jetzt weiß ich das „Gegentheil; ich weiß, daß er bloß deinetwegen „ins Haus gekommen ist. Die Rivalinn ist ver„schwunden, und die gute Mutter spricht jetzt aus „mir! . . . Dein Liebhaber ist feurig. . . . „Sey auf deiner Huth! . . . Wenn du glück„lich seyn willst . . . ja, wenn du ihn zum Mann „haben willst, so gestehe ihm vor der Hochzeit keine „wesentliche Gunstbezeigung zu. Laß ihm die „Rose nicht eher als in der Brautnacht pflücken „. . . und könnte dieses noch ein Jahr später ge„schehn, so würdest du ein Jahr Glück mehr zäh„len. Vergiß nicht was ich dir gesagt habe; es „ist dein und deines Bräutigamms größter Vor-

„theil . . . Du wirst mit der Zeit erfahren, wer „dein Liebhaber war. . . . Es ist höchstwichtig „für dich, daß seine Liebe nicht matt werde. . . „Folge also meinem Rath und laß dich leiten!“ — Victorie dankte ihrer Mutter zärtlich, und versprach ihr blinden Gehorsam.

Den folgenden Tag fand der Dúc Lagarenne die Victorie dem Scheine nach allein. Glühend von Liebe, erzeigte er ihr die lebhaftesten Liebkosungen. Er forderte und raubte Gunstbezeigungen auf eine so verführerische Art! . . . Aber er wurde bewacht. . . . Aus einem dunkeln Alkoven, wohin er Victorien führen wollte, sah die Mutter Alles. — Madam Dútort entfernte geschickt ihre Tochter.

Lagarenne, nachdem er lange gewartet hatte, verließ das Haus. Er schien nachdenkend, träumerisch, tiefsinnig. Victorie ging an ihn hin. Er blickte sie traurig an. Er verwunderte sich über das Nette und Ordentliche ihres Anzugs. Madam Dútort, die auf ihn Acht gab, kam zum Vorschein, faßte ihn bey der Hand, und sagte: — „Ich hüthete meine Tochter; ich will „lieber von Ihrer Seite eine materielle Untreue,

„als eine Verminderung von Achtung. Wagen „Sie keinen neuen Versuch; Sie bekommen sie „nicht eher als nach der Hochzeit.“ Lagarenne küßte die Hand seiner künftigen Schwiegermutter, und antwortete: „Sie sind einzig! daß „Victorie Ihre Tochter ist, gehört mit unter „ihre Vorzüge!“ —

Die Hochzeit geschah an dem festgesetzten Tag. Der Haushofmeister ließ auf Befehl seines Herrn und Sohnes den wahren Namen in den Ehecontract setzen, der seine volle Gültigkeit bekam. Allein die Mutter that immer, als ob ihr der wahre Stand ihres Schwiegersohns unbekannt wäre, und Victorie wußte ihn wirklich nicht.

Doch an diesem Tage glaubte die Mutter sie heimlich davon unterrichten zu müssen. Sie gab ihr auch allerhand Lehren, wie sie das Glück ihres Mannes verdoppeln sollte, und empfahl ihr Naivität, die ihr natürlich war, und Kunst, die es nicht war. Sie entdeckte ihr, daß sie ins Geheim Düchesse sey, allein sie setzte hinzu, daß sie thun solle, als wisse sie es nicht, bis es ihrem Mann belieben würde, sich selbst darüber gegen sie herauszulassen.

Victorie fühlte sich darum nicht glücklicher, Düchesse zu seyn; im Gegentheil, es machte sie zitternd. Sie liebte; sie würde ein ruhigeres, minder glänzendes Loos mit ihres Gleichen vorgezogen haben. Als sie ihren Bräutigamm wieder zu Gesicht bekam, war sie weit reitzender, weit schüchterner; er fand sie desto anbetungswürdiger, und seine Leidenschaft hatte ihren höchsten Grad erreicht.

Als es Abend wurde, brachte man die Braut zu Bette; ihre Mutter entkleidete sie selbst in aller Sittsamkeit und bey zugezogenen Vorhängen. Es war ausgemacht, daß das neue Ehepaar im mütterlichen Hause wohnen bleiben sollte. Der falsche Lagarenne wünschte es selbst, um desto länger mit seiner Gattinn in einem niedrigen Stande der Süßigkeiten der Gleichheit zu genießen. Er wußte nicht, daß er von seinem Haushofmeister verrathen war. Madam Dütort, die ihre Absichten hatte, und die es gern dahin bringen wollte, daß ihre Tochter von ihrem Gemahl zur Düchesse in einem Augenblick erklärt werden sollte, wo er sich im Uebermaß seines Glücks hingerissen fühlte, Madam Dütort nahm ihre Zuflucht zu

sonderbaren Mitteln, um ihren Zweck zu erreichen. Unsre Leser haben gehört, wie sie das Pflücken der jungfräulichen Rose bis nach der Heirath zu verzögern wußte; jetzt mögen sie errathen, wie sie den Reiz der Blume der Unschuld ihrer Tochter, selbst nach der Hochzeit . . . ja, was noch mehr ist . . . selbst nach einer dreymaligen Schwangerschaft bewahrte. Es gibt Dinge, die unwahrscheinlich dünken und doch wahr sind.

Victorie befand sich nun halb entkleidet im Alkoven des Hochzeitbettes. Der neue Ehemann glühte vor Begier nach ihren Umarmungen . . . allein die vorgeschützte Schonung, die er der Schamhaftigkeit der zarten Gattinn schuldig sey, hielt ihn zurück. . . . Endlich verlöschten die Lichter und der Zugang stand ihm offen. Er fand Reitze von einer geahndeten Vollkommenheit . . . Er genoß die Fülle der Wollust . . er siegte über theure Hindernisse . . . und die sanften Wehklagen seiner liebenswürdigen Bettgenossinn, schienen seinen Triumph zu erhöhen. . . . Er begnügte sich nicht an Einem Sieg, er wiederholte seine Triumphe so oft, bis endlich der Gott des Schlum-

mers die Trophäen der Liebe mit seinem Mohn beschattete.

Den andern Morgen erschien Victorie, frisch wie eine Lilie. Der ruhige Glanz ihrer Schönheit, die Frucht eines ungestörten Schlafs, setzte aller Augen und sonderlich die Blicke ihres Mannes in Verwunderung. Er athmete, wenn er mit ihr sprach den Wohlgeruch der Unschuld und Schaamhaftigkeit. Victorie hatte noch ganz das Wesen und die Reitze eines ledigen Mädchens; sie war nicht so wollüstig wie eine Neuvermählte, deren Blut noch vom genossenen Vergnügen wallt, allein sie war weit interessanter.

Adelheide war nicht sichtbar . . . weil sie krank geworden. . . . Am Abend des zweyten Tags ging alles so zu wie am ersten. Kurz, Victorie gab endlich Zeichen der Schwangerschaft von sich. Aber ihr blühendes Aussehn kontrastirte wunderbar mit ihrem Zustand, und der Duc Lagarenne wünschte sich immer mehr Glück zu seiner getroffenen Wahl, weil er sah, daß das, was die Schönheit andrer Weiber mindert, die Schönheit der seinigen erhob. . . . Sie kam mit einer Tochter nieder, welche die Mutter

zu einer Amme that. Victorie hüthete einige Tage das Bett, blieb sechs Wochen auf dem Zimmer, und zeigte sich dann schöner als jemals. Doch dieses liebenswürdige Weibchen wußte nicht um die gebrauchte List; ihre Mutter allein lenkte Alles.

Adelheide war zu ihren Schwestern zurückgekehrt, und man schien es nicht gern zu sehn, daß Lagarenne diese besuchte. Als Victorie sich von ihren Wochen erholt hatte, theilte ihr Mann wieder ihr Bette. Madam Dûtort wie man denken kann, trieb dabey von neuem ihr Spiel. Der Mann war entzückt, in den Reitzen seiner Frau, selbst nachdem sie Mutter geworden war, noch eben die Vollkommenheiten wie in der Brautnacht zu finden. „Sie ist einzig!“ sagte er zu Madam Dûtort, „meine Frau ist das Meisterstück der Natur!“ — So lebte er einige Monate, nach deren Verlauf Victorie eine neue Schwangerschaft vorgab. Sie wurde von einer Tochter entbunden, die gleichfalls zu einer Amme gethan wurde.

Victoriens Gatte harrte mit Sehnsucht dem Verlauf der sechs Wochen entgegen. Sein

Erstau-

Erstaunen wuchs, als er sie jungfräulicher als jemals fand. Das war noch nicht alles; am Tage fühlte er bey der Gattinn, in deren Besitz er sich des Nachts berauscht oder zu berauschen geglaubt hatte, jene Blüthe der Begier, jenes Erstling-Verlangen, wieder, wie man's nur bey jungen, jungfräulichen Schönen empfindet. Allein Victorie war auch eben so frisch und blühend wie sie! Eine dritte Schwangerschaft endigte sich gleichfalls mit der Geburt einer Tochter.

Der Dúc Lagarenne war nun ins 4te Jahr verheirathet. Nun kam die Revolution. Der Dúc, dem es so nie gereut hatte, mit einer gemeinen Bürgerlichen sich vermählt zu haben, fühlte, daß er sich das jetzt zur Ehre anrechne, und sich beym Volke dadurch in Gunst setzen könnte. Er beschloß, seine Heirath seiner Familie zu deklariren. Er entdeckte der Madam Dútort, was sie schon wußte, aber er behielt sich vor, seiner Frau, die er anbetete, eine angenehme Ueberraschung damit zu machen, und beobachtete ferner das Stillschweigen gegen sie.

Madam Dútort war eine Frau, die nicht allein über alle Arten von Vorurtheilen hinaus

war, sondern auch das menschliche Herz, entweder aus Instinkt, oder weil sie es studirt hatte, von Grund aus kannte. Sie hatte eingesehn oder geahndet, daß der Mann das Mädchen liebt, weil sie das frische blühende Ansehn des Mädchens hat, und daß ihm sein Weib gleichgültig wird, eben weil sie dieses frische Blühende verlor, und weil die Unannehmlichkeiten bey der Schwangerschaft lästig und widrig sind. Madam Dütort hatte ihrer Tochter ihre jungfräuliche Blüthe zu erhalten gesucht, und damit sie es bis zur Düchesse bringen möchte, diesen Rang nicht zu theuer zu erkaufen geglaubt, wenn sie die drey jüngern Schwestern, der Erhöhung der ältern aufopferte.

Dieser Zug ist vielleicht einzig in der Geschichte unsers Zeitalters, aber da er bis auf einige wenige und unentbehrliche Veränderungen und Zuthaten, wahr ist, so glaubte ich ihn hier einschalten zu müssen, um zu zeigen, was das menschliche Herz, vom Ehrgeitz geleitet, fähig ist.

Der Madam Dütort ist alles nach Wunsch geglückt. Der Düc hat seinen versammelten Verwandten Victorien mit ihren drey Töchtern vorgestellt. Die Schönheit Victoriens, die

reitzender als jemals blüht, war die beste Apologie der Leidenschaft des jungen Dúc. Auch die Töchter sind liebenswürdige Kinder. Endlich wurde ihm der Besitz Victoriens erlaubt, und der Glückseligkeit Fülle erwartete ihn in ihren Armen. Als sie wirklich schwanger wurde, schien ihn ihre rührende Blässe in Verwunderung zu setzen; aber Madam Dútort zog ihn bey Seite und raunte ihm zu, daß so was einen Sohn verkündige. Diese Schülerinn des Búffons, welche die Liebe ihrer Tochter zum Dúc kannte, hatte nach dem Lehrsatze jenes großen Naturforschers ganz richtig geschlossen, daß das Kind, welches die Frau empfängt, ein Sohn wird, wenn sie ihren Mann im Augenblicke des Genusses lieber hat als sich; und hingegen eine Tochter, wenn sie sich selbst mehr liebt.

(Im Augenblick, wo dieser Bogen zur Presse geschickt wird.)

Es ist ein Sohn! Der Dúc ist auf dem Gipfel seines Glücks. Madam Dútort wartet und pflegt die junge zarte Mutter auf das sorgfältigste. Vermittelst des heilig bewahrten Geheimnisses des unschuldigen und naiven Gehorsams

Victoriens, und der Gewalt, welche die Ueberzeugung der Madam Dütort über Adelheiden, Adelen und Adelinen, ihren drey andern Töcheern gab, hat sie die Düchesse glücklich vor der herkulischen Kraft ihres Schwiegersohns geschützt, und nun nicht den Kummer, ihre unglückliche Tochter das Schicksal der Mad. T. erfahren zu sehn, der die Rüstigkeit ihres Mannes Schönheit und Leben in weniger denn drey Jahren kostet.

III.

Der patriotische Dorfpfarrer.

Ich mache diese Geschichte bekannt, ohne zu befürchten, der Unmoralität angeklagt zu werden. Ich verstehe mich auf Moral so gut als ein andrer und vielleicht besser. Ihr wollt, daß eure Geistliche ehelos bleiben sollen *); ihr thut, als ob euch bey dem Gedanken von einem Pfarrer, der heirathen will, ein Schauer ergriffe. Und euch graut nicht, wenn ihr eure Töchter zu einem ehelosen, brausenden, oder verderbten Mann, in die Beichte schickt? — Ihr Unsinnigen! ihr Thoren! Erinnert ihr euch jenes Pfarrers, der übrigens ein sehr ehrlicher Mann war, und dem weder nach dem Genusse, noch selbst nach der Zuneigung eines

*) Es ist hier die Rede von einem katholischen Lande.

Frauenzimmers gelüstete, sondern den bloß das heiße Verlangen plagte, ein Kind zu haben, dem er seine ganze väterliche Zärtlichkeit schenken könnte? — Er nahm ein Mädchen, ein verworfenes Geschöpf zu sich, und erzeugte einen Sohn mit ihr. . . . Das Mädchen, hinter welches sich schlechte Leute steckten, machte ihm Verdruß, vergiftete sein Leben; das Kind ist gestorben, und jetzt will er die Undankbare sitzen lassen, und eine Frau nehmen.

Jedermann weiß, zu welchen Ausschweifungen einem gewissen stamhaften Abbe sein Temperament verleitete. Ganz Paris hat die strafwürdige That erfahren, durch welche er sich an der Gattinn seines Freundes versündigte. Man könnte noch eine Menge andrer Züge anführen, die ihn betreffen, und die alle Beweis sind, wie sehr der reiche Pfründer den Gesetzen der Natur widerstrebt, wenn er im ehelosen Stande bleibt. . . . Und doch, wer sollte es glauben, bezeigt sich dieser Abbe bey jeder Gelegenheit als einen der eifrigsten Vertheidiger der Ehelosigkeit der Geistlichen.

Ein andrer Abbe, den ein Distrikt so in Schrecken gesetzt hat, daß er sich über die Pyre-

näen flüchtete, war des Ehestandes so bedürftig, daß er zuweilen auf den Gassen wie wüthend wurde, und Weiber und Mädchen auf eine höchst indecente Art anfiel. Der kleinen reitzenden Rosalie wandelte über einen dergleichen Angriff dieses Herrn Abbe ein solches Entsetzen an, daß sie einen Mann, der sie anbetete, den aber sie nicht liebte, mit der Bedingung heirathete, daß er sie nie allein schlafen lassen sollte. . . . Das arme Kind hatte sehr zur rechten Zeit ihre Zuflucht zum heil. Hymen genommen, denn . . . sie kam in der Brautnacht nieder, und wurde deßwegen doch von ihrem Manne nicht weniger geliebt, welcher zu jedem sagte, der es hören wollte: „Worüber sollte ich klagen? Ich bin dem Hrn. Abbe große Verbindlichkeiten schuldig; wäre er nicht gewesen, so würde ich nie meine liebenswürdige Rosalie bekommen haben."

Hat man nicht in der Karmeliter-Straße einen Abbe, der zur bischöflichen Würde bestimmt war, ein großes und hübsches Mädchen anfallen sehn, die ihn aber mit Verachtung zurückstieß? Den Tag darauf steckte er in den Kapuchon ihres Mantels ein Billet, worin er ihr mit einem Po-

liceybefehl drohte *), um sie einsperren zu lassen, wenn sie ihm nicht Gehör gäbe. Herr Abbe! warum heirathen sie nicht? Ihre erotischen Anwandlungen würden vergehn, und sie vielleicht ein guter Bischof werden!

Stieß ich in den Geschichten der vier populären Herren von Adel gegen die Sittlichkeit an? — Wie viele sind Sittenmaler gewesen? ich, ich deckte auch ihr Inneres und ihre Schwächen auf. Ich wollte die Unzulänglichkeit von Gesetzen beweisen, die nicht beliebt sind, und von Herren gegeben wurden, welche es auch nicht waren. Ich wollte durch ein Faktum beweisen, daß es nicht übel seyn würde, wenn man es der Willkür der Mannspersonen freystellte, viele Weiber zugleich heirathen zu dürfen. Wer sich dazu entschließt, würde sich zu was noch weit schlimmern entschlossen haben, wenn ihn Zwang gefesselt hätte.

Eine lange Vorrede zu einem kleinen Geschichtchen! Aber man kann nicht genug gegen Unmo-

---

*) Es war noch zur Zeit des eisernen Scepters des Lieutenant de police.

ralität zu einer Zeit protestiren, wo die Aristocraten, (die ja an allem Schuld seyn müssen) die skandalösesten Titel von den Bruchstücken ausrufen lassen.

Wer in einen Stand tritt, sollte auch wissen, ob er sich dazu schicke; und das that leider! unser guter Dorfpfarrer aus der Picardie nicht. Die Natur hatte ihn zu einem an Kindern und Enkeln gesegneten Patriarchen bestimmt, und er widmete sich doch dem ehelosen Stand. Die Ursache war, weil sein Temperament sich erst spät, aber dann desto nachdrücklicher entwickelte.

Er war schon Dorfpfarrer; er hatte zur kanonischen Haushälterinn (denn ein Dorfpfarrer, der Knecht der Knechte Gottes darf keine Magd halten) eine vierzigjährige Jungfrau, die in der ganzen Gegend nur Mamsell Gretchen hieß. Sie war vor Zeiten eine einnehmende, lüsterne Kokette gewesen, und besaß noch Figur, Grazie, und sonderlich eine große Sauberkeit. Einsmal, als der gute Herr Pfarrer mit ihr sprach, kam das Füßchen der Mamsell Gretchen von ungefähr auf

dem Fuße des Herrn Pastors zu stehn. Nun war Mamsell Gretchen immer sehr nett um ihre Füße, und der gute Pfarrer hatte noch nie den Stachel des Fleisches gekostet. Er gerieth ganz außer sich über das was er empfand; er nannte Mamsell Gretchen seine liebe Schwester, und umarmte sie. . . . Die Haushälterinn wurde, aus Rückerinnerung ihrer Jugendfreuden, etwas verwirrt; der gute Herr Pfarrer umarmte sie von neuem; Gretchen blieb ihm die Umarmung nicht schuldig . . . und mehr brauchte es nicht, so stand das Feuer in vollen Flammen.

Als die Sache geschehn war, fühlte sich der Herr Pfarrer in einer großen Verlegenheit. Er warf auf Gretchen einen gleichgültigen Blick, und ging, ohne ein Wort zu sprechen, auf sein Zimmer. Er aß, legte sich zu Bette, schlief ein, und als er aufwachte, dachte er an das Vergnügen, das er mit Mamsell Gretchen genossen hatte. Ihm wandelte die Lust nach ihr an. Er stand auf, verrichtete seine Geschäfte, aß zu Mittag, umarmte Gretchen, aß sein Abendbrot, und als er sich in sein Bett legen wollte, welches Gretchen mit dem Wärmebecken bügelte, fiel

ihm ein, daß er seine Haushälterinn begehrt hatte; er fürchtete sie wieder zu begehren, und that ihr den Vorschlag, sich mit in sein Bett zu legen. Gretchen wurde roth, der Pfarrer dringend; endlich löschte sie aus Sittsamkeit die Lichter aus, entkleidete sich, und ging mit ihm zu Bette.

Es war im Winter. — „Es ist doch nichts besser, um im Winter warm zu seyn, (sagte der gute Pfarrer) als wenn man zwey und zwey schläft! Die Ehe ist eine herrliche Erfindung! Vor Zeiten waren die Geistlichen verheirathet.“ . . . Während dieser Reden rückten der Pfarrer und die Haushälterinn immer einander näher. Dann . . . schliefen sie ein.

Den andern Morgen befand sich der Pfarrer in demselben Zustand, wie gestern zu eben der Stunde. Er war entzückt, seine Haushälterinn neben sich zu haben. . . . Endlich verließ man das Bette, und Gretchen, welche die Reinlichkeit selbst war, ging auf ihr Zimmer, und nahm ein Bad.

Gretchen brachte eigentlich das Temperament des Pfarrers in Gang. Sie gebar ihm eine

Tochter. Man kann leicht denken, daß sie ihre Schwangerschaft verborgen hielt, und zu Paris niederkam.

Um dem Pfarrer in ihrer Abwesenheit seinen Haushalt zu führen, that sie ein großes erwachsenes Mädchen zu ihm, das ihre weitläuftige Verwandte und Pathe war, und Mariane hieß. Sie warnte den Pfarrer. „Nehmen Sie sich in „Acht! sagte sie; das Mädchen ist erst in die sechs„zehn; sie hat ihre Verwandte hier; lassen Sie „sich nicht den Bösen blenden. . . . Nehmen „Sie sich in Acht! . . . Sie wären verloren!“ — Der Pfarrer gelobte auf das heiligste, sich Zwang anzuthun, und Gretchen reisete ab.

Den ersten Tag dachte der Pfarrer bey sich: „Gretchen hat Recht; . . . ihre Pathe ist noch „ein junges Ding, ein Kind! . . . Sie würde „nicht reinen Mund halten!“ —

Im Dorfe lebte eine junge, recht hübsche Frau, Chevier mit Namen. Sie war schon drey Jahre verheirathet, aber noch ohne Kinder, und man hätte sie, nach ihrem frischen Aussehn, für ein lediges Mädchen halten sollen. Dem Pfarrer fuhr die Grille durch den Kopf, der Mann der

Chevrier wäre unvermögend, und er thäte ein verdienstliches Werk, wenn er sich eines so schlecht berathenen Schäfchens seiner Heerde annähme. Er machte sich an das junge Weibchen, und fand Gehör. Der Mann wurde in Geschäften nach Soissons verschickt, wo er wenigstens zehn Tage ausbleiben mußte.

Gleich den ersten Tag schlich sich die hübsche Chevrier in dunkler Nacht durch eine Hinterthür zum Pfarrer. Er machte ihr selbst auf, führte sie auf sein Zimmer, und dann zu Bette. Den guten Ehen-Pastor kam die Chevrier noch ungleich reitzender und appetitlicher als Gretchen vor, aber den andern Tag verließ ihn die Schöne noch vor dem Hahnschrey und eilte wieder nach Hause.

Neun Nächte ging alles nach Wunsch. In der zehnten hielt man, weil es die letzte war, etwas länger an, und wachte erst auf, als es schon heller lichter Tag war. Die kleine Mariane kam in die Stube um auszukehren; sie hörte in der Kammer sprechen, und erkannte der Chevrier Stimme. Sie legte ihr Auge an eine kleine Spalte, welche der Pfarrer zu verstopfen

vergessen hatte, und sah die Chevrier aus dem Bett steigen. . . . Sie schwieg, aber mit schwerem Herzen. . . . Die Chevrier ging am hellen Tage aus dem Hause, als ob sie diesem Morgen zum Pfarrer gekommen wäre. Ihr Mann kam den Nachmittag zurück, und sie den Abend nicht in die Pfarre.

Als der Pfarrer sich zu Bette legen wollte, hörte er Marianen schluchzen, die hinter den Bettvorhängen stack und mit dem Bettwärmer beschäftig war. „Was fehlt dir, mein Kind?“ fragte sie der Pfarrer. — „Nichts!“ — „Aber „was kommt dir denn an? . . . Rede!“ — und er ging zu ihr. Er fand sie in Thränen schwimmen. „Sie behandeln mich als ein Kind,“ fing sie endlich an, „und ich bin doch schon groß, und „meine Mutter sagte zu mir vor einiger Zeit, ich „wäre schon ein erwachsenes Mädchen. . . . Glauben Sie, daß ich nicht eben so gut bey Ihnen „schlafen könnte, als meine Pathe Margrethe „oder unsre Nachbarinn Chevrier? . . . Versuchen Sie es nur einmal, und Sie werden's „sehn.“ — So sehr auch der Pfarrer über die Entdeckung seines Verständnisses mit der unfrucht-

baren Chevrier erschrack, so konnte er sich doch nicht entbrechen, über Marianens übergroße Naivität zu lächeln. Er musterte sie von Kopf bis zu Füßen. Sie war wie gedrechselt, ziemlich hübsch, und sonderlich hatte sie jenen Reiz der 16 oder 17 Jahre, welcher allein alle andre aufwiegt. Er gab ihr zur Antwort: „Nun gut, ich bin es „zufrieden, aber wenn du mir beweisen willst, „daß du kein Kind mehr bist, so laß dir nichts da„von, weder gegen deine Pathe, noch gegen die „Chevrier merken. Daran will ich erkennen, „ob du zu noch etwas bessern und wichtigern „taugst.“

Sie gingen also mit einander zu Bette, und der Herr Pfarrer schärfte sich auf das lebhafteste Gretchens Warnungen ein. Er beschloß mit Marianen so keusch als möglich zu seyn. Sie schliefen ruhig, und standen den andern Morgen wieder auf, wie sie sich niedergelegt hatten.

Mariane stralte den ganzen Tag von stolzer Zufriedenheit; Ehre ist das, wozu sie unsre Einbildungskraft macht; dieses liebe Kind hatte die ihrige darin gesucht, bey dem Herrn Pfarrer zu schlafen, und war nun ganz stolz darauf. Nichts

that ihr so leid, als es nicht sagen zu dürfen; aber sie hatte es versprochen, und der Gedanke, durch ihre Schwatzhaftigkeit wieder zum Kinde zu werden, hielt sie hinlänglich zurück.

Die hübsche Chevrier wurde schwanger. Mamsell Gretchen starb im Wochen, weil das Kind zu groß gewesen war. Das Kind blieb aber am Leben. Frau Chevrier kam mit Zwillingen, einem Knaben und einem Mädchen nieder, worüber der Mann und der Pfarrer große Freude hatten.

An einem Abend sagte Mariane zum Pfarrer: „Glauben Sie, ich wüßte nicht daß meine „Pathe ein Kind bekommen hat, und davon ge„storben ist? Nachbarinn Chevrier ist nicht „gestorben, ob sie ihrer gleich zwey in die Welt „setzte. . . . Ey! was können Sie für hübsche „und starke Kinder machen! Wollen Sie mir nicht „auch eins oder zwey machen?“ — „Ja doch! „ja doch!“ — „So werde ich also Frau Pfarrinn „werden!“ — — Der Herr Pastor nahm nun Marianen vor, und belehrte sie eines bessern. Er sagte ihr, er würde ihr kein Kind machen, weil die Pfarrer nicht heiratheten; sie wäre eine

Jungfer, und eine solche Geschichte würde sie um ihre Ehre bringen, und sie nöthigen, sich zu verbergen. — Mariane hörte ihm zu, sann einen Augenblick nach, und antwortete: —

„Ich kann Ihnen nicht sagen, wie sehr ich „mich sehne, eine solche Geschichte zu haben, mich „verbergen zu müssen, und von Wichtigkeit, wie „eine verständige Person zu werden. Machen Sie „mir eine Geschichte! ich beschwöre Sie darum!... „Ich werde mich verbergen ... Das ganze „Dorf wird fragen: wo mag sie stecken? wo muß „sie hin seyn? Man wird Verdacht kriegen, und „es ist ein so großes Vergnügen, in Verdacht zu „kommen. Dann wird von uns gesprochen; das „ganze Land red't von uns. Und kommt man „wieder zum Vorschein, so sind aller Augen auf „uns gerichtet; man zeigt mit Fingern auf uns; „man ruft: da ist sie! da ist sie! Man rennt; „man drängt sich; wer hinten steht, tritt auf die „Zehen! ... O welch' Vergnügen! welch' „Vergnügen!" — Der Herr Pfarrer mußte herzlich lachen. Aber Gretchen war todt, und er schlief bey Marianen. Er machte ihr eine Geschichte.

Alles ging so, wie Mariane es geahndet hatte, nur daß der Pfarrer darüber bald um seinen Dienst gekommen wäre. Bloß Marianens Vorsicht verdankte er es, daß er ihn behielt. Sie blieb im Dorfe, verheimlichte mit Hülfe ihrer Größe ihre Schwangerschaft, kam mit einem zarten kleinen Töchterlein nieder; zeigte sich gleich wieder öffentlich, und deckte so die Ehre des Pfarrers.

Unterdessen verbreiteten sich doch mancherley Reden. Das Gerüchte, das alles durch die Schlöte der Feueressen beschaut, und es den Winden wieder sagt, die's, wie das Schilf des Königs Midas, weiter flüstern, das Gerüchte posaunte überall aus, daß Mariane von einer Tochter entbunden worden sey.

Aber man sahe kein Kind, Mariane war nicht unsichtbar geworden, und die Vernunft straft die Wahrheit Lügen. Mariane war entzückt, sich der Gegenstand des Geredes und der Wetten zu wissen, und sogar zu erfahren, daß ein Naseweis, der auf ihre Schwangerschaft parirt hatte, gezwungen worden war, die Wette zu bezahlen. Das waren köstliche Augenblicke für sie,

wo ihr alle diese kleinen Details zu Ohren kamen.

Der Herr Pfarrer hingegen wurde ganz nachdenkend. Als Mariane wieder hergestellt war, lag er ihr gar nicht an, seine Schlafgesellinn von neuem zu werden. Einsmal, als er nach dem Abendessen zu Bette gehn wollte, zupfte sie ihn, und sagte: „Wollen Sie mir nicht noch eine Ge„schichte machen?“ — „Liebes Kind, ich „fürchte . . . „Ey was! ich will aber noch eine! „Ich gebe mich nicht eher zufrieden, bis ich Zwil„linge wie die Chevrier bekomme. Meine erste „Geschichte hat mir viel zu viel Spaß gemacht, „als daß mir nicht nach einer zweyten gelüsten „sollte. Denken Sie sich, was das für eine Freude „für mich war, meine Schwangerschaft zu ver„stecken, allen Leuten eine Nase zu drehn, und sie „zum Besten zu haben, wenn ich merkte, wie ihre „Neugier aufpaßte. . . . Ich that so flink und „gewandt, sonderlich in der letzten Zeit!“ — „Und das war deine Freude alle?“ — „Nein „. . . aber . . . . diese dauerte am längsten.“ Der gute Pfarrer vermochte so vielem Frohsinn, Anmuth und Naivität, und so vielen Reitzen

nicht zu widerstehn — und machte ihr eine zweyte Geschichte.

Unterdessen hegte er jene philosophischen Grundsätze noch nicht: die in der Rede des Herrn Cournan so gut entwickelt sind, und ihm in der Folge zur Richtschnur gedient haben; seine Begebenheit mit der Chevrier war nur ein entfernter Schatten davon; und erst einige Zeit nachher suchte er alle die verlassenen Weiber, alle die unfruchtbaren Frauen, alle die zum ledigbleiben entschlossenen Mädchen auf, um sie, wie er zu sagen pflegte, in den Stand der Natur zu versetzen, deren ernster Wille und Gesetz es ist, daß jede Pflanze Blüthen und Früchte tragen, und jedes Geschöpf sich wieder hervorbringen soll.

Mariane hielt ihre zweyte Schwangerschaft noch glücklicher als das erstemahl geheim. Sie wurde nach ihrem Wunsche, von Zwillingen, einem Knäblein und einem Mägdlein entbunden. Der Pfarrer, der während der Schwangerschaft zu Paris im Geheim seinen kleinen Cursus in der Hebammenkunst gemacht hatte, entband sie selbst, und in der Folge war er beständig Hebamme bey allen den Mädchen, die er zu Müttern gemacht

hatte. Mariane hat zehn Kinder ohne den geringsten Unfall bekommen.

Zu Paris lebte ein junges sehr hübsches Weibchen, das sich von ihrem Manne geschieden hatte. Wir vergaßen oben anzumerken, daß der Pfarrer im 2ten Jahr seines Amts zehntausend Livres jährliche Renten durch den Tod dreyer Vettern und ihres Vaters erbte, die sich in giftigen Schwämmen todt aßen. Seine Pfarre trug vor der Reduction 6000 Livres ein, die man ihm ließ, und zwar von Rechtswegen; denn dieser würdige Nachahmer des Abbe St. Pierre, hat 66 Kinder in die Welt gesetzt, und ist noch nicht fertig. Doch wir wollen wieder auf das hübsche Pariser Weibchen kommen.

Der Mann war ein Ungeheuer, ein Tollkopf, den keine Gesetze in Schranken halten konnten. Schon drey bis vier Jahre ließ er dieses schöne Stückchen Land brach liegen. Man wollte die junge Dame aus Paris und aufs Dorf thun. Ein gemeinschaftlicher Freund sprach deßwegen mit dem Pfarrer. Damals galt Mariane im ganzen Dorfe für die Beyschläferinn des Pfarrers; man

warf dem hochwürdigen Herrn öffentlich seine Vertraulichkeit mit diesem Mädchen vor. Beyde gingen darüber mit einander zu Rath, und der Pfarrer sagte ihr von der Pariserinn. „Lassen Sie die „Dame kommen, antwortete Mariane; geben „Sie mir sie zur Vorgesetzten; ich will mich unterwürfig gegen sie stellen; ich will ihr gehorsamen; sie wird mich auskeifen, und alle Gerüchte „werden ein Ende haben. Ich bin im Stande, „sogar die auffallendste Verachtung zu leiden, um „Ihnen meine Anhänglichkeit und Liebe zu bezeigen. Sie sind mein Mann, und es ist meine „Pflicht, alles für Sie zu thun.“ Diese Antwort bestärkte den Pfarrer in seinem schon gefaßten Schluß. Er, der sich so trefflich zur Rolle eines türkischen Patriarchen geschickt hätte, und dem es nie an Einem Weibe gnügte, schrieb nach Paris, und die junge Dame kam.

Ihre Ankunft brachte eine gänzliche Umwandlung in des Pfarrers Seele hervor. Eine Liebe, wie er sie noch nie empfunden, bemächtigte sich seines Herzens, und stählte die Kräfte seines Temperaments.

(Hier eine mit Fleiß gelassene Lücke in der Geschichte des patriotischen Pfarrers.)

Der patriotische Pfarrer bediente sich mannigfaltiger Mittel, um verschiedenen Nonnenklöstern die Bevölkerung wiederzugeben. Von den Mönchklöstern entfiel ihm die Bemerkung, daß sie der Bevölkerung mehr schaden als nützen, weil sie nur unfruchtbare H— machen. Er sagte bey der Gelegenheit: Man gebe mir zwey Länder zu bevölkern, z. B. Thibet, wo auf ein Weib fünf Männer gerechnet werden können, und ich werde in einem solchen Lande wie Thibet alle Mühe von der Welt haben. Ich werde alle meine Einsichten, alle Hülfsmittel der politischen Oekonomie aufbieten und zu verhüten suchen müssen, daß keine Weibesperson, weder durch Uebermaß, noch Liederlichkeit, noch durch irgend eine andre Ursache zu Grunde gehe. Eine Weibsperson ist in einem solchen Lande eine köstliche Juwele, die man einfassen muß, um sie dem Manne nur zur rechten Zeit zu geben. Ich werde mich gezwungen sehn, um die Weibsperson zu dupliren, meine Zuflucht zu der Milch der Thiere zu nehmen, um die Kinder auf-

zusäugen, und das Weib jährlich gebären zu lassen. Mit einem Worte, ich werde vollauf zu thun haben.

Gibt man mir hingegen ein Land wie Abbeville und seine Gegend zu bevölkern, wo man drey Mädchen für einen Jungen antrifft, so werde ich mit aller möglichen Leichtigkeit meinen Plan durchsetzen. Nie wird es meinen Weibchen an Männchen fehlen. Ein einziges wird hinreichend seyn, zwanzig oder dreyßig derselben zu befruchten; ich sage zu befruchten, aber nicht dem Temperament Genüge zu thun. In weniger als einem Jahrhundert wird mein Land von Menschen wimmeln, und ich werde für nichts als für ihre Subsistenz zu sorgen brauchen. Ich wünschte daher, man machte aus diesem Theil von Picardie eine Menschen-Pflanzschule für Frankreich. Das würde von großem Nutzen seyn, um Paris zu recrutiren. Man würde die jungen Bäuerinnen aus den Provinzen, die weniger Feminirares sind, nöthigen, in ihrem Lande zu bleiben, und das ganze Servitiat der Hauptstadt aus dem Abbevillschen Weichbilde ziehn können.

Man sieht, daß es der patriotische Pfarrer nicht bey der Praxis bewenden ließ, sondern auch noch eine erleuchtete Theorie damit verband; doch die Praxis war seine Stärke.

Noch jetzt ist er in voller Kraft und Rüstigkeit. Die Aufhebung der Klöster erfüllt ihn mit Entzücken. Man hat uns einen Plan gewiesen, den er der Nationalversammlung vorlegen will. Wir haben ihn so trefflich gefunden, daß wir uns nicht enthalten können, ihn hier einzurücken.

„Es ist nicht recht, wenn man bey Aufhebung „der Klöster, die Franzosen und Französinnen, die „sie bewohnen, ihren Familien über den Hals „schickt, oder sie die Zahl derer, die von ihren „Renten leben, vermehren läßt. Man sollte neue „Familien aus ihnen bilden, und sie nach den Namen der Ländereyen benennen, die man ihnen „anweisen ließe. Jeden jungen Mönch sollte man „mit einer jungen Nonne verheirathen, und den „Mönch zwey Monate vor seiner Verheirathung „anhalten, sich auf den Ackerbau zu legen. Sollte „er, wie leicht möglich wäre, darinnen nicht fortkommen können, so könnte man aus diesen anzehenden Bauern, Schulmeister, öffent-

„liche Viehhirten, Glockenläuter u. dergl. machen, „und die andern Bauern des Kirchspiels müßten „dagegen für sie Reih' herum, den Tag der, den „Tag jener, ihre Aecker bauen. Doch dieses „dürfte nicht länger als eine Generation durch„dauern, weil die Kinder des Mönchs gleich wie „andre Bauerkinder zur Arbeit erzogen würden."

„Was die Mönchinn anbetrifft, so ergibt „sichs von selbst, daß diese sich trefflich zu allen „Details der Landwirthschaft schickt. Die klöster„liche Simplicität wird bey ihr die Stelle der „Gewohnheit ersetzen, und sie wird die Stamm„mutter einer gesunden Bauernfamilie werden."

„Die überzähligen Mönche, für welche keine „Nonnen zur Paarung übrig bleiben, kann man „als die ältesten und kränklichsten zu Geistlichen „anstellen, und dafür auf einige Zeit die Seminare „verschließen; sie sind so offene Schlünde, welche „die Blüthe der Jugend verschlingen, die sich „durch onanitische Sünden, Egoismus, und alle „die schändlichen Laster befleckt, welche die Manns„personen anstecken, die vom andern Geschlecht ab„gesondert leben müssen. Man könnte sogar als „eine Regel festsetzen, daß junge mit Nonnen ver-

„heirathete Mönche, ebenfalls Pfarrer und zwar „Vorzugsweise vor den Seminaristen werden „könnten, die sich etwas anderm widmen mögen."

„Auf diese Weise würde man die Klostergüter „nicht veräußern, sondern sie den Gemeinden ein„verleiben; und ob gleich der Vortheil anfänglich „nicht gleich ins Auge fallen dürfte, so würde er „doch in der Folge, in Rücksicht auf Cultur und „Bevölkerung, ungeheuer seyn."

„Aber was finge man mit den Holzungen und „Waldungen an? — Man müßte sich wohl hü„ten, sie zu vermiethen; im Gegentheil, man „müßte sie auf das sorgfältigste mit der nöthigen „Vorsicht zum Besten des Staats verwalten, und „ihrer Verschlimmerung auf alle mögliche Art vor„beugen. Und so bald sich die Finanzen des Reichs „nicht mehr in der gegenwärtigen kritischen Lage „befänden, müßte man die Waldungen den Ge„meinen abtreten, doch mit der ausdrücklichen Ein„schärfung, sie wohl zu bewahren, und stets ei„nen Distrikt davon auf den Nothfall aufzusparen."

„Die Dohm- und Chorherren müßten gänz„lich abgeschafft werden; es ist bloßer Minister„Luxus."

„Von dem Pfarrern weiß ich aus eigener Er„fahrung, daß es unumgänglich nöthig ist, sie zu „verheirathen. So viele Söhne ein Pfarrer er„zeugte, so viele Portionen Land würden ihm „von den Kirchengütern angewiesen, und zwar „jedem Sohne so viel Länderey, als ein Bauer „braucht, um sich zu ernähren. Also auf diese „Weise würden diese Kinder den Nähr-Stand „verstärken. Will ein Pfarrers-Sohn wieder „Pfarrer werden, so bekommt er nichts, denn „was er gelernt hat, macht schon seine Mit„gift aus; eben das gilt, wenn er das Feder„Handwerk ergreift, oder Wundarzt, Arzt, Künst„ler u. s. w. wird. Die Töchter der Pfarrer er„halten gleichfalls nichts, aber man würde ihnen „wohlhabende Männer zu ihrer Versorgung aus„suchen, wenn sie keine selbst gefunden hätten. „Man würde überhaupt aus diesen Töchtern ge„segnete und ergiebige Erzeugerinnen von jungen „Kolonisten machen, und einer solchen kinderrei„chen Mutter dann auf das ausgezeichneteste be„gegnen. Die Vorsteherinnen der Nonnenklöster „könnten ja, Falls sie noch jung wären, Vor-

„zugsweise die Gattinnen der Bischöfe und Pfarrer „werden."

„Man muß sich wohl einprägen, daß Ackerbau „der einzige aufmunternde und zu unterstützende „Stand ist. Alle die übrigen kann man sich selbst „überlassen. Folgende Mittel zur Aufmunterung „glaube ich als ein guter Patriot in Vorschlag „bringen zu dürfen:"

„Kommt ein Bauer in seinen Angelegenheiten „nach der Stadt, so müssen alle Städter gehalten „seyn, ihm auf eine anständige Art zu begegnen. „Die Wohlhabenden müssen ihn, der eine zum Mit„tagsessen bitten, der andre ihm eine Nachtherberge „in seinem Hause anbieten, je nachdem seine Ge„schäfte sind. Die obrigkeitlichen und andere Per„sonen, mit denen er Sachen abzuthun hat, müs„sen ihn ohne Verzug und vor den Städtern abfer„tigen. Der Bauer hingegen soll verbunden seyn, „in seinen Privatangelegenheiten nur an Fest„Sonn- und öffentlichen Feyertagen in die Stadt „zu kommen. Und diese Tage sollen ihm bey der „Obrigkeit und bey andern Personen allein zuge„hören. Er soll höflich und dankbar gegen die „Leute in der Stadt seyn, die ihn aber nie be-

„suchen oder ihn sonst in Unkosten setzen dürfen, „ausgenommen, wenn der Bauer es vom Richter „und Pfarrer seines Orts erlaubt erhalten hat, „als welchen seine Umstände bekannt sind, und die „eine solche Erlaubniß nicht eher ertheilen dürfen, „als bis sie überzeugt sind, daß die Bewirthuug „der Städter dem Bauer nicht inkommodirt. Ein „solcher städtischer Besuch darf aber auch nicht zur „Zeit der Arbeit, sondern einzig in dem Zwischen-„Monate von Ernte und Weinlese, nemlich im „September geschehn. Zu jeder andern Zeit dür-„fen die Städter sich nicht bey ihren Landfreunden „ergötzen, es wäre denn drey Tage in der Weyh-„nacht- und Oster-Woche, den Sonnabend mit „einbegriffen."

„Jeder Bauer, qua Bauer, wird als ein „Maun von gutem unbescholtenen Herkommen an-„gesehn, und kann als solcher, sowohl er selbst, „als seine Kinder, alle Stellen, Bedienungen, „Aemter, Deputationen, Gesandschaftsposten, „bekleiden. Ich Bauer, und Bauers-„sohn! das ist sein Titel, der alle übrige auf-„wiegt, wenn sie gleich dem Scheine nach mehr

„zu seyn dünken, und der auch mehr sagen will, „als Professionist oder Künstler."

„Ist ein Bauer faul, lässig, liederlich, oder „sonst durch seine Schuld zu nichts taugend, so „wird er seines Bauernstandes entsetzt und gezwun„gen, eine Profession zu lernen; seine Kinder aber „bleiben Bauern."

„Wer einen unbescholtenen Bauer an seiner „Person, oder in seiner Frau, seinen Eltern, „Kindern, Verwandten und Befreundeten, belei„digt, wird gestraft, als ob er sich an einer gehei„ligten Person vergriffen hätte."

„Ist der Bauersmann Beleidiger, so soll man „scharf prüfen, ob er Unrecht hat? Dann, wehe „ihm! er wird strenger gestraft werden, als ein „Professionist oder ein Mann von einem andern „Stande. Der Grund davon ist einleuchtend. Er „genießt das Vorrecht, seine Beleidigungen strenge „ahnden zu lassen, und überall wegen seiner Nutz„barkeit angesehn und geachtet zu werden; er muß „dieses also nicht mißbrauchen können. Vergeht „er sich daher an einem Mitbürger, so wird er „als Entheiliger seiner Bauernwürde gestraft, „welche, nach der Gesetzgebung dem Ministerial

„und der bürgerlichen Magistratur, der erste aller „Stände ist. Eigentlich ist er gar der erste von „allen, weil die obgenannten drey im Grund keine „Stände, sondern nur gleichsam der abgeschöpfte „Rahm der übrigen sind.“

„Jedem der Kinder hat, muß es frey stehn, „sich für sie im Auslande oder in wüsten Ländern, „die er entdeckte, eine Niederlassung auszubitten, vorausgesetzt, daß er keine Lücke in seinem Vaterlande dadurch verursacht, und daß „seine neue Kolonie durch politische Bande mit diesem in Verbindung kommt. Siedelte sich eine „Privatperson, kraft dieser Erlaubniß, z. B. auf „einer Insel, aber ohne Unterstützung und ohne „Belästigung der Staats-Regierung an, gedeihte „sein Unternehmen, käme seine Pflanzstadt in „Flor; so könnte diese Privatperson einen souverainen unabhängigen Staat formiren, der nur „hundert Jahre mit dem Mutterlande in Verbindung stände.“

„Hingegen setzte man eine Kolonie aus Taugenichtsen oder Bettlern zusammen, und thäte „man ihr in allen Stücken Vorschuß, so würde „diese Kolonie durch ausdrücklichen Vertrag, ein

„Jahr-

„Jahrhundert vom Vaterlande gänzlich abhän-
„gig bleiben.“

„Jeder, der in der Versammlung seines De-
„partements das Geständniß ablegte: Ich mag
„eure Gesetze nicht, sie gefallen mir nicht; ich will
„euch verlassen, und fern von euch in Einöden so
„leben, wie es mir gefällt; ein jeder solcher müßte
„Gehör finden. Man müßte sich sein Bestes an-
„gelegen seyn lassen, ihm einen freyen Ort in
„Vorschlag bringen, Falls er sich noch keinen
„gewählt haben sollte; oder wenn er sich ihn
„gewählt hat, ihn mit seiner Gattinn, oder
„dem Weibe, das ihn begleiten will, oder mit
„einer dazu Verurtheilten, dahin transportiren,
„und so die Gesellschaft, von der er sich trennt,
„seine Wohlthäterinn seyn lassen. Aber sie muß
„niemanden mit Gewalt unter ihren Gesetzen
„zurückhalten wollen. Noch besser; sollten mehr
„solche Personen zusammentreten, so müßte man
„ihnen, bis zur Epoch ihres Transports, ein
„Haus einräumen, wo sie unter sich frey wä-
„ren, und ihnen bloß untersagen, gegen die
„andern Bürger etwas Nachtheiliges zu unter-
„nehmen. Es müßte ihnen auch freystehn, um-

„zukehren, sobald es sie gereute. Die Ab„sicht dieses, anfangs sonderbar scheinenden Ge„setzes, wäre durch unbestimmten Zuwachs von „Freyheit, den Individuen sowohl das Vater„land als seine Gesetze werther zu machen. Es „geschähe nicht dieser Jochscheuen wegen, „sondern aus Rücksicht auf die guten Bürger, „die dadurch glücklicher würden.“

„Auch würde ich den Ständen des Reichs „vorschlagen, die Ehescheidungen unbestimmt zu „erlauben, ohne Anführung der Ursachen warum? „wenn beyde Eheleute einstimmig darum anhiel„ten; und mit Anführung der Ursachen, wenn „einer von beyden widerspräche. Man kann dem „Ehescheidungsgesetze nicht genug Ausdehnung „geben, das bisher der Popanz der Gesellschaft „war. Nur dieses allein kann in den Haus„haltungen gute Sitten, Eintracht und Glückse„ligkeit wieder herstellen.“

„Ich weiß, wie wesentlich nothwendig es ist, „die Pfarrer und selbst die Bischöfe zu verheyra„then. Wird man ihnen aber die Ehescheidung „gestatten? Ja, in dem Falle, wo die Gattinn „ein ärgerliches Leben führt, und dann würde letz-

„tere auch gestraft werden. In jedem andern „Falle bliebe ihnen die Ehescheidung verboten. Die „geistlichen Gattinnen bekämen dadurch einen „Wink, daß sie Muster der Tugend seyn müßten. „Die Keuschheit der Geistlichen bestände darin, „sich an ihrer Gattinn zu gnügen, und dadurch „wäre ihr Fleisch immer genug kastent."

„Heinrich von Geldern, Bischof von Lüttich, „zeugte 14 Kinder in 22 Monaten; das war ein „Mann wie ich, und ich bin ein Mann wie Er. „Glichen alle Pfarrer uns beyden, so müßte man „uns so viele Weiber geben, als wir ernähren „könnten, und uns dadurch von den Layen unter„scheiden. Aber eine Ausnahme macht noch kein „Gesetz."

Der patriotische Pfarrer hat diesen ersten Jänner 1790, zwey und siebenzig Kinder am Leben.

Möchte es uns gelingen, durch diese Thatsachen einen Augenblick die Aufmerksamkeit zu beschäftigen, und den Franzosen ein Lächeln abzuzwingen, welche die Schellenkappe der Thorheit durch Bajonette ersetzt haben!

IV.

Nothwendigkeit der Ehescheidungen; aus Thatsachen erwiesen.

Bey denen nun folgenden Geschichtchen war der Hauptzweck, Wahrheiten zu schildern, und die Leser angenehm zu unterhalten, und eine von unsern Nebenabsichten diese, durch gesammelte und aufgestellte Thatsachen zu beweisen, daß die Ehescheidung manchen Verbrechen und gefährlichen Ereignissen vorbeugen würde. Wir wollen durch Darstellung des Bösen das Gute bewirken; das war von jeher unser Plan bey allen unsern Schriften.

Fern sey von uns die verhaßte, und durch die Bl—on, die C—er, die M—ac, in den ersten Tagen des Märzmonats begünstigte und im Druck vervielfachte Zügellosigkeit.

Erste Thatsache.

Die Frau, die ihrem Manne ein Liebchen kuppelt.

Ein junger Mensch aus der Provinz hatte sich ein Weibchen genommen, das er so lieb behielt, daß er bey seinem Aufenthalte zu Paris, nach andern ihres Geschlechts nicht begehrte. L. und seine Frau führten ein ruhiges stilles Leben. Sie schliefen beysammen, gingen zusammen spatzieren, und ennüyrten sich nie.

Aber die Geschäfte des Mannes nöthigten ihn, seine Frau oft allein zu lassen; und das war leider! nicht zu ändern. Er empfing in seinem Kabinet Besuch von vielen Personen, mit welchen er allein unter vier Augen seyn mußte. Dann hatte Madam L. keinen andern Zeitvertreib, als in einen Winkel zu kriechen, wo sie alles sehn und hören konnte.

Unter den Personen, welche zu ihrem Mann kamen, war ein Herr B. der ihr außerordentlich gefiel. Anfangs war sie Willens sich sehn zu lassen, wenn er kam, aber eine Art Ahndung hielt sie zurück. Sie bemerkte, daß ihr Mann viele Geschäfte mit diesem Herrn abzuthun hatte, und

daß sie immer vertrauter wurden, weil einer den andern so nothwendig brauchte. Sie wußte nicht, wozu sie sich entschließen sollte. Aber Weibergeist ist erfindsam, und so hatte sie bald den rechten Weg gefunden.

Ihr Mann hatte eine Schwester, mit der sie öfter umging. Diese Frau, eine Nähterinn, hatte eine Mamsell Necard bey sich in der Kost, ein junges, recht hübsches Mädchen, und das stets sehr gut gekleidet, ob gleich arm war; allein sie wurde von einem Präsidenten unterhalten. Die Schwester vertraute diesen letztern Umstand unbesonnener Weise ihrer Schwägerinn, und setzte hinzu: „Ich verachte sie; doch da sie kein Aergerniß „gibt, fleißig arbeitet, bescheiden und folgsam ist, „und gut bezahlt, so behalte ich sie.“

Madam L. dachte über das alles nach; errichtete ins Geheim eine vertraute Freundschaft mit Mamsell Necard, bat sie alle Sonntage zu sich; und kam die Schwester, so versteckte man die Kostschülerinn. Der Mann, der Necard reitzend und sittsam fand, hielt große Stücke auf sie. Der Umstand mit dem Präsidenten war ihm unbekannt, denn seine Schwester war gegen ihn nicht so of-

fenherzig, wie gegen seine Frau gewesen. Sie hatte gefürchtet, der angebrochene Leckerbissen möchte das Leckermaul von Mann in Versuchung führen.

Madam L. wurde täglich verliebter in Herrn B. und nahm sich endlich vor, sich mit ihm einzulassen, das fing sie denn folgendergestalt an:

Sie kannte die ganze Lage der hübschen Necard. Sie gestand ihr, daß sie ihre Verhältnisse wisse, gab ihr aber zugleich tausend Beweise von Freundschaft und Hochachtung. „Es ist nicht Ihre „Schuld, sagte sie; Ihre Eltern, die, wie ich „weiß, ehrliche, gute Kaufleute waren, kamen „in ihren Geschäften zu kurz; Ihre Mutter über„ließ Sie an einen vornehmen Mann . . . war „das Unrecht, was können Sie dafür?" — Und nun that sie ihr schön, streichelte und liebkosete sie. Hierauf gestand sie ihr ihre Neigung zu B.

Die hübsche Necard konnte ihre Verwunderung darüber nicht bergen, und lobte sehr den Mann. — „Das ist mir herzlich lieb, daß du „ihn nach deinem Geschmack findest," erwiederte „die L. „Ich habe ein Projekt im Kopfe . . . „es ist ein bloßer Scherz! der uns aber lange zu

„lachen machen soll. Ich bin Willens, den B.
„durch meinen Mann zu uns bitten zu lassen; er
„hat mich nie gesehn, und ich bin daher auf den
„Einfall gekommen, du sollst künftigen Sonntag
„Madam L. vorstellen, und ich, ich will Mamsell
„Necard seyn. Das soll ein Spaß werden!
„. . . Du siehst, es ist eine bloße lustige
„Grille!“

Die liebenswürdige Necard übernahm die angebotene Rolle um so lieber, weil es ihr Vergnügen machte, und Herr L. ihr im Herzen wirklich nicht gleichgültig war.

Madam L. that nun an einem Tag in der Woche ihrem Manne den Vorschlag, und Herr L. fand ihn ganz nach seinem Geschmacke, und versprach sich vielen Spaß davon. Er bat den Herrn B. den nächsten Sonntag zu Tische.

Der Sonntag kam, und weil in dem Hause kein Bedienter war, so stellte sich die hübsche Necard, die frühzeitig gekommen war, sehr geschäftig, hatte eine weiße Schürze vorgebunden, und spielte ganz die Frau vom Hause. Herr L. nannte sie sein liebes, nettes Weibchen, der die weiße Schürze einen gewissen lüsternen Reiz gab. Ma-

dam L. war in großem Putz, machte die Dame, oder wenn sie ja Hand anlegte, so geschah es mit einer nachlässigen Grazie. Man nannte sie Mamsell Adelheide, oder Mamsell Necard.

B. unterstützte die Absichten der Madam L. auf das vollkommenste. Er verliebte sich in sie, und man wurde das gleich den ersten Augenblick gewahr, was nothwendig den Spaß und das Vergnügen verdoppelte. Das Vertraulichthun des Herrn L. mit der hübschen Necard war so täuschend als möglich; sie dutzten sich; sie sprachen heimlich und mit einer gewissen anscheinenden Kälte mit einander u. s. w.

Bey Tische ging es sehr lustig zu; nach Tische wurde ein Spatziergang vorgeschlagen. B. um die falsche Necard zu führen und allein unterhalten zu können, ließ sich etwas von Heirathsabsichten verlauten. „Nun gut, sprach L., so „muß ich mich an meine Frau halten.“ Und er bot den Arm der wahren Necard. Der Tag verging wie ein Augenblick. Man trennte sich höchst ungern. L. gab zu verstehn, daß er Mamsell Necard nach Hause bringen müßte, und nahm seine Frau dem B. ab. Die verstellte Ma-

dam L. hingegen, welche B. nun nach Hause führte, that als ob sie noch etwas zu besorgen hätte, um den Gast fortzuschicken. Sie verfügte sich zu dem Ehepaar, das an einer Gassenecke auf sie gewartet hatte. Madam L. ging nach Hause, und Herr L. brachte nun wirklich Mamsell Necard in ihre Wohnung.

Man hatte sich's gleich gesagt, daß morgen Mittag B. einen Besuch geben würde, und also Mamsell Necard gebeten, sich um die Zeit einzufinden. B. traf sie als Madam L. an. Sie empfing ihn sehr kalt, und er blieb nicht lange. Er kam die ganze Woche nicht wieder, aber er lud sie auf nächsten Sonntag zu sich. Man trieb die List so weit, Madam L. in die Kirche St. Jacques-Flamel zu schicken, wo B. das unaussprechliche Vergnügen hatte, sie abzuholen. Mamsell Necard war bey Herrn L.

Madam L.'s doppelter Plan glückte nur zu gut. Mamsell Necard war eine allerliebste Kokette und keine Lucretia, ob sie gleich ihrem Präsidenten zeither treu gewesen war. Sie liebte den L., er liebte sie wieder, und Madam L. sah nichts weniger als böse dazu, sondern suchte eine

Leidenschaft noch mehr anzufachen, die ihr freyeres Spiel ließ.

Diese zweyte Zusammenkunft verstrich noch angenehmer als die erstere. Man vergnügte sich, jedes Paar für sich, als ob keins davon durch die Fesseln der Ehe gekettet wäre.

B. brachte nun feyerlichst seine Werbung um die falsche Necard an, und erklärte zugleich, daß längstens binnen hier und 14 Tagen Hochzeit seyn müsse. Größte Bereitwilligkeit von der andern Seite! Er erkundigte sich nach Namen und Herkommen, und man gab ihm die nöthige Auskunft. Noch in eben der Woche traf er alle Vorkehrungen. Es bedurfte der größten Vorsicht und List, damit er Madam L. stets bey der Schwägerinn statt Adelheiden fände, doch man hatte ihn zum Glück gewarnt, daß er es vor der Schwägerinn noch geheim halten müsse. Und das befolgte er pünktlich.

Den folgenden Sonntag aß man im L.schen Hause. Weil zwey Festtage auf einander folgten, so nutzte man diesen Umstand, um die Täuschung zu vermehren. Man behielt die hübsche Necard im Hause. Sie that als ob sie sich in L.'s Bette

legte, allein sie that nur so, und verließ es in eben den Augenblick, zum herzlichen Leidwesen der beyden Ehegatten, des Mannes sowohl als der Frau, denn letztere war so verliebt, daß ihr die Liebkosungen ihres Mannes unerträglich dünkten.

Den folgenden Feyertag war Gasterey bey B. Man blieb den ganzen Tag beysammen. Die Verwandten hatten ihre Einwilligung gegeben . . . nach dem Abendessen schlug der zärtliche Bräutigamm . . . seiner Braut vor . . . Herrn und Madam L. eine Nase zu drehn, und . . . die Nacht bey ihm zu bleiben. Die falsche Adelheide hatte gar manche Einwendungen dagegen anzuführen . . . die Nähterinn würde es merken; sie würde Verdruß davon haben; et caetera ! !

Ganzer sechs Wochen schob man die Vollziehung der Hochzeit, unter tausenderley Vorwand, auf. B. wurde wüthend, kam außer sich. Endlich sagte er ganz laut, wenn man es länger verzöge, so behielt er Adelheiden (Mad. L.) mit Gewalt bey sich, und . . . Nun entdeckte man ihm den Umstand mit dem Präsidenten. Das war für ihn ein Donnerschlag . . . ein Eymer

Wasser in die Glut gegossen! . . . Man fürchtete sogar, er möchte auf die Hinterbeine treten. Doch er war zu sehr bestrickt. Großmuth mischte sich ins Spiel, als er alles wußte, (denn Madam L. wußte ihre Entdeckungen zu verschönern) und er that einen Schwur, seine Gattinn als eine geliebte Pupille zu betrachten, die er dem Abgrund des Lasters entreiße.

Nun stand nichts mehr im Wege, und . . . Morgen sollte der Tag seyn. Welche grausame Verlegenheit für Madam L. Es kam ihr der Gedanke in den Kopf, alles zu entdecken, Adelheiden heirathen zu lassen, und ihrem Manne einen materiellen Tausch anzubieten.

Der Hochzeittag brach an. B. stand auf, trunken von Liebe und Hoffnung. Alles war in Ordnung; die Einwilligung der Verwandten und des Präsidenten war ertheilt, der Hochzeitstaat bereit, und nur — die wahre Adelheide Necard bliebe aus. Madam L. vertrat ihre Stelle. Der Bräutigamm kam. L. lachte ins Fäustchen. Aber seine Frau, die ganz von Liebe behext war, wäre gern mit B. zum Traualtar gegangen, wenn sie nur das Herz gehabt hätte. Sie gestand ihre

Verlegenheit ihrem Manne, der um die wahre Beschaffenheit der Sache freylich nicht so klärlich wußte wie sie. Seine Meynung, Trotz seiner aufkeimenden Neigung, lief darauf hinaus, daß B. die wahre Adelheide heirathen müsse. Madam L. als Mamsell Necard schützte ein heftiges Fieber vor, das sie bey ihrer Freundinn plötzlich überfallen hätte. . . . B. besuchte sie im Bette . . . die Liebkosungen von beyden Seiten wurden ziemlich lebhaft . . . Madam L. außer sich vor Liebe gestand dem B. die Wahrheit. . . . Sie schob alles auf ihre unglückliche Neigung, und setzte hinzu, ihr Fieber wäre die Folge ihrer Verzweiflung.

B. war wie versteinert. Aber plötzlich faßte er seinen Entschluß, und da er sich mit ihr allein sah, suchte er Genuß . . . und fand ihn. Im Taumel des Entzückens verließ er Madam L., gab Mamsell Necard seine Hand, und führte sie zum Altar.

Die Trauung geschah, und Adelheide stand in der festen Ueberzeugung, daß alles dieses der Wille und das Werk ihrer Freunde sey.

Sie blieben nicht lange aus. B. kam verheirathet zurück. In eben dem Augenblick trat auch Herr L. ins Zimmer, um sein Mittagsmahl zu halten. B. sagte zu ihm mit einem verstörten Gesichte, und in Gegenwart der beyden Damen: „Mein Leben und mein Glück steht in deinen Hän„den. Vor wenigen Stunden schlief ich bey deiner „Frau, und hätte sie sich gesträubt, so hätte ich „sie ermordet. Aber ich denke billig. Ich habe „gefühlt, daß, wenn ich meinen Freund belei„digte, ich ihm auch Gelegenheit verschaffen müsse, „ein Gleiches mit Gleichen zu vergelten. Eben „habe ich Mamsell geheirathet. Sie ist meine „Frau. Ich trete sie dir ab. Ueberlasse mir „meine Geliebte für sie!“ —

Alle drey verstummten bey dieser Anrede. Endlich nach einem langen Stillschweigen, gab L. zur Antwort: „Freund! was verlangst du von „mir? ich läugne es nicht, ich liebe Adelhei„den; aber so ein Verbrechen, wie du mir vor„schlägst, würde unser Leben vergiften.“ — „Mein Leben hängt davon ab!“ — „Und das „meinige!“ rief Madam L. — „Glauben Sie, „mit mir glücklich zu seyn?“ fragte L. die junge

Necard. — „O, warum nicht!“ — „Gut, „es sey! ich bin alles zufrieden. Aber wir wollen „Stand, Wohnung und Namen ändern. Wir „thun Unrecht, und wir müssen die Gesetze fürch„ten.“ — „Nein, wir brauchen unsre Namen „nicht zu ändern,“ erwiederte Madam L. „Wir „wollen zusammenziehn, so darf uns desto weni„ger bange seyn, daß unsre Bekannten etwas „merken. Niemand darf um unser Geheimniß „wissen, als wir vier, und im Nothfalle müssen „wir eine Hinterthüre bereit haben.“

Und dieser Rath ist angenommen und befolgt worden. Beyde Haushalte machen nur Einen aus. Und als ob Uebertretung des Gesetzes eine Würze des Vergnügens wäre, beyde Weiber und beyde Männer sind ihren ungültigen Banden gleich treu und beharrlich.

Aber sind sie auch glücklich? Ich zweifle! Mir däucht, wäre die Ehescheidung erlaubt, und hätten diese Leute sich nach Belieben trennen können, so würde dieses unordentliche Leben weniger Reiz für sie gehabt haben. Ich glaube, daß die Möglichkeit ein Paar zu werden, beygetragen hätte, eine Leidenschaft zu dämpfen, die, durch

unüber-

unübersteigliche Hindernisse nur mehr angefacht wurde.

Das ist der erste Zug von der Art, der zu unsrer Kenntniß gekommen ist. Ihm ähnelt der, welchen wir nun erzählen wollen. Nitimur in vetitum!

Zweyte Thatsache.

Der Liebhaber, der dem Manne zu einer Geliebten verhilft.

Zwey junge Leute aus Einer Provinz und von einerley Stand, S. und L., lebten in größter Eintracht und Vertraulichkeit mit einander. S. hatte eine junge Person geheirathet, die er liebte.

Madam S. hatte als Mädchen ihren Mann nicht geliebt, aber als Frau gewann sie ihn lieb, und kam ihren Pflichten auf das pünktlichste nach. Sie war eben so naiv als hübsch, und ihre Schönheit stach dem L. in die Augen. Ihr ungezwungenes Wesen und ihr ehemaliger Widerwille gegen

ihren Mann, schmeichelten ihn mit einiger Hoffnung. Doch das Betragen der schönen Juliane war offen und tugendhaft. Sie war nur vertraut und gütig gegen L., weil sie ihn für ihres Mannes besten Freund hielt. Der junge Mann hingegen wurde auf das heftigste in das schöne Weib verliebt, und hatte die Kühnheit es ihr zu gestehn. Madam S. wurde nicht böse, klagte es auch ihrem Mann nicht, sondern begnügte sich, auf sich selbst so sorgfältig Acht zu geben, daß physische Gefahren nie eintreten konnten.

L. der sich nicht übeler behandelt sah, faßte sich in Geduld, obgleich seine Leidenschaft täglich stieg. Endlich that er, als ob er Willens sey, selbst eine Frau zu nehmen.

— „Madam!" (sagte er einsmal zu der liebenswürdigen S.) „ich stand lange in dem Wahn, „als liebte ich Sie, weil Sie so schön und von den „Händen der Grazien gebildet sind, einen so reitzenden Anstand, und so herrliche Augen haben . . . „Allein ich irrte mich, und jetzt merke ich erst, daß „ich das alles nur anbetete, weil Sie die Frau eines Freundes sind, den ich über alles lieb habe." — „Das freuet mich!" antwortete das liebe

Weibchen. „Sie sind mir nun noch einmal so „werth, da ich Sie auch in diesem Stücke so ver„nünftig finde.“ — „Ich will heirathen.“ — „Ihre Gattinn wird meine Freundinn seyn!“ — „Ich habe Mamsell Aurore P. gewählt.“ — „Ein allerliebstes Mädchen!“ — „Ich glaube, „ich werde sie recht sehr lieben, so bald . . .“ — „Nun, sobald?“ — „So bald mein Freund für „mich ihr den Hof macht . . . wird er sie lieben, „und er von ihr geliebt werden, so werde auch ich „sie anbeten.“ — „Das ist drollig!“ erwiederte „lachend, die naive und schöne Madame S. — „Drollig aber wahr!“ setzte L. hinzu.

S. der schon lange verheirathet war, liebte seine Frau ziemlich lässig und kalt, wie das der gewöhnliche Fall bey zärtlich geliebten Ehemännern ist. Unter dem Joche unauflöslicher Fesseln, schlummerte er in Gleichgültigkeit und Apathie auf dem weichen Kissen ehelicher Treue. L. würde es an seiner Stelle vielleicht nicht besser gemacht haben, wäre der Sporn und der Zwang der Leidenschaft nicht gewesen, von der er glühte. Aber da er täglich die schöne, große Frau vor Augen hatte, die von jedermann bewundert wurde, so unterlag

er den heftigsten Anfällen. . . . Und doch liebte er seinen Freund herzlich. Er brütete deßwegen in seinem Kopfe an einem Plan, der sich mit der Freundschaft vertrüge.

Aurore hatte den L. zweymal gesehn, und ihn immer für S. und S. für ihn gehalten. L. wußte das und unterrichtete seinen Freund davon, indem er ihm zugleich denselben Antrag that, dessen er gegen die Frau erwähnt hatte. Er gestand ihm sogar, daß er in Madam S. verliebt sey, und aus Rechtschaffenheit diesen Ausweg ergreife. S. that seine Werbung um Auroren mit persönlichem Antheil und mit freundschaftlicher Wärme. Er redete mit ihren Verwandten, und gab sich für L. aus.

Er wurde sehr gut aufgenommen und gefiel; man fand, daß er eine sehr schickliche Partie sey. Alles an ihm, sogar sein genauer Umgang mit S. und der schönen Juliane, schmeichelte den Eltern und der Tochter. Sie bekannten das offenherzig. Madam S. machte Auroren den Besuch, und beyde Schönen gefielen sich über alle Maße. Juliane sagte zum wahren L., als sie zurückkam: „Sie werden mit dieser scharmanten

„Person der glücklichste Mann auf Erden seyn.“ — „Aber, wenn ich Sie nicht lieben könnte; „wenn ich Sie, wider meinen Willen fast anbeten „müßte, und nur an Ihnen hänge?“ — „Das „wäre ein Unglück.“ — „Warum ein Unglück? „Bin ich denn so verhaßt in Ihren Augen?“ — „Nein, aber Sie sind nicht mein Mann.“ — „Ach, wenn Sie nur wollten! . . . doch, kommt „Zeit, kommt Rath!“ —

S. unter L.'s Namen, sah täglich Auroren. . . . Aber unsre Leser wissen nicht, wer Aurore war. Eine herrliche Figur, vollkommen schön gewachsen; keine so große Augen wie Juliane, aber freundlicher; ein niedliches Mündchen; einen vollen reitzenden Busen; eine blendende Weiße; schönen Arm, schöne Hand, schönen Fuß; immer geschmackvoll angezogen, und dazu ein Lächeln, das alles übertraf. Sie war brunett wie Juliane.

S. konnte so vielen Schönheiten nicht widerstehn. Er fand mehr Witz, mehr Verstand bey Auroren. — Ueber den Unsinnigen! der nicht den Werth naiver Güte an einem Weibe zu schätzen

wußte! — Und weil er selbst nicht viel Verstand hatte, so verführte ihn dieser anmuthige, blendende Witz, den die geistreichsten Augen verkündeten. „Nun kannst du sie heirathen," sagte er zu seinem Freund; „denn ich bin bis zum Rasend„werden in sie verliebt." — „Liebt sie dich?" — „Ich glaube es." — „Bist du ein Mann, „oder ein elender Sklave von Vorurtheilen?" — „Verschaffe mir Auroren, ohne daß ihre und „meine Ehre dabey zu kurz kommen, und ich bin, „was du willst." — „Ich weiß ein Mittel, wel„ches für uns viere ohne das geringste Risico ist, „und überdieß bloß von uns abhängt." — „Ich „überlasse mich deiner Führung ganz." — „Wir „tauschen; du nimmst meine Frau, ich nehme die „Deinige." . . . S. unterbrach den L. voller Entzücken, und fiel ihm um den Hals. „Du hast „mehr Verstand als ich, rief er, mache was du „willst." — „Bey deiner Frau wird es die meiste „Mühe kosten. . . . Was Auroren betrifft, „sobald sie dich liebt . . . sie hat Verstand, und „ich will bald mit ihr fertig werden." — „Es ist „wahr, meine Frau ist gewaltig einfältig" — „Laß mich nur machen!" —

Nach dieser Unterredung stattete der wahre L. einen Besuch bey Auroren ab. Der Tag der Hochzeit rückte heran, und alles war dazu in Bereitschaft. „Mamsell,“ redete er sie an, (die Leser erinnern sich, daß sie ihn für S. hielt) „Sie „wissen wohl nicht, daß ich Sie auch heirathe, „und daß wir zusammen wohnen werden. Sie „gefallen mir außerordentlich, es kommt nur dar„auf an, ob ich Ihnen auch gefalle.“ — Au„rora lächelte, und sie schwatzten weiter. Der wahre L. erforschte die Gesinnungen der Schönen. Er wurde gewahr, daß die gute, ehrliche Einfalt des S. oder des falschen L. in den Augen seiner Verlobten eine eben so große Empfehlung war, als Julianens Naivität in den seinigen. Er bat um Erlaubniß, einen zweyten Besuch machen zu dürfen. Er zeigte vielen Verstand und Witz, allein das machte ihn nicht verführerischer für Auroren, welche dem falschen L. den Vorzug gab.

Beym zweyten Besuch, drey Tage vor der Hochzeit, fühlte der wahre L. daß es hohe Zeit sey, mit der Sprache herauszugehn. Er fing mit Entdeckung von Planen und ökonomischen Verbesserungen, in Absicht der Mitgabe an, und ge-

wöhnte so Auroren unvermerkt an Vertraulichkeit. Als man über alles einverstanden war, und der wahre L. Aurorens Seelenstimmung und Denkungsart recht gefaßt hatte, sagte er zu ihr: — „Ich habe Ihnen jetzt mein Herz ausgeschüt„tet; auf uns beruht alles; mein Freund und seine „Frau sind vortrefflich zur Wirthschaft, zur Be„sorgung; wir aber, wir werden die Seele, der „Hebel des Ganzen seyn. Doch . . . es gibt „noch einen Punkt . . . einen sehr wichtigen, „entscheidenden, dringenden Punkt . . . den „ich Ihnen keinen Augenblick länger verschweigen „darf.“ — „Ist es vielleicht etwas Böses? . . . „Rechnen Sie darauf, daß meiner Liebe zu Herrn „L. keine Sache schwer fallen wird.“ — „Ha! „Mamsell! was Sie da sagen, gibt mir wieder „Muth.“ — „Was ist es aber?“ — „Hören „Sie mich an!“ —

„Sie heirathen nicht meinen Freund, sondern „mich.“ — „Sie?“ — „Er ist schon verhei„rathet; ich bin bis zum Verrücktseyn in seine „Frau verliebt; sie ist tugendhaft, aber gutmü„thig und naiv. Es ist uns gelungen, sie zu be„reden, daß, vermittelst eines geheimen Tausches,

„sie sich mir, so wie Sie Ihrem Manne, über=
„lassen könnte. Ich heirathe Sie, und alles ge=
„schieht in meinem Namen, weil ich der wahre L.
„bin; allein ich überliefere Sie sogleich den Armen
„Ihres Liebhabers. Das Geheimniß unsres Glücks
„wird seinen Reiz verdoppeln, und das Band der
„seligsten Gemeinschaft enger knüpfen."

Auroren raubte die Verwunderung einige Zeit die Sprache. Doch weil sie vielen Verstand besaß, eine Philosophin war, und einen Voltaire, Freret, Diderot, Boulanger und andere Schriftsteller dieser Klasse studirt hatte, so reichte sie dem L. die Hand. „Ich weihe mich
„ganz dieser süßen Gemeinschaft! rief sie; allein
„vor der Hochzeit bitte ich mir noch eine Unterre=
„dung mit Madam L. aus, (denn, den Namen
„werde ich ihr im Scherz immer geben, so wie sie
„mich nie anders unter uns als Madam S. heißen
„soll.) Ich werde ganz offenherzig und freymüthig
„mit ihr sprechen." L. war es zufrieden.

Juliane besuchte Auroren. Diese überhäufte sie mit Beweisen von Freundschaft. Juliane erwiederte sie, und nun erwähnte Aurore des Tausches. Juliane, die noch nicht

klar genug davon unterrichtet war, glaubte anfangs, es sey bloßer Scherz. Allein Aurora wußte sie durch ihre Liebkosungen, ihre Gründe, und das Bild ihrer künftigen Glückseligkeit, ganz zu gewinnen und umzustimmen; was eine Mannsperson nie zu Stande gebracht hätte, das brachte sie zu Stande.

Noch denselben Abend meldete sie dem wahren L. diese gute Zeitung. S. war darüber entzückt. Er bestärkte seine Frau in dem, was er ihre gute Gesinnungen nannte.

Der Tag der Hochzeit erschien; der wahre L. war Bräutigamm. Aurorens Eltern und Verwandten rieben sich die Augen, und starrten ihn erstaunt an.

Bey Unterschreibung der Kontrakte, erklärte ihnen der wahre L. so viel vom Räthsel, als sie zu wissen brauchten, und Aurora gestand, daß sie schon vorher davon unterrichtet gewesen sey. . . . Wie konnte sich jemand die Wahrheit träumen lassen?

Es war eine lustige, vergnügte Hochzeit. Man machte die Bemerkung, daß die beyden Schwestern — wie sie sich nannten — keinen

Augenblick einander von der Seite wichen, und immer sich etwas heimliches zu sagen hätten. Aurora verführte Julianen, in L.'s Wünsche zu willigen.

Als es Abend wurde, und das Strumpfband genommen war, entfernten sich die Hochzeitgäste. . . . Und wir, wir wollen den Schleyer der Decenz über einen sträflichen Tausch werfen, den, gänzliche Freyheit sich zu trennen, gewiß verhütet haben würde.

Beyde Ehepaare haben Kinder. Die Kinder des einen Mannes führen den Namen des andern; vielleicht verschafft man ihnen auch durch heimliche Austauschungen ihre rechten Vaternamen. Wir würden lügen, wenn wir nicht bekennten, daß beyde Verbindungen so vergnügt und so glücklich als möglich sind. Juliane ist durch L.'s lebhafte und anhaltende Liebe erweicht worden, und verschwendet an ihm alle ihre Zärtlichkeit; und Madam L. sieht sich mit gleicher warmer Liebe von dem angebetet, der am Tage nicht ihr Mann ist. Die beyden Männer sind wechselsweise die besten Freunde und die glücklichsten Liebhaber der zwey schönen Weiber.

Dritte Thatsache.

Der Ehemann, der seine Geliebte unter seines Bruders Namen heyrathet.

Ein junger Mensch aus der Provinz, hatte den einfältigen Streich begangen, eine Person zu heirathen, die er zu lieben glaubte. Das Jahr darauf kam er nach Paris. Seine Frau betrog ihn, und er wurde ihrer satt.

Als er einsmal durch die St. Honoré-Straße, unweit St. Roche ging, wurde er in einem Seidenwaaren-Laden eine junge und so reitzend-schöne Person gewahr, daß er sich nicht entbrechen konnte, sie zu betrachten.

Dülis ging noch einmal vorbey, um die schöne Rosa-Bourgeois zu begucken. Er wurde durchs bloße Anschauen verliebt. Nach noch ein Dutzend dergleichen Besuchen, entschloß er sich zu schreiben, ohne sich jedoch zu zeigen. Dieser kleine unerwiederte Briefwechsel stieg bis zu eilf Briefen. Endlich wurde man auf Dülis aufmerksam. Man paßte ihm auf, und brachte ihn zu den Eltern der schönen Rosa, die noch eine jüngere Schwester, Namens Eugenie hatte.

Rosa war über und über roth. Die Ladendiener und die Mutter nahmen ein ordentliches Verhör mit Dülis vor. Das versammelte Volk vor der Thüre hielt ihn für einen Dieb. Der Herr vom Hause war noch nicht da. Dülis gestand ohne Anstand, daß die Briefe von ihm wären. Er entschuldigte sich mit Rosa's Schönheit, die wegging. Eugenie als ein Kind, blieb da.

Endlich kam der Vater. Er mißbilligte das Aufsehn, das man gemacht hatte. Er that ebenfalls verschiedene Fragen an Dülis. Dieser, der sich erinnerte, daß er schon verheirathet sey, erschrack vor der Gefährlichkeit und der Unmoralität seiner Handlung. Er gab sich für seinen Bruder Karl aus, und richtete seine Antworten darnach ein.

Der ehrliche Bourgeois verfuhr mit eben so viel Vernunft und Festigkeit als Nachsicht. Er fühlte das Verdienst dieses jungen Menschen. Er schickte ihn fort, so bald das Volk sich verlaufen hatte, doch mit der Erlaubniß, wieder kommen zu dürfen, wenn er sich einer Verbindung mit ihm würdig hielte.

Dúlis hatte Rosen in der Nähe gesehn, und sie noch schöner gefunden. Sein Bruder Karl war Schreiber bey einem Notar. Die Untreue einer Nichte, die er heirathen sollte, verursachte, daß er aus Verzweiflung unter die Soldaten ging.

Dúlis Frau führte eine äußerst galante und ausschweifende Lebensart. Er machte ihr so bange, daß sie mit ihrem Liebhaber davon lief. Dúlis, der so ganz unverhofft von seiner Frau und seinem Bruder erlöset worden war, bürdete letztern seine ganze Geschichte und seinen Namen auf; und eignete sich hingegen Karl's Geschichte zu, und was dem angehörig war.

Nun ging er zu Herrn Bourgeois, und erzählte was ihm begegnet sey. Der Kaufmann zog Erkundigungen ein. Man sagte ihm hunderterley Gutes von Karl; man äußerte sogar, wie leid ihnen der Verfall thue, zumahl da er sich habe anwerben lassen. H. Bourgeois befragte den Dúlis wegen dieses letztern Umstands. „Ich „habe es bloß vorgegeben, erwiederte der junge „Mensch, um den guten Namen der Mamsell zu „schonen.“

Ein solcher Bewegungsgrund machte ihm Ehre. Man forschte nicht weiter nach. Dülis gefiel der ganzen Familie, dem Vater und der Tochter, der Mutter und der jungen Schwester. Nur die Ladendiener, die ihm aufgepaßt hatten, sahen ihn mit scheelen Augen an. Endlich zeigte man sich gar bereitwillig, ihm Rosens Hand zu geben. Dülis war entzückt. Er schrieb an seine Eltern im Namen seines Bruders, und indem er seine Hand nachmachte. Man schickte ihm sogleich die nöthigen Bescheinigungen und Papiere. Sein Vater lag damals krank. Dülis wußte das, und daß er also nicht würde zur Hochzeit kommen können.

Die Hochzeit ging vor sich, und erst den andern Tag fiel dem Dülis ein, daß Karl schreiben könnte.

Die Leidenschaft mußte ihn gewaltig geblendet haben. . . . Er schrieb also selbst auf das eiligste an seinen Bruder. Man antwortete ihm, Karl sey todt. . . . Auf diese Nachricht schöpfte Dülis wieder freyen Athem. Er meldete seinen Eltern als im Vertrauen, daß Karl wegen der

Nichte der Notars, mit Fleiß das Gerüchte von seinem Tode ausgesprengt habe.

Es verging ein Jahr, Dülis Vater war besser geworden. Er trug Verlangen, seinen glücklichen Sohn zu sehn. Er verzweifelte an dem Schicksale des ältern, und freute sich desto lebhafter über die vortheilhaften Aussichten des jüngern. Er reisete ab, ohne ein Wort zu schreiben. Zum Glück kam eine Schwester, die Karl'n immer geliebt hatte, auf den Einfall, ihm unter der Hand durch ein Paar Zeilen einen Wink davon zu geben. Das rettete den schuldigen Dülis, und mit ihm die Ruhe zweyer Familien. Er zeigte niemanden den Brief seiner Schwester, und statt die Ankunft seines Vaters abzuwarten, schützte er nöthige Geschäfte vor, und verreisete nach Holland.

Der Vater kam an, und wurde als der Vater eines geliebten Gatten empfangen: man behandelte ihn als den glücklichsten aller Schwiegerväter. So viel wirkte ein kleines Briefchen von zehn Zeilen, das heimlich funfzig Meilen weit angelangt war. Der ehrliche Alte, der über die Schönheit seiner Schnur, ihren Wohlstand, ihre Verdienste,

dienste, und die Achtung welche der Vater genoß, bis im Himmel entzückt war, brachte 14 Tage in einem ununterbrochenen Freudenrausch zu, und reisete wieder nach Hause, nachdem er zwey Briefe von der Hand des wahren Karls empfangen hatte.

Dieses bedarf einer Erklärung.

Dúlis traf auf seiner Reise nach Holland seinen Bruder Karl an, welcher nach einem achtzehnmonatlichen Krankenlager, wo er seiner Besinnungskraft nicht mächtig gewesen, sich wieder zu erholen anfing. Verwunderung und Schrecken war bey ihm gleich groß. Zum Glück war Karl ganz in der Besserung, und Dúlis gute Pflege beschleinigte die Herstellung. Ihre Freundschaft bekam dadurch einen neuen Grad von Stärke. Dúlis gestand seinem jüngern Bruder alles. Dieser schrieb die beyden Briefe, und ließ sie sich von ihm in die Feder sagen. Sie wurden darauf einig, daß Karl nach Paris kommen und den Namen eines Kameraden annehmen sollte, der bey einem nächtlichen Handgemenge entleibt worden war; doch ohne Ansprüche auf den Nachlaß dieses Kameraden zu machen. So wurde Karl Dúlis

nun Alexander Diranci. Rosens Mann nahm sich vor, seinem Bruder mit Eugenien zu verheirathen, und auf diese Art sein Geheimniß noch unenthüllbarer zu machen.

Bey ihrer Ankunft zu Paris stellte Dúlis den Karl als Diranci und als seinen vertrautesten Freund vor. Eugenie war ein hübsches Mädchen und mannbar. Ohne eben eine starke Leidenschaft einzuflößen, gefiel sie dem Diranci, dessen Herz jedoch von seiner ersten Liebe noch nicht ganz geheilt war. Aber er stand in dem Wahn, die Nichte des Notars sey mit dem Menschen verheirathet, der sie ihm abspenstig und untreu gemacht hatte, und er gab sich Mühe, sie zu vergessen.

Nach einem einmonatlichen Aufenthalte zu Paris, fing Karl an, sich ganz zu erholen und wieder der schöne Jüngling zu werden, der er gewesen war. Er besaß Verdienste; Eugenie liebte ihn; Herr Bourgeois schätzte ihn, und gab mit Freuden die Hand seiner zweyten Tochter dem Freunde seines Eidams. Die Heirath wurde richtig.

Einige Tage darauf ging Karl allein auf ein Autor-Billet, in's italienische Theater, und traf die Nichte des Notars im Amphitheater an. Sie war in Gesellschaft ihres Onkels und ihrer Tante. Isabelle Dauteuil ward roth, als sie ihren Liebhaber erblickte. Karl stand hinter ihr, und der Notar war ihn nicht gewahr geworden. „Wir müssen uns zu sprechen suchen,“ flüsterte ihm die Nichte zu; „ich habe Ihnen wichtige Dinge zu entdecken.“ — Karl antwortete nur mit einem Kopfnicken, aber er war äußerst bewegt.

Isabelle nutzte jeden Augenblick, wo ihre Verwandte nicht auf sie Acht gaben, um mit Bleystift auf Karten zu schreiben, und sie dem Karl zuzustecken, der sie aufhob. Während dem Ballet ging er hinaus und las sie.

„Ich bin unschuldig. Ich war es nicht, die „Sie mit Herrn H. überrascht und gesehn haben. „Es war eine Freundinn, die ich Ihnen nennen „will, und die es Ihnen bestätigen soll. Sie „wurde sechs Monate darauf, als ihre Schwangerschaft kund wurde, mit H. verheirathet. Ich „habe meinen Verwandten nicht gesagt, warum

„sie von uns gegangen sind. Nur Ihnen allein „konnte ich die Wahrheit entdecken. Ich liebe „Sie noch eben so wie zuvor. Sie können die „Freundschaft meines Onkels wieder gewinnen „und seine ganze Praxin bekommen. Sagen Sie „mir beym Hinausgehn nur ein Wörtchen; oder „zeigen Sie sich meinem Onkel und Tante, wenn „Sie ihnen Gründe vorschützen können."

Die Lesung dieser Karten machten einen gewaltigen Eindruck auf Karl. Er wollte jedoch keinen Schritt thun, ohne erst seinen Bruder um Rath zu fragen. Er drückte Isabellen die Hand, die ihm ihren Bleystift lieh; und da sie seinen Bruder nicht kannte, so gab er ihr Rendezvous im Bourgeoischen Hause. Das war eine Unvorsichtigkeit. Isabelle nahm es an.

Bey seiner Nachhhausekunft erzählte Karl, oder der falsche Diranci alles seinem Bruder. Dülis war außer sich, daß Karl erkannt worden, und sonderlich daß seine alte Geliebte sich gerechtfertigt habe, und nun wisse, wo ihr Liebhaber anzutreffen sey. Er hätte gar zu gern Isabellen entfernt. Allein Karl hatte sie wieder gesehn, und sein Herz brannte von neuem.

Dülis befand sich in einer peinlichen Unentschlüssigkeit.

Karl fühlte seine Verlegenheit, und kam Isabellen's Besuch zuvor. Es erfolgten Erläuterungen und Erklärungen. Der Onkel bot seine Praxis zur Mitgabe an. Er hatte sie von Isabellen's Vater überkommen, und keine Kinder. Dülis war gezwungen, der Familie seiner Gattinn eine halbe Entdeckung von dieser Geschichte zu machen. Eugenie tröstete sich mit der Schönheit der Bewegungsgründe des Diranci.

— „Was willst du nun anfangen?" (sagte Dülis zu Karl) „Wie kannst du deine Geliebte „heirathen, ohne mich ins Unglück zu stürzen, „und unsre Familie zu entehren?" — Karl war wie vom Donner getroffen, und wußte nicht was er antworten sollte. Da er aber eine schöne und großmüthige Seele hatte, so kam er zu Herrn Bourgeois, und erbot sich, Eugenien in 8 Tagen zu heirathen.

Die Trauung geschah unter dem angenommenen Namen Diranci. Karl sah Isabellen nicht wieder. Isabelle zog Erkundigungen ein.

Sie erfuhr, daß ein Herr Diranci die Eugenie geheirathet habe.

Während dieser Zeit hatte Karl mit seiner Frau einen Besuch bey seinen Eltern gemacht. Der Vater hatte das Gesicht verloren, folglich konnte er den Unterschied nicht merken, und die übrigen Anachrismen half die Gefälligkeit Eugeniens bemänteln, welche die wahre Lage der Dinge nicht ahnden konnte.

Eugenie war immer heimlich in Dülis verliebt gewesen, und hatte bloß aus Liebe zu ihrem Schwager, seinen Freund Diranci allen andern vorgezogen. Aber dieser betete die schöne Rose an, mit der er zwey Kinder, einen Jungen und ein Mädchen erzeugt hatte. Rose wurde während der Reise ihrer Schwester krank, und starb. Dülis wollte verzweifeln. . . . Nichts band ihn nun mehr an dieses Haus. Selbst das Beste seiner Kinder heischte von ihm, daß er seine Wiedererkennung seiner ersten Frau unmöglich mache. Er verschwand, und ließ unter seinem Namen einen Kranken aus dem Hôtel-Dieu *)

*) Großes Spital zu Paris.

begraben, der tödtlich verwundet worden und gestorben war, ohne seinen Namen angeben zu können.

Hierauf entfernte er sich, ohne die Wiederkunft seines Bruders abzuwarten. Karl, der sich selbst in seinem Vaterlande Herr Diranci hatte nennen lassen, als ob es der Name eines Guts wäre, hätte der jungen Eugenie leicht ein Blendwerk vormachen können. Sie sah nicht, was augenscheinlich war. Bey seiner Rückkunft nach Paris beobachtete er das Stillschweigen fort, und hielt seinen Bruder wirklich für todt; aber Dülis hatte die Augen auf ihn.

An einem Abend folgte er dem Karl von weitem nach, redete ihn an einem einsamen Orte an, und entdeckte ihm sein neues Geheimniß. Madam Dülis, das heißt, seine erste Frau, hatte ausgesprengt, sie sey gestorben, um einen Engländer, Namens Johnson Cahuac zu heirathen. Dülis glaubte es gern, daß sie todt sey, weil das ganz zu seinem Plan paßte. Er hatte Isabellen gesehn. Nach Rosen war sie die hübscheste der Weiber, und dazu eine vortheilhafte Partie. Er liebte sie nicht leidenschaft-

lich; lieber hätte er Eugenien den Vorzug gegeben, aber es war eine Unmöglichkeit, diese seine Schwägerinn, und die schon verheirathet war, zur Frau zu bekommen. Er wußte, daß er von ihr geliebt wurde; ein Schritt, den man ins Gebiet des Bösen und Unrechten thut, erleichtert den zweyten, und macht mit dem Gedanken von Unordnung und Unrecht vertraut. Dülis träumte schon von tausend sonderbaren Projekten, als Herr und Madam Bourgeois binnen acht Tagen der Natur ihre Schuld bezahlten.

Ihr Tod begünstigte des Dülis Projekte. Er schloß sein Herz seinem Bruder auf, welcher Isabellen noch liebte. Es wurde beschlossen, Dülis sollte um sie anhalten, sich darauf stützen, daß er Karl's Bruder wäre u. s. w.

Das alles geschah; Dülis, der noch liebenswürdig war und sonst viel Empfehlendes hatte, gefiel dem Notar, der die Verheirathung beschleunigte.

In der Brautnacht, als Dülis allein mit Isabellen war, sagte er zu ihr: „Liebe Braut, „fühlen Sie sich stark genug, eine höchstsonderbare „und wichtige Entdeckung anzuhören und zu bewah-

ren?" — Isabelle versicherte ihm, daß sie nur Eines Herzens mit ihm sey. — „Also lieben „Sie den Karl nicht mehr?" — Isabelle seufzte. — „Ich habe Sie nicht berührt; Karl „ist hier; er betet Sie an; er sieht uns; ich bin „sein Bruder, sein Freund. . . . Wollen Sie un„ter dem Schleyer des Geheimnisses die Seinige „werden? . . . Er hat sich, wider Willen, aus „Noth verheirathet, um mir Leben und Ehre zu „retten. Ich habe mich um Ihre Hand bewor„ben, um ihm Wohlthat durch Wohlthat zu ver„gelten, indem ich Sie seinen Armen überlie„ferte. . . . Sind Sie das zufrieden? . . . Ich „werde nie Gebrauch von meinen Rechten als Ehe„mann machen, weil ich sie ihm ganz abtrete. . . . „Noch mehr: er ist der Gatte eines Frauenzim„mers, das ich liebe und das mich liebt. . . . „Gehorchen Sie den Eingebungen der Liebe! . . . „Ihr Liebhaber ist nicht unbeständig, nicht einmal „ungetreu. . . . Seine Frau ist in diesem Au„genblick noch nicht seine Frau im physischen Ver„stande." (Dieses war wahr, wegen gewisser körperlichen Umstände, die von Eugeniens zu großer Jugend herrührten.)

Isabelle war von dieser Anrede ganz betäubt. „Will man mir eine Falle legen?“ rief sie. — „Nein, Geliebte!“ schrie Karl, indem er sich ins Zimmer und zu ihren Füßen stürzte. Man schritt nun zu nähern Erläuterungen. Man vertraute Isabellen in Eugeniens Gegenwart, alles ohne Ausnahme an, so bald sie eingewilligt hatte, Karl's affektive Gattinn zu seyn. Eugenie war alles noch leichter, wegen ihrer unüberwindlichen Neigung zu Dülis, zufrieden gewesen. Die vier Liebenden überließen sich nun dem Genuß ihres Glücks.

Den andern Morgen entdeckte man sich vollends, was man sich noch zu entdecken hatte. Und nun benachrichtigte Isabelle dem Dülis, daß seine erste Frau, unter dem Namen, Henriette Kircher, den Johnson Cahuac geheirathet habe. Man überzeugte sich von der Wahrheit dieser Nachricht, und traf die möglichste Vorsicht, um nicht verrathen zu werden.

Die vier Gatten sind so glücklich, als man es bey jener steten Furcht seyn kann, welche das Bewußtseyn des Unrechtthuns der Seele einflößt. Dülis betet Eugenien an; in ihr findet er

Rosens Schwester und Freundinn, eine zweyte Rose. Karl ist im Besitz des einzigen Gegenstandes seiner Liebe. Die Sonderbarkeit der Lage beyder Paare dient dazu, beyde Leidenschaften zu nähren und anzufachen, und schützt ihr Feuer vor Vergänglichkeit.

Vor Kurzem hat sich zu den beyden Paaren noch das dritte gesellt; Milady Johnson und ihr Mann. Isabelle hat diese Vereinigung nach vorgängiger Prüfung von Milady's Denkungsart bewirkt. Sir Johnson weiß aber noch nicht um das Geheimniß. Nun herrscht die vollkommenste Sicherheit in dieser Societät, welche durch die erlaubte Trennung der Ehe unschuldiger und glücklicher geworden seyn würde.

Diese ganze Geschichte wird manchem mehr als Mährchen dünken . . . dann kennt er aber Paris, dieses verwirrte Chaos, nicht!

Vierte Thatsache.

Der Mann, der drey Weiber nimmt.

Ein Herr, der sich in der Provinz verheirathet hatte, und dessen Gattinn sich den Verlust seiner Achtung und zwar mit Recht, zuzog, lebte zu Paris in einem gewissen lässigen Zustande, den man den Tod der Seele nennen könnte. Er ging ins Schauspiel, schrieb ein Paar Romänchen, besuchte zuweilen Lustdirnen. Doch diese trügende Wollust machte ihn nur noch niedergeschlagener und trauriger. Er liebte das Frauenzimmer; aber eine H—e schien ihm ein Geschöpf, das eben so wenig als eine Mannsperson, unter das schöne Geschlecht gerechnet werden könnte.

In dieser Stimmung wurde er bey einem Abendspatziergang unter der neuen Halle ein junges schönes Mädchen gewahr, das sich vor der Verfolgung zweyer Wüstlinge zu retten suchte. Royers kam der jungen Schönen zu Hülfe, die sich in seine Arme warf, wie ein vom Sperber gescheuchtes Rebhuhn, das seine Zuflucht in dem Busen des Jägers nimmt. Er begleitete Luisen nach ihrer Wohnung.

Sie wohnte für sich in einem kleinen Zimmer an der Ecke der Babille- und Deux-écus Gasse. Sie hatte eine Magd und eine verheirathete Nachbarinn, deren Mann ein gewaltiger Pedant war. Die Magd war sehr von dem Unfall ihrer jungen Herrschaft gerührt. Die Nachbarinn bedauerte sie, und dankte dem Noyers; und der Pedant schimpfte auf die Verderbniß unsers Zeitalters, und rieth Luisen am Ende, nie wieder auszugehn. Die Frau hingegen rieth ihr, sich zu verheirathen. Luise, welche wußte, wem man ihr zum Mann vorschlagen wollte, antwortete hitzig: sie wolle ledig bleiben. Noyers verweilte nicht lange, aus Furcht, eine Indiscretion zu begehn. Er hörte beym Weggehn, daß man viele Fragen seinetwegen that. Luise antwortete: sie kenne ihn nicht. — „Es wird eben „so ein Vogel seyn, wie die andern!“ schrie der dicke Pedant, „und ich wollte darauf wetten, daß „ihm das Maul voll Wasser nach Luisen läuft!“ — „Und wäre denn das was Böses?“ antwortete Luise sehr naiv. „Wir bringen ja den größten „Theil unsers Morgens damit zu, daß die Manns„personen Geschmack an uns finden sollen; wir

„sparen weder Kosten noch Mühe; es wäre lächer„lich, wenn wir es übel nehmen wollten, wenn „diese armen Mannspersonen es uns merken las„sen, daß es uns geglückt ist?“ — „Ey, Mam„sell Luise, was sagen Sie da?“ rief der Pedant. — Und seine Frau setzte hinzu: „Das „heißt koket seyn, sehr koket, mehr als koket!“ — Noyers fand, daß Luise Verstand und ein gutes Herz hatte, und er beschloß, sie wieder zu besuchen.

Jemand kam die Treppe herauf; er war gezwungen, seinen Posten zu verlassen, weil es aber Nacht war, so sah ihn niemand.

„Ach, es ist Therese!“ rief Luise. Und sie erzählte ihr, was ihr begegnet sey. Noyers war Theresen nachgeschlichen, und horchte wieder. — „Manchmal wird eine Heirath daraus!“ sagte Therese. „Wenn der Herr dich recht an„gesehn hat, so kommt er wieder, denn man ver„gißt dich nicht so leicht.“ — „Erst muß man „wissen, ob's auch eine schickliche Partie ist;“ (quäcksete der Pedant dazwischen.) — „Frey„lich!“ setzte seine Ehehälfte hinzu. — „Er „kommt gewiß nicht wieder, sagte Luise, man „hat

„hat ihm nicht einmahl gedankt.“ — „Das war „nicht recht!“ sagte Therese. — „Nein, es „war recht! kreischte die Nachbarinn; ein Mensch, „den niemand kennt!“ — „Der ihr aber bey„gestanden, der sie gerettet hat!“ erwiederte Therese. „Wäre ich da gewesen, ich wäre ihm „zehnmahl um den Hals gefallen, daß er meine „Freundinn rettete!“ — und sie küßte Luisen.

Luise und Therese verließen nun das Zimmer des Nachbars, und Noyers war genöthigt, weil sie mit Licht kamen, sich zu entfernen. Noch mehrere Personen, die mit Lichtern die Treppe hinaufgingen, zwangen ihn, das Haus zu verlassen, dessen Thüre zugeschlossen wurde.

Was Noyers gesehn und gehört hatte, gab ihm gar reichen Stoff zum Nachdenken. Zwey so junge und liebenswürdige Schönen, wie Therese und Luise, und die von so rechtlichem Wandel und unabhängig schienen! welch ein glücklicher Zufall! Er ahndete dessen ganzen Werth und Wichtigkeit. . . . Auch besuchte er gleich den andern Tag Luisen, unter dem Vorwande, sich zu erkundigen, wie sie sich nach dem Schrecken befände? Er traf sie allein an. Therese, die

bey ihr geschlafen hatte, war mit der Magd ausgegangen. Luise sagte zu ihm: „Es ist mir sehr „lieb, mein Herr, Sie wieder zu sehn, und ich „bitte Sie, zu verziehn, bis meine beste Freun„dinn zurückkommt. Es ist nicht die Dame, die „Sie gestern sahn. Ich habe alle Achtung für „diese, allein unser Alter ist zu sehr verschieden, „als daß wir Freundinnen seyn könnten. The„rese hingegen besitzt mein ganzes Herz. Sie ist „eine Wayse, ich auch. Mein Bruder ist mein „Vormund. Er wohnt unter uns, und ist ein „berühmter Wundarzt, aber jetzt mit The„rese ns Oheim in gemeinschaftlichen Angelegenhei„ten verreiset. Wir sind durch ihre Freundschaft „Freundinnen geworden. Nun wissen Sie meine „ganze Verfassung."

Royers merkte wohl, daß Luise begierig war, auch die seinige zu wissen. Der reitzende Gegenstand, den er vor Augen hatte, prangte mit der Blüthe der Jugend, der Fülle der Schönheit, dem geschmackvollsten Putz, und jener jungfräulichen Reinlichkeit, dem mächtigsten Reitze eines jungen Mädchens. Er wurde ein Lügner. Er gab sich für einen seiner Freunde von gleichem

Namen aus, der in diesem Augenblicke dem Tode ganz nahe war. Luise, als sie hörte, daß er noch ledig sey, stralte vor Freude. Es war, als ob sie ihrer Eroberung, selbst noch vor dem Geständnisse, gewiß wäre.

Unterdessen kam Therese zurück. Luisens Köchinn und ihre eigene bekleideten sie mit dem Einkauf für die Küche. — „Da ist sie!“ rief Luise lebhaft, „und dieß ist der Herr!“ — „Ha! sind Sie's, der meine Freundinn befreyt „hat?“ (sprach die hübsche Therese, und betrachtete den Royers mit sichtlicher Neugier.) „Ich bin entzückt, daß Sie es sind.“ — „Warum „das?“ fragte Luise. — „Weil der Herr . . . „etwas so . . . rechtschaffnes hat. . . . Ich ver„sprach gestern Abend, ihn zu umarmen.“ — Royers stand auf, und kam Theresens Kuß zuvor, die ihm zehnmahl den Backen hinhielt. Sie wollte hierauf durchaus, daß Luise einen Kuß geben oder empfangen sollte. . . . Luise gab und empfing ihn, und das drückte vollends den Pfeil ins Herz.

Man setzte sich zum Frühstück. Therese machte den Kaffe, und Luise servirte ihn. Ro-

yers detaillirte während dieses köstlichen Frühstücks die Umstände seines sterbenden Freundes, für den er sich, wie wir schon gesagt haben, ausgab. Diese Erläuterungen schienen beyden Freundinnen zu behagen, denn Therese liebte Luisen wie der Liebhaber seine Geliebte, die Mutter ihre Tochter, die Tochter ihre Mutter, die Schwester ihre theureste Schwester liebt; kurz, mit allen Arten von Liebe.

Nach Endigung dieser Details sagte Noyers den zwey Freundinnen ein verbindliches Wörtchen von Bewunderung und Verehrung, und bat um Erlaubniß, wieder kommen zu dürfen. „Bleiben „Sie da, erwiederte Therese, oder kommen „Sie wieder, und essen mit uns, wie es Ihnen „gefällig ist.“ — „Ich will Sie jetzt allein las„sen, einige Geschäfte besorgen, und dann komme „ich gewiß wieder;“ (gab Noyers zur Antwort) „denn ich fühle, daß . . . ich Sie nicht mehr „verlassen kann. Nie sah ich noch zwey solche Per„sonen wie Sie! Sie haben mich mit Blumen„banden gefesselt, die aber fester sind, als goldene „oder eiserne Ketten!“ — Therese umarmte

Luisen und sagte zu Noyers: „Gehen Sie...
„und kommen Sie bald wieder!"

Noyers war gezwungen, die beyden Schönen zu verlassen, um zu seinem sterbenden Freund zu eilen.

Er traf ihn in den letzten Zügen an. Noyers war nur mit Nutzung der Angelegenheit beschäftigt, um sein Glück zu befördern. Er schob seine eignen Taufnahmen den Taufnahmen seines Verwandten unter, und Er passirte für todt. Er ließ seine Sachen versiegeln, die seine vorgeblichen Erben in Empfang nahmen, während Er die Sachen des Verstorbenen behielt. Noch mehr. Er kassirte nachher dessen Einkünfte gegen Quittungen ein, die er von einem geschickten Polytypen sich schreiben ließ. Denn heut zu Tage ist alles möglich. Niemand hatte den mindesten Verdacht. Die Frau des todten und doch lebenden Noyers heirathete auf die Nachricht von seinem Ableben den Menschen, mit dem sie schon lange einen sträflichen Umgang gehabt hatte. Der Verstorbene war ledig, und Noyers im Besitz seiner Papiere. — — Doch wir wollen zu Luisen und Theresen zurückkehren.

Noyers hatte wegen des Todes seines Verwandten, und um alles das zu besorgen, nicht zum Essen kommen können. Aber er stellte sich gegen Abend ein. Er wurde, als er hinaufschlich, die beyden Freundinnen gewahr. Luisens Thüre stand auf, und die Thüre des Zimmers des Pedanten war verschlossen. Therese schien trauriger als Luise. — „Er wird nicht wieder kommen!“ sagte sie. — „Ich liebte ihn schon,“ antwortete Luise. „Er ist die einzige Mannsperson, die „mir gefallen hat.“

Therese. Vielleicht weiß er, daß wir unterhalten werden . . . Deine Nachbarsleute sind neidisch auf dich . . . sie werden geschwatzt haben.

Luise. Allein . . . wenn er wüßte . . . daß wir nie etwas Unanständiges gestattet haben . . . daß uns sogar nie eine solche erniedrigende Gefälligkeit zugemuthet worden ist? . . . Dein vorgeblicher Onkel ist der beste Mann von der Welt; er hat ganz die Gesinnungen eines Onkels.

Therese. Und dein Bruder! Welche Feinheit! welche Delikatesse! . . . Er sieht in dir nur eine Waise, für deren Wohl er wachen muß. . . .

Schon das zeugt von der Rechtschaffenheit ihrer Absichten, daß sie, ohne von uns je etwas zu verlangen, die größte Bereitwilligkeit verrathen, uns zu verheirathen.

Luise. Ja mein Bruder — der diesen Namen in der That verdient — hat aus allen Kräften gesucht, mir Lust zum Heirathen zu machen. Ach! Royers wäre ein Mann für mich!

Therese. Und für mich! . . . Ich wäre glücklich in deinem Glücke, liebe Luise; und er wäre mein Freund, wie du meine Freundinn bist. . . .

Royers, der genug gehört hatte, trat jetzt ins Zimmer. Ein Freudengeschrey war sein Empfang. Er erklärte die Ursachen seines Außenbleibens, und man fand sie untadelhaft. Der Tisch wurde gedeckt. Die beyden Freundinnen hatten zu Mittag fast gar nichts essen können. Jetzt hatten sie desto bessern Appetit. Royers, der seinen ganzen Plan in petto verwahrte, überließ sich der frohen Stimmung des glücklichen Liebhabers, und war äußerst liebenswürdig. Die zwey Freundinnen wurden ganz von ihm bezaubert; die eine durch Liebe, die andre durch Freundschaft.

Man sprach von allerhand. Therese sagte: „Ich liebe Lektüre!“ — „Und ich die Conver-„sation!“ unterbrach sie Luise; „unser Gast ist „ein lebendiges Buch.“

Therese. Ich liebe auch die Conversation; aber man hat nicht immer eine Freundinn; (sie umarmte Luisen) oder einen so liebenswürdigen Herrn zur Gesellschaft. Ich las gestern ein Buch, das mir viel Vergnügen gemacht hat. — „Wie „hieß es?“ fragte Royers.

Therese. „Der neue Epimenid, oder der kluge Tag; nebst noch drey kleinen Stücken; der Vater als Bedienter; die Frau als Komödiantinn; und das Jahr Zweytausend!“ Royers biß sich in die Lippen, denn alle vier Stücke waren von ihm. Ein Herr Flins, der Verfasser des Schauspiels Epimenid's Erwachen, hatte ihm sein Sujet gestohlen, denn Royers hatte zwey Epimeniden geschrieben; den ersten, der schon seit 18 Monaten in Druck war; und den neuen, der erst vor wenigen Tagen aus der Presse kam. Therese zergliederte die Stücke, während Luise eine von ihren Händen dem Royers überließ.

Das verfehlte Diner hatte sie weit zärtlicher gemacht.

Die beyden Freundinnen hatten, theils vom väterlichen Vermögen, theils von Geschenken, ungefähr 2400 Livres jährliches Einkommen. Es bestand in Grundstücken in der Nähe von Paris; so daß man allenfalls durch eigene Wirthschaft, sie noch höher nutzen konnte. Man sprach davon.

Um eilf Uhr wollte Therese weggehn, und Royers führte sie nach Hause. Er war ganz bezaubert. Therese war reitzend, groß, schlank, hatte schönes blondes Haar, ein verführerisches Lächeln, und unendlich viel Anmuth in ihrem ganzen Betragen. Und doch flößte dieses hübsche Mädchen keine Begierden ein; man empfand nur bey ihr die süßen Empfindungen der Freundschaft. Denn um für sie von Liebe zu entbrennen, hätte man sie allein sehn müssen. Luise, die kleiner, niedlicher, kurz hübsch wie ein schönes Pastellgemählde war, hatte einen vollern Busen, mehr Wollüstiges in ihrem Wesen, und bemächtigte sich der ganzen Liebe des Herzens, wenn man die Freundinnen bey einander erblickte. Und das ist der Schlüssel zu dem, was man nun lesen wird.

Die Zuneigung, welche Therese durch die Güte ihres Herzens einflößte, und die Schönheit ihrer Gesinnungen gegen ihre Freundinn, in dem Tete-a-Tete von der neuen Halle bis zu Petits Carreaux, nahm den Noyers fast so sehr für Luisen ein, als Luise selbst. Er kam den andern Morgen wieder, mit dem festen Entschluß, alles zur Richtigkeit zu bringen.

Er fand Luisen zum Entzücken schön. Sie erwartete ihn. Sie traten zusammen auf einen kleinen Balkon, während man das Frühstück zurecht machte. Luise sagte zu ihrem Liebhaber, sie werde sich nicht nach ihm erkundigen, denn sie würde ihn allen Anträgen vorziehn, und wenn er auch nichts hätte. Therese habe ihr eben sagen lassen, sie möchte mit ihm zu ihr kommen und den Tag bey ihr zubringen. Therese sey Willens, aus ihrem beyden Vermögen Eins zu machen, und keinen andern Mann zu haben, als den Mann ihrer Freundinn ꝛc. Man begab sich in Begleitung der beyden Mägde zu Theresen, und verschloß Luisens Thüre.

Sie trafen Theresen im Rausch der Freude an. Sie lief ihnen entgegen, umarmte Luisen, selbst den Noyers, und sagte zur ersten: — „Ich weiß nicht, aber mir däucht, „dieser Mann ist kein gewöhnlicher Mann! . . „Noch nie habe ich an jemand gehangen wie „an ihm. . . . Ich rede nicht von dir, meine „Liebe, denn ich bin dein zweytes Ich.“ . . . Man setzte sich. Noyers zwischen diesen beyden liebenswürdigen Kindern, befand sich in einer ganz neuen, vielleicht einzigen Lage. . . . Er fühlte sich von zwey Huldinnen durch Liebe und Freundschaft beglückt. . . . Er hatte das Herz so voll, daß er das Uebermaaß seines Glücks nicht ertragen konnte. Er schützte ein Geschäfte vor, und ging aus.

Er ging bey Luisens Wohnung vorbey. Er sah maschinenmäßig nach ihrem Fenster und erblickte daran die Nachbarinn mit ihrem Mann, und einem Unbekannten. Das erregte sein Erstaunen; doch er verstellte sich, und that, als ob er nichts gesehn hätte. Er verbarg sich unter dem vorragenden Obdach eines Kaufmannsladens, um nicht bemerkt zu werden; er schielte

nach einiger Zeit hervor, und als er niemand mehr am Fenster gewahr wurde, schlich er ins Haus, und nach seinem Lauschplätzchen. Luisens Thüre stand auf. Drey Personen gingen im Zimmer auf und ab.

Der Nachbar. Sie hat sich in ihn vergafft. . . . Ein Mensch, den niemand kennt!

Die Nachbarinn. Ein Glücksritter!

Der Unbekannte. Wenn sie ihn liebt, so soll sie ihn haben. Ich wünsche nichts als ihr Bestes.

Der Nachbar. Ach! Herr Alan, sehn Sie sich vor! . . . Er wird ihr Haab und Gut verthun und seiner Wege gehn. . . . Ich habe ihm nachgespürt. . . . Es ist ein Poet, und es gibt nichts ärgeres als Poeten.

Alan. Was hat er denn gethan?

Nachbar. Ich weiß es nicht; aber ich will ihm ins Gesichte behaupten, was ich da sage.

Alan. Damit überzeugen Sie mich nicht! . . . Sie sind bey Theresen; ich will hingehn. Ich kenne dort ein verstecktes Kabinet, wo auch der Onkel Theresen zu belauern

pflegt. Ich will mich darin verbergen und auf die Weise mehr erfahren, als auf jede andre.

Nachbar. Wenn Sie's glauben, so wollen wir Sie begleiten.

Alan. Das geht nicht an. Ich kann wohl suchen hinter die Geheimnisse meiner Schwester zu kommen, aber deßwegen ist es mir nicht erlaubt, sie Fremden zu verrathen.

Man verschloß die Thüren, wozu Alan Nachschlüssel hatte, und Noyers eilte, den zwey Freundinnen davon Nachricht zu geben.

Anfangs verwunderten sie sich, als er ihnen sagte, daß er Leute auf Luisens Zimmer gesehn habe; doch gleich hinterher fingen sie an zu lachen, und riefen: „Er ist also wieder gekommen!" Aber ihre Aufmerksamkeit stieg, als Noyers hinzusetzte, er habe sich nicht entbrechen können, den Unbekannten kennen zu lernen, und nun Wort für Wort wiederholte, was er gehört hatte. (Wir müssen hier anmerken, daß die Treppen nach der neuen Bauart sehr schallend sind, und daß, sonderlich die sehr schmalen Treppen der neuen Halle gleichsam Sprachrohrdienste thun.)

Die beyden Freundinnen nennten den Bruder und Onkel, den Royers vom Namen kannte. Sie ließen eine Magd am Fenster Acht geben, und rathschlagten, was anzufangen sey?

„Eins von beyden, meine Damen," sagte Royers; „entweder ich entferne mich, oder „wir reden fort, als ob er mitten unter uns „wäre." — „Wenn Ihnen das gleichviel ist," sagte Therese, so ziehe ich das letztere vor." „Da kommt er!" rief die Magd am Fenster, „und Ihr Onkel mit ihm!" — „Haben Sie „etwas zu fürchten?" (fragte Therese) „so „gehn Sie mit der Sprache heraus; wir ma„chen gemeine Sache mit Ihnen, wie Sie auch „seyn mögen."

— „Ich bin aus der Provinz," erwiederte Royers; „ich liebe Luisen so heftig, und „bin so sehr Freund von Theresen, daß ich „eher sterben, als von Ihnen beyden lassen „wollte. Gestern ließ ich einen Freund unter „meinem Namen begraben, um Luisen unter „seinem Namen zu heirathen, weil ich schon in „meinem Vaterlande an ein böses Weib geket-

„tet bin, das mich aber nun todt glauben „wird.“

Therese. O Himmel! . . . Doch Ihre That zeugt von Ihrer Liebe . . . und noch mehr von Ihrer Offenherzigkeit . . . Bleiben Sie . . . Jetzt sind sie im Kabinet.

Royers. Ich bin der Verfasser der vier kleinen Schauspiele, von welchen Sie gestern sprachen.

Therese. Du bist unser Freund! unser Gatte! unser Alles auf ewig!

Luise. Du sprichst aus meiner Seele.

Therese. (Luise.) Man behorcht uns — (laut) ich versichere Ihnen, Herr Royers, was Sie uns da gesagt haben, erfüllt mich mit Hochachtung für Sie. . . . Seyn Sie so gütig und wiederholen Sie in Gegenwart meiner Freundinn die Umstände von Ihrer Familie: (leise) Ihres verstorbenen Freundes Familie!

Royers. Mein Vater und meine Mutter sind nicht mehr am Leben. Ich habe meine Vaterstadt im eilften Jahre verlassen, und bin nie wieder dahin gekommen. Ich habe auch

nie geschrieben. Man brachte mir meine Einkünfte nach Paris, die in tausend Thaler Renten von Grundstücken bestehn. (Sehn Sie, hier sind Blankete zu Quittungen auf 100 Jahre.) Meine natürliche Indolenz für Geschäfte erstreckt sich aber nicht bis auf Arbeitsamkeit. Ich bin unermüdet darin. Liebe, schöne Luise, haben Sie mich kennen gelehrt, und Ihre liebenswürdige Gespielinn, flößt die zärtlichste Freundschaft mir ein. . . . Ich wünsche nichts mehr, als Ihre Herren Vormünder zu sprechen. — „Es sind die Herren Lesclabosse und Alan.“ — „Bekannte Namen! Herr Lesclabosse, ein reicher Uhrmacher, wird von jedermann geliebt. Und was Herrn Alan betrifft, der sich des Wohlstands wegen für Ihren Bruder ausgibt, weil ein so junger Vormund etwas auffallend seyn würde, Herrn Alan kenne ich als einen tugendhaften Mann. . . . Er ist von Kindesbeinen an in eine schöne Person verliebt, die während einer Reise, die er that, verheirathet wurde. . . . Seine Liebe ist ohne Hoffnung, wie ohne Ansprüche. . . . Aber sie wird dauern, so lange er lebt . . . So wird meine Liebe für

Sie

Sie seyn, schöne Luise . . . auch für Sie, reitzende Therese, wenn ein Herz zwey Personen zugleich lieben könnte."

Therese. Das wußte ich nicht.

Luise. Ich auch nicht!

Noyers. Ich erfuhr es von ungefähr. Wenn ich so glücklich seyn werde, sie zu sprechen, so will ich ihnen manches . . . ins Ohr raunen. Zum Beyspiel, Ihr Onkel, der ein Protestant ist, liebt eine Ex-Nonne, welcher die Revolution die Klosterpforte geöffnet hat. Das sonderbarste dabey ist, daß er nach Verlauf von 30 Jahren noch eben so verliebt ist, wie er es war, als seine Geliebte nur sechszehn zählte, und man sie zwang, den Schleyer anzunehmen. . . . Sie ist noch schön . . . sie hat etwas Schmachtendes."

Lesclabosse (im Kabinet.) Wo Teufel! nimmt er das her! . . . Er hält uns für jemand anders.

Alan. Ich liebe wirklich eine verheirathete Dame, allein . . .

Lesclabosse. Ich habe auch eine Liebschaft mit einer Nonne gehabt . . . doch . . .

Royers. (Luisens Hand küssend) Ich will Ihnen ein sonderbares, höchst sonderbares Abenteuer erzählen, das sich wirklich zu Paris zugetragen hat, und das beweiset, wie nothwendig es ist, die Ehescheidungen zu erlauben, der sich nur schlechte Patrioten widersetzen können.“

„Zu Paris, in der Nähe der de la Ferronnerie-Straße, wohnte eine junge Schöne, in die ein Student verliebt war, der folglich noch keine Versorgung hatte. Sie war jung, und schien erst 14 Jahre alt; in der That aber zählte sie deren 16. Die Liebe zu der liebenswürdigen Rosa Houdon spornte den Fleiß des Studenten, und er beschloß seine Studien auf das rühmlichste.“

„An eben dem Tage, wo er das Collegium verließ, erfuhr er, daß Mamsell Houdon einen Uhrmacher zum Freyer bekommen und sich mit ihm versprochen habe. Er wollte seine Eltern bewegen, ein Fürwort einzulegen, allein sie lachten ihn aus.“

„M**, so hieß er, überließ sich der Verzweiflung. Er beschloß zu sterben, oder diese Heirath zu hintertreiben. Er glaubte, das wirk-

samste Mittel wäre, wenn er Mamsell Houdon entführte, und weil er sie nicht behalten konnte, ihr Gewalt anthäte. Er paßte ihr auf, überraschte sie an einem Abend, wo sie über die Gasse ging, packte sie an, und warf sie in einen Fiacre, dessen Kutscher er bestochen, und die Nummer *) mit Koth überschmiert hatte. Hier drohte M** dem schüchternen, erschrockenen Mädchen mit dem Dolche, wenn sie schreyen oder sich widersetzen würde. Mamsell Houdon sah ihn an . . . es war ein großer, hübscher junger Mann . . . das Schrecken und dieses machten sie stumm.“

M**, führte seinen Vorsatz während der dem Fiacre vorgeschriebenen Fahrt, mehr als einmal aus. Endlich gegen 9 Uhr hielt der Wagen in der Straße des Dechargeus, an einem einsamen Plätzchen, der Straße La Limace gegenüber, und M**, nachdem er sich gegen Mamsell Houdon erboten hatte, sie zu heirathen, wenn sie

P 2

*) An allen Fiacren sind Nummern angemalt, um sie daran zu unterscheiden.

warten wollte, setzte sie hier nicht weit von ihrer Wohnung ab, und jagte mit dem Fiacre davon."

„Mamsell Houdon war äußerst abgemattet und bestürzt. Sie beklagte sich, daß sie insultirt worden sey, aber sie hatte nicht das Herz, die Wahrheit zu gestehn. Kurze Zeit darauf hielt sie Hochzeit mit dem Uhrmacher."

„M** erfuhr die Verheirathung erst an dem Tage der Vollziehung. Ob er sich gleich mit den genossenen Gunstbezeugungen hätte trösten sollen, so gerieth er doch in Verzweiflung. Er suchte Gelegenheit, Händel mit dem Mann zu bekommen, und sich mit ihm zu schlagen. Aber er konnte keine finden. Die junge Dame wurde schwanger, und kam gerade neun Monate nach der Fiacregeschichte glücklich nieder. M** hielt sich also unbezweifelt für den Vater. Statt daß ihm das besänftigen sollte, erbitterte es ihn noch mehr gegen den Uhrmacher, den er als einen Räuber ansah, der ihm sein Weib und sein Kind vorenthalte."

„Er begegnete ihm endlich in einer abgelegenen Gasse. Sie waren allein. M** forderte ihn heraus. Der Uhrmacher, der ihn nicht

kannte, weigerte sich. M** zwang ihn sich zu schlagen, und der arme Uhrmacher blieb auf dem Platz.“

„Um eben die Zeit starben auch M** Eltern. Er war nun sein eigener Herr und Besitzer eines ziemlich beträchtlichen Vermögens für eine Privatperson. Er bezog sogleich eine Wohnung in der Nachbarschaft der schönen Uhrmacherinn. Sie befand sich ganz in Kummer und Schmerz versenkt. Ihr Mann hatte viel verthan, und ihre Eltern ansehnliche Einbußen erlitten. Kurz, ihre Umstände waren höchst mißlich. M** den sie nicht kannte, bot ihr als Nachbar seine Dienste und Hülfe und sogar Unterstützungen an Geld an. Seine Liebe hatte ihren höchsten Grad erreicht. Sobald Rose wieder ein wenig getröstet war, wurde sie von neuem das liebenswürdigste Geschöpf. Sie hatte eine Tochter. M** war sehr neugierig sie zu sehn. Er hatte alle Ursache zufrieden zu seyn, denn es war sein Ebenbild, durch Rosens Züge verschönert.“

„Vielleicht kennen Sie die hübsche Uhrmacherinn. Sie verbindet mit der interessantesten Gestalt, den niedlichsten Mund, der gleichsam

zum küssen einladet. Ich kenne außer ihr, keine wollüstigere Figur, als die von Mamsell Luise. M** hat ihre Liebe gewonnen, und wird sie heirathen."

„An einem Abend, als sie einander in den Armen lagen, betrachtete Rose ihre zweyjährige Tochter und sagte zu M**: „Meine Tochter ist „ein hübsches Kind und die ich zärtlich lieb habe, „. . . aber eins fehlt ihr." — „Und was, meine „Schöne?" — „Daß du ihr Vater wärest." — „Ist sie das Kind eines Liebhabers?" — „Nein, „nein . . . ein junger Verrückter . . . that mir „Gewalt an." — „Würdest du ihn wieder erkennen können, meine Liebe?" — „Nein, „. . . er jagte mir ein solches Schrecken ein . . . „und dann war es so finster . . . ich konnte ihn „nur einen Augenblick zu Gesicht bekommen." — „Es fehlt unsrer Tochter an nichts . . . schon „lange betete ich dich an, und wollte deine Verheirathung mit dem Uhrmacher verhindern. „Meine Eltern weigerten sich. . . . In der Verzweiflung that ich dir Gewalt an, um deine Verbindung unmöglich zu machen. . . . Liebtest du „deinen ersten Mann?" — „Nein; ich liebte

„nur . . . den wilden jungen Menschen. . . .
„Du allein hast mir ihn vergessen gemacht.“ —
„Ach, ich glaubte nicht, daß mein Glück noch stei-
„gen könnte.“ — „Ich weiß es ganz gewiß,
„daß ich die ersten Symptomen meiner Schwan-
„gerschaft schon an meinem Hochzeittage empfand.“
— „Du vergissest noch einen andern Beweis;
„unser Kind gleicht mir eben so, wie seiner
„Mutter.“ —

„Die Zärtlichkeit der beyden Liebenden wuchs
„noch mehr seit diesen Erläuterungen. M**
„wollte heirathen; Rose verweigerte es ihm, ob
„sie ihm gleich sonst nichts verweigerte. Sie fürch-
„tete, das Herz ihres Liebhabers möchte unter der
„Bürde einer unauflöslichen Kette erliegen. Sie
„widerstand sogar dem Zureden ihrer Eltern, hin-
„ter die sich ihr Liebhaber gesteckt hatte. Ich
„heirathe dich, sagte sie, so bald das Gesetz der
„Ehescheidung gegeben ist.“

„Vielleicht hat sie Recht!“ sagte Therese.
„Ach! rief Luise, ich wollte, die Bande, die
„mich an den Geliebten fesseln, wären zwiefach
„unauflöslich. Aber . . . was ich weiß, soll mir

„statt Ehescheidungsgesetz dienen, und ich werde „immer zittern, ihn zu verlieren.“

Therese trat sie auf den Fuß, und Luise fühlte, daß sie zu viel gesagt hatte.

Noyers hatte unter M**'s Nahmen Alan's Geschichte erzählt. Dieser war ganz bestürzt, daß sie bekannt sey, und gerieth in eine heftige Unruhe. Noyers, der das ahndete, ließ ihn darin. Luise war die Schwester des ermordeten Uhrmachers. Therese war eine natürliche Tochter des Lesclabosse und der Nonne, die von großer Familie war. Man hatte alles der Superiorinn, einer Frau von großem Verstande gebeichtet. Im sechs und zwanzigsten Jahre also, zehn Jahre nach ihrem Profeß, hatte Schwester St. Therese von dieser philosophischen Aebtissinn die Erlaubniß ausgewirkt, ihren Liebhaber zu sprechen, und ihn des Nachts in ihre Zelle lassen zu dürfen. Dieses dauerte zwey Jahre, das heißt, bis sie ein Kind bekam. Das alles erzählte Noyers. Er schloß mit der Versicherung an die zwey Frauenzimmer, daß ihre Verbindung mit solchen verdienstvollen Männern seine Hochachtung für sie vermehre. Mit einem Worte, er

drückte sich auf das schmeichelhafteste für die beyden Horcher aus.

Hierauf wurde, bis die Essenszeit heranrückte, vorgelesen. Als man sich zu Tische setzen wollte, verließen Onkel und Neffe ihren Schlupfwinkel, und kamen geradezu zum Vorschein. Sie bezeigten sich sehr höflich gegen Noyers. Sie fragten ihn über Tische: „woher er die Geschichten „wisse, welche er erzählt habe?“ — „Welche „Geschichten?“ erwiederte der schlaue Erzähler mit anscheinender Verwunderung. Man wiederholte sie ihm mit wenig Worten.

„Ich erfahre alles was zu Paris vorgeht von „einem meiner Freunde, den Verfasser verschiedener „sonderbaren Schriften, dem Herrn Retif de „la Bretonne.“ — „Suchen Sie ihn zu bewegen, daß er es geheim hält.“ — „Ich „bürge Ihnen mit meinem Leben dafür, sobald „Sie mir Luisens Hand geben.“ — „Die „sollen Sie haben.“

In vierzehn Tagen war alles in Richtigkeit, und Luise die Gattinn des Noyers. Therese wohnte bey ihnen.

Luise wurde schwanger. Sie war in diesem Zustande äußerst interessant, und ihr Mann äußerst verliebt. . . . Meine Leser werden es unglaublich finden, aber es ist wahr . . . Luise sagte zu ihrem Manne: „Zwey Freundinnen, wie The„rese und ich, müssen alles gemeinschaftlich ha„ben. Es ist Sünde wider die Natur, daß du „Umarmungen an mich verschwendest, die ohne „Erfolg und vielleicht einem dritten präjudicirlich „sind. . . . Therese hat keinen Gatten. . . . „Es ist mein ernstlicher Vorschlag, daß du drey „Monate ihr Mann seyn sollst. . . . Man soll „nicht sagen, daß ich etwas allein und mit Aus„schluß meiner Freundinn besessen hätte.

Man machte einige Schwierigkeiten, aber endlich ergab sich Therese, und öffnete dem Noyers des Nachts ihr Kämmerlein. Ihre Zärtlichkeit für Luisen wuchs noch mehr dadurch. Man hat keinen Begriff, bis zu welchem Grad Luisen ihr Mann und ihre Freundinn anbeteten.

Sie gebar eine Tochter. So bald sie aus den Wochen war, nahm sie ihren Mann wieder zu sich. Ueberdieß befand sich Therese nun auch

in gesegneten Umständen, und kam mit einem Sohne nieder.

Das folgende Jahr hatte Luise einen Sohn, Therese eine Tochter. Nie können Gattinnen glücklicher gewesen seyn. Aber nie hatte man sich auch so lieb gehabt, wie sie sich lieb hatten.

Der Tod hat dem Noyers diese zwey liebenswürdige Gattinnen geraubt. Seit diesem Donnerschlag verlebt der Unglückliche traurige Tage. Seine vier Kinder vermögen kaum ihm etwas Trost zu gewähren. Man hört ihn unaufhörlich Luise und Therese, Therese und Luise rufen. Man will diese Kinder mit zwey des falschen M** und der schönen Uhrmacherinn und den zwey Kindern verheirathen, welche des Noyers erste Frau mit ihrem zweyten Mann erzeugt hat. Denn durch den Verfasser der Pariser Nächte *) ist alles ans Tageslicht gekommen. Doch sucht man es aufs strengste geheim zu halten. Verbrechen sind nicht Verbre-

---

*) Herr Retif de la Bretonne; die ersten Bände dieses Werks sind ins Deutsche zu Hamburg übersetzt.

chen wegen der Uebertretung des Gesetzes, sondern wegen des Bösen das sie anrichten. Es ist dem Menschen eben so wenig möglich, durch seine Gesetze wirkliche Verbrechen zu erschaffen, als die Metalle in Gold zu verwandeln, die Quadratur des Zirkels, das Perpetuum mobile, den Unsterblichkeitstrank zu erfinden, oder die Luftbälle zu lenken, wie die Kraniche ihren Flug lenken.

Man erlaube die Ehescheidungen, und die Ehen werden dauerhafter und glücklicher seyn.

Fünfte Thatsache.

Die Frau die ihren Mann von Sinnen bringt.

Mamsell Tapperet, verheirathete Lescombat, und Dumrageot ihr Liebhaber, sind berüchtigt. Ihre Geschichte würde uns, wenn wir sie hätten nutzen wollen, einen neuen Beweis der Nothwendigkeit der Ehescheidungen geliefert haben. Folgende Geschichte, welche wir gleich erzählen werden, könnte man die neue Lescombat überschreiben.

Victorie Rosalie Siram, die Tochter eines Schreiners, war eine der reitzendsten Personen, die man sehn konnte. Sie hatte das schönste Bein und den wollüstigsten Gang, vielleicht in ganz Europa. Man konnte sie nicht anschauen, ohne Begierden zu empfinden.

Sie flößte dem jungen, erst kürzlich verheiratheten K—n eine so heftige Leidenschaft ein, daß er sein junges Weibchen verließ, die darüber vor Gram starb, und nichts dachte, nichts hörte, nichts sah, als Rosalien. Es kam bey ihm endlich dahin, daß er sich an einem Festtage in der Abenddämmerung, als er Vater und Mutter ausgehn sah, und wahrnahm, daß die Tochter allein war, ins Haus schlich, leise anklopfte, und als die Schöne noch ohne Licht ihm aufmachte, so ungestüm über sie herfiel, daß sie alle Besinnungskraft verlor. Er triumphirte; triumphirte von neuem, und verließ sie endlich.

Es war hohe Zeit. K—n, der sich gegenüber in einem Hausärn versteckt hatte, sah eine Viertelstunde darauf die Eltern wieder kommen. Er folgte ihnen ungesehn nach. Rosalie hatte unterdessen die Unordnung in ihrem Anzuge wieder

verbessert und sagte kein Wörtchen; eine Verschwiegenheit, die sie dem K—n wo möglich noch theurer machte. Aber damals war er noch nicht Wittwer.

Durch einen eigenen Zufall hatte die Schöne eine gleiche heftige Liebe in dem Herzen eines Krämers, aus der Straße St. Martin, entflammt, der um sie freyen ließ, und ihre Hand erhielt. Es gab aber einigen Aufschub, weil der Vater seiner Tochter den Brautschatz in klingender Münze mitgeben wollte.

Der Krämer, der für Liebe ganz außer sich war, sah die Gelegenheit ab, und wollte an einem Sonntagsabend von seiner Braut das mit Gewalt erzwingen, worauf er erst in der Brautnacht ein Recht hatte. K—n war in der Nähe. Er machte Lärm, und der Bräutigamm entfernte sich. K—n ersetzte seine Stelle in der Dunkelheit und schlich sich von hinnen, als der Krämer wieder kam. Dieser begann den Angriff von neuem, doch mit eben so schlechtem Erfolg, weil zu viel zu viel ist, und man in allen Stücken Mäßigung haben muß.

Rosalie heirathete den Krämer. Sie war im 5ten Monate ihrer Schwangerschaft. Der

Mann zweifelte keinen Augenblick, daß er es sey, der sie in den Zustand versetzt habe. Er hatte von jenem famösen Beyspiele der Schwangerschaft eines Mädchens gehört, das in dem Philosophical Transactions aufbewahrt und erörtert ist. Rosalie ihrer Seits wußte nicht, wer ihre ersten Liebkosungen gekostet habe. Durch schlaue Fragen brachte sie so viel heraus, daß es nicht ihr Mann gewesen seyn könne. . . . Aber wer war es? . . . Nur so viel wußte und fühlte sie, daß dieser Unbekannte zehnmahl liebenswürdiger sey, als ihr Mann. Sie liebte dieses unbekannte Wesen, und blieb aus dem Grunde und seiner harrend, die Sonn- und Festtagsabende allein und ohne Licht.

K—n hatte auf alles Obacht. Er bemerkte dieses affektirte Allein- und im Dunkelseyn, und wagte einen Besuch. Er wurde wohl empfangen. Man sagte kein Wörtchen, aber man erwiederte seine Liebkosungen. K—n gab auf die Art ein Dutzend solche Besuche, ohne gekannt zu werden, und ohne daß es das Ansehn hatte, als ob man ihn kennen lernen wollte.

Beym dreyzehntenmahle sagte endlich Rosalie: „Mein Geliebter, soll ich dich denn nie „von Angesicht sehn?“ — „Von Herzen gern!“ gab K—n zur Antwort. „Ich bin Vater deines „ersten Kindes; ich habe die Blume deiner jungfräulichen Unschuld gepflückt. Ich bete dich an.“ — „Ich habe dich erkannt, sprach Rosalie, „und gefühlt, daß du der nehmliche seyst. Laß „mich dich sehn, wenn es dir nicht zuwider ist, „sonst opfere ich gern meine Neugier auf.“ K—n zündete selbst ein Wachslicht an und zeigte sich. Rosalie schrie laut für Freuden. K—n war ihr Nachbar, der einzige junge Mensch, der ihr gefallen hatte, so lange sie lebte. Ihr Entzücken war unaussprechlich. Sie schickte ihn jedoch wegen des Mannes bald wieder fort, und sie trafen die Abrede, daß er alle Abende an Festtagen seine Besuche im Dunkeln fortsetzen sollte, und daß sie sich am Tage nicht sprechen, sondern nur sehn wollten.

Alles ging anfangs gut. K—n war glücklich. Aber bald wandelte ihn die Eifersucht an. Er verlangte, daß Rosalie ihrem Manne die eheliche Pflicht nicht länger gestatten sollte. Für

Ro-

Rosalien war das ein erwünschter Befehl. Der Krämer hatte also keine Frau mehr, und beschwerte sich bey den Eltern.

Rosaliens Mutter war eine verbuhlte, noch schöne Frau, voller Temperament. Sie kannte recht gut den Charakter ihrer Töchter, der ältesten, einer Kürschnerinn, die viele Liebhaber gehabt hatte, und der hübschen Krämerinn. Sie ahndete, daß es nicht von rechten Dingen zugehn möchte, und ließ sich vom Krämer seinen Hausschlüssel geben. Wenn der Krämer ausging, so wurde die Mutter davon benachrichtigt und war auf der Lauer. Manchmal ging die Tochter auch aus, und dann schlich sich Frau Siram ins Haus, und durchsuchte alles. Sie wollte, wenn ihre Tochter straffällig wäre, sie nicht compromittiren, sondern retten; und hingegen sie rechtfertigen, im Fall sie unschuldig seyn sollte.

An einem Abend, als sie sich mittelst ihres Schlüssels ins Haus geschlichen hatte, hörte sie jemand kommen. Sie hielt's für Rosalien, und versteckte sich in einem Winkel neben dem Bette. Aber sie machte ein kleines Geräusch. Sogleich flog man auf sie zu, und eine Stimme,

die sie für des schönen Nachbars K—n Stimme erkannte, beklagte sich ohne weitern Eingang, daß er auf ihre Liebkosungen so lange hätte Verzicht thun müssen. Frau Siram wollte den Ausgang abwarten. Sie ahndete nicht, daß er so rasch zum Sieg eilen und ihr nicht einmahl Zeit lassen würde, zum Wort zu kommen. Genug, als sie es thun wollte, war es zu spät, und sie glaubte Schweigen wäre nun das beste. Der Held eilte von Triumph zu Triumph, als die hübsche Krämerinn ins Zimmer trat. Bey ihrer Ankunft wurden die beyden Geschäftigen stumm und still. K—n erblickte seine Schöne. Er hatte jetzt gar keine Lust zu erfahren, wer die sey, die ihn physisch ungetreu gemacht habe, und schlich sich fort. Frau Siram wollte eben so wenig von ihrer Tochter in einem so verstörtem Aufzüge angetroffen werden, und tummelte sich gleichfalls, daß sie wegkam. K—n paßte in den Hausärn gegenüber auf. Er sah sie herauskommen, erkannte sie, und folgte ihr bis nach ihrer Wohnung. Hierauf lief er zu seiner Geliebten zurück, und gestand ihr alles was vorgegangen sey. Rosalie verfiel in ein tiefes Nachdenken, aus welchem

sie ihr Liebhaber durch neue thätige Beweise seiner Liebe weckte.

Der Mann, der seine Schwiegermutter in sein Haus gehn sah, hatte sich in demselben Hausärn versteckt, wohin sich K—n flüchtete. Er sah K—n in sein Haus schleichen, dann eiligst herauslaufen und sich im Hausärn verbergen. Er sah ihn auch seiner Schwiegermutter nachfolgen, wiederkommen, und von neuem aufs Zimmer seiner Frau gehn. Er schlich ihm nach, und hörte das Geständniß, das K—n der Rosalie that. Seinen Schwiegervater als Hahnrey zu wissen, kam ihm so drollig vor, daß er alle Mühe hatte, das Lachen zu verbeißen, und unverzüglich zu ihm eilte. Während dieser Zeit gab K—n, wie wir oben gesagt haben, die neuen Beweise seiner Liebe.

Sie kamen alle mit, Mann, Schwiegervater, auch Schwägerinn und Schwager, die sich von ungefähr im Siramschen Hause befunden hatten. Der Mann schloß leise auf, und die ganze Gesellschaft schlich sich hinein. Aber die hübsche Krämerinn hatte ein geheimes Kunststück-

chen an ihrer Thüre, was sie allezeit benachrichtigte, wenn aufgemacht wurde. Sie sagte zu ihrem Liebhaber: „Wir werden überfallen. Betrage dich vorsichtig.“

— „Nein, Madam, nein!“ fing K—n ganz laut an zu reden, „ich habe mir nie mit Ihrer „Gegenliebe zu schmeicheln gewagt; ich kenne „Ihre Tugend zu gut. Mein Wahn von genossenem Glück hat nicht lange gedauert. . . . „Schon glaubte ich nicht mehr daran; schon „ahndete ich, daß die Entflohene nicht Sie gewesen seyn könnten. Sie überließ sich dem „Sieger mit einer Leichtigkeit, die“ . . . bey diesen Worten konnte Frau Siram nicht länger an sich halten; sie sprang aus ihrem Lauschwinkel hervor und rief: „Und wenn's Lucretia selbst gewesen wäre, so hätte ich sehn „mögen, wie sie es hätte anfangen wollen, sich „zu wehren! Sie lassen einem gar nicht Zeit „zu Athem zu kommen, . . . und meine Tochter hat von Glück zu sagen, daß sie“ . . .

In dem Augenblicke wurde Licht gebracht. Frau Siram, und sonderlich ihr Mann, mach-

ten so groteske Gesichter, daß die älteste Tochter und die beyden Schwiegersöhne in ein lautes Gelächter ausbrachen. „Herr!“ sagte endlich der alte Siram zu K—n, „Sie treiben „da ein böses Handwerk; meiner Frauen Tugend ist stets wankellos gewesen.“ . . . K—n war so schön, daß die Dame nicht böse seyn konnte, und sich erweicht fühlte. „Ja, ich „werde noch einmal Mutter werden, rief sie; „aber was werden mein Mann, meine Töchter, meine Schwiegersöhne dazu denken? — „Frau, erwiederte der alte Siram, du hast „dir nichts vorzuwerfen, und ich werde es dir „nie empfinden lassen. . . . Packen Sie sich, „Herr, und lassen Sie sich nie wieder, weder „bey meinen Töchtern, noch bey meiner Frau „betreten. Sie sind viel zu gefährlich.“ — K—n nahm mit einem tiefen Bückling Abschied.

Es wurde so scharf auf ihn Acht gegeben, daß er die Krämeriun nicht wieder zu sprechen bekommen konnte. Diese bat ihre Schwester, die Kürschnerinn, ihr eine Zusammenkunft mit

K—n zu bewirken. Die Schwester ließ sich bereitwillig finden, aber die Kokette betrog Rosalien, und wußte sich zweymahl den Genuß der Liebkosungen des schönen K—n zu verschaffen, ohne daß letzterer den Betrug gewahr wurde. Doch zuletzt kam alles an Tag, und die beyden Verliebten wollten lieber ganz getrennt bleiben, als einander ungetreu werden zu müssen.

Die drey Weiber wurden schwanger, und kamen mit drey schönen Mädchen nieder. O Wunder! der alte Siram dachte als ein wahrer Spartaner, und war vor Freude außer sich. Er liebte herzlich seine dritte Tochter, die er die Stütze und den Stab seines Alters nannte. — „Sie ist mein von Rechtswegen,“ sagte er zu seinen Schwiegersöhnen, „denn alles, was „mir auf meinem Grund und Boden zuwächst, „gehört mir.“ — Der Kürschner fand, daß seine Tochter dem schönen K—n gar zu ähnlich sah, und ahmte gar nicht seinem Schwiegervater in der Großmuth nach; allein was konnte er in einem Lande anfangen, wo die Weiber

die Herrinnen sind? . . . Was den Krämer anbetrifft, der wurde wüthend! Seine Tochter glich wie zwey Tropfen Wasser einer ältern Schwester des K—n, dem schönsten Mädchen des ganzen Viertels. Ihm blieb nun kein Zweifel mehr übrig, und er kam wie von Sinnen. Das war um so weniger zu entschuldigen, weil er ja die Hörnerträgerey seines Schwiegervaters so spaßhaft gefunden hatte.

In der Raserey der Eifersucht wollte der Krämer seine Frau des Nachts ermorden. Rosalie, die schon seit geraumer Zeit ein wildes, halbverrücktes Wesen an ihm bemerkte, nahm ihre Zuflucht zu einer sonderbaren Vorsicht. Sie hatte eine Kammermagd, Fanschonette, die vor diesem Nähterinn und aus Mangel gezwungen gewesen, eine Mitmacherinn zu werden. Die erste Mannsperson, mit welchem sie in ihrem neuen Stande zu thun hatte, theilte ihr die schreckliche Pest der Antillen in ihrer ganzen Stärke mit. Sie genas durch Hülfe des fürchterlichsten Mercurius. Sie litte entsetzlich. Als sie von den Pforten des Grabes

wieder zurückkam, beschloß sie, lieber die niedrigsten Mägdedienste zu thun, als ein Aller-Welt-Mädchen zu bleiben. Sie entdeckte der Schwester des K—n ihre Entschließung, weil sie die Güte des Herzens dieses Frauenzimmers kannte, für das sie sonst gearbeitet hatte. K—n sah sie bey seiner Schwester, und brachte sie bey Rosalien in Dienste. Die schöne Krämerinn, der bey ihrem Manne für ihr Leben bange wurde, that des Nachts als ob sie sich niederlege, schlich sich aber nach ausgelöschtem Lichte aus dem Alkoven, und ließ Fanschonetten ihre Stelle einnehmen.

In einer Nacht, wo der Krämer die Freuden der Ehe genossen, fiel ihm die Untreue seiner Gattinn ein, und die Süßigkeit der eben gekosteten Liebkosungen verdoppelten seine Wuth. Er erstach seine Schlafgesellinn. . . . Aber gleich nach der That wandelte ihm Entsetzen und Reue an, er lief zum Schwiegervater und klagte sich selbst seines Verbrechens an. Frau Siram eilte voll Verzweiflung in sein Haus, und fand ihre Tochter beschäftigt der Fanschonette bey-

zustehn, die zum Glück nur verwundet war. Rosalie erzählte alle Umstände. Die listigere Mutter rieth ihr, diese Gelegenheit nicht aus der Hand zu lassen. Man schaffte Fanschonetten zu einem Wundarzt, wo sie kurirt wurde, und Rosalie wurde für todt ausgegeben. Man beerdigte eine erkaufte Leiche, und K—n, den man von allem Nachricht gab, führte seine Geliebte nach Brüssel, wo er sie bald darauf als Wittwe heirathete. Denn der Krämer mußte ins Irrenhaus gesperrt werden, weil er ganz den Verstand verlor; und er starb am achten Tage.

Seitdem ist in der Familie alles ruhig geblieben. Der Kürschner, den das Schicksal seines Schwagers in Furcht gejagt hat, sagt kein Wörtchen, und der alte Siram fährt fort, über seine dritte Tochter entzückt zu seyn, welche von der Mutter noch stärker geliebt wird.

Sechste Thatsache.

Ein Abbe heirathet eine hübsche Lichtzieherinn.

Nicht nur die Ehescheidung sollte den Weltlichen, sondern das Heirathen auch den Geistlichen erlaubt seyn.

Eine dicke, sehr brunette Lichtzieherinn nahm einen Mann, der Haare und Augen wie ein weißes Kaninchen hatte. Sie bekamen eine Tochter, die eine hübsche Blondine und in ihrem vierzehnten Jahre äußerst liebenswürdig war. Sie pflegte sich oft vor die Hausthüre zu setzen und zu arbeiten. Wer vorüberging, fragte: „Wem gehört das schöne Mädchen an?“ — Und die Nachbarinnen antworteten: „Der „Lichtzieherinn!“ — „So muß sie sie gestoh„len haben, oder sie bey der Amme ausgetauscht „worden seyn.“

Der berüchtigte Abbe Roue wohnte in der Gegend. Dieser Mann hatte viele Bekanntschaften, die er seine Freunde nannte, und denen er oft zu essen gab. Er hatte seine Ursa-

chen dazu. Unter den Personen, mit welchen er den meisten Umgang hatte, war ein junger Abbe von Stande, der bey dem Cardina—phe sehr gut stand.

Der junge Abbe fing plötzlich an, fast ein täglicher Tischgast des Roue zu werden; er speisete wenigstens 3mahl die Woche bey ihm. Katherine, die Köchinn, war ein gutes, etwas einfältiges Mädchen, aber im höchsten Grad gefällig und dienstfertig. Auf sie warf der junge Abbe die Augen, um sein Abenteuer zu berichtigen.

Einsmal, als Roue noch nicht zur Essenszeit nach Hause gekommen war, ließ sich der junge Abbe, Herr de Jeguin, mit Katherinen in ein Gespräch ein. Er schwatzte mit von der hübschen Lichtzieher Tochter, und daß er Lust hätte, sie zu seiner Haushälterinn zu machen. Katherine stellte ihm vor, daß die Tochter eines wohlhabenden Bürgersmannes sich nie in Diensten begeben würde, am allerwenigsten bey einem jungen Abbe, und im vierzehnten Jahre. Herr von Jeguin sah ein, daß Ka-

therine Recht hatte. „Aber, wie fange ich es „an?“ — „Sie müssen sie betriegen,“ antwortete Katherine, „so wie mein Herr mich angeführt hat. Ich bin rechtlicher Leute Kind. Er „verkleidete sich als ein Herr vom Civilstande, „und hielt um mich an. Ich gewann ihn lieb, „und als er mich hatte, wohin er mich haben „wollte, gestand er, wer er eigentlich sey. Ich „ging mit ihm nach Paris, wo er mir vor meinen „Augen mit einer Aktrice vom Ambigü-Theater untreu geworden ist. Aber ich liebe ihn „doch! Suchen Sie es auch dahin zu bringen, „daß Sie die kleine Victorie Laraison lieb „bekommt, Sie sind ja ein so hübscher junger „Herr, und Sie werden dann mit ihr anfangen „können, was Sie wollen.“ — „Willst du mir „beystehn und meine Führerinn werden? . . . „Weil du selbst in dem Fall gewesen bist, so muß „dir die ganze Verfahrungsart bekannt seyn. . . . „Liebe Katherine! hilf mir, und rechne auf „meine thätigste Erkenntlichkeit!“ —

Katherine war so gutmüthig, daß sie durch diese naive Bitte auf das theilnehmendste ge-

rührt wurde. Sie versprach dem jungen Abbe, ihn aus allen Kräften in seinem Anschlag zu unterstützen. . . . Ihr Herr war unterdessen gekommen, und man setzte sich zu Tische.

Katherine stand zu sehr unter dem Gehorsam des Roue, als daß sie für ihn ein Geheimniß hätte haben können. Sie entdeckte ihm alles. Sogleich beschloß dieser, sich der thätigen Erkenntlichkeit des Abbe de Jeguin zu bemeistern, und vielleicht schmeichelte er sich auch, ihm . . . die Blume vor der Nase wegzukapern. Aber Eigennutz war seine erste Triebfeder. Unterdessen begriff er, daß er sich jetzt noch nicht einmischen müsse, und überließ alles vor der Hand Katherinen.

Gleich den ersten Tag darauf fing Katherine an, bey Frau Laraison zu kaufen. Sie nahm aber nur wenig, und entschuldigte sich mit der Knickrigkeit ihres Herrn, der ihr das Ausgebegeld so knapp zumesse. Dieses verschaffte Katherinen Gelegenheit, oft wiederzukommen und Bekanntschaft mit Victorien zu machen, der sie Bücher zum Lesen lieh.

Als das Herz des unschuldigen Mädchens durch dieß lebhafte Gemälde der Leidenschaften allmählig in Aufruhr gebracht war, wagte es Katherine, mit dem Geständnisse herauszurücken, daß sie einen jungen Herrn kenne, welcher in die Mamsell sterblich verliebt sey. Die junge Schöne erröthete, und Kath'erine bemerkte, daß sie seit dem Augenblicke anfing, noch freundlicher gegen sie zu thun. Sie sagte es ihrem Herrn, nach dessen geheimer Anleitung sie handelte, und dieser glaubte, es sey nun Zeit, daß der junge de Jeguin sich Victorien zeige; und zwar sollte er zuerst in der koketten geistlichen Kleidung, und die auf junge Mädchen so mächtig wird, und nachher in weltlicher erscheinen.

Einsmahl brachte Katherine die Nachricht, daß die junge Victorie in einem neuen Kopfaufsatze vor ihrer Thüre sitze. Die beyden Abbe's machten sich sogleich auf den Weg, gingen bey ihr vorbey, schauten sie an, gingen wieder vorbey, und jagten ihr durch ihre Aufmerksamkeit das Blut ins Gesicht. O, wie

schön war sie! Jeguin wurde verliebter als jemals.

Den folgenden Tag schwatzte Katherine mit Victorien von den beyden Abbe's. Sie sagte, der eine wäre ihr Herr, und der andre eine der liebenswürdigsten Mannspersonen, die man finden könne. Victorie wurde feuerroth. Katherine setzte hinzu: „Er liebt „Sie . . . wie seine Seele . . . und er will „Ihretwegen das kleine Schläppchen ablegen. „Er betet Sie nun schon seit 6 Monaten an. „Er ist Ihr erster Liebhaber." — Hier kam Victorie beynah ganz außer aller Fassung.

Katherine rapportirte alles ihrem Herrn, und Roue sprach: „Man liebt ihn; er soll „sich nun verkleiden und zum Werk schreiten." Katherine wiederholte dem Jeguin dieselben Worte.

Der junge Abbe ermangelte nicht, der Weisung zu folgen. Er miethete ein kleines Stübchen in Roue's Hause, und versah es mit allem was er brauchte, um da wohnen und sich verkleiden zu können. Er gab Katheri-

nen den Schlüssel, die alles besorgte. Er kam als Abbe durch die eine Thüre ins Haus, und verließ es, als ein junger Elegant gekleidet, durch eine andre Thüre, welche in die anstoßende Gasse ging. Katherine stellte ihn seiner Geliebten vor.

Der Abbe Roue hatte einen Bruder, welcher nach Westindien gegangen war. Jeguin nahm auf Katherinen's Anrathen, der ihr Herr es einblies, seinen Namen an. Um diese Zeit machte Jeguin den Roue zu seinem Vertrauten. Dieser letztere hatte in Gedanken den Plan entworfen, Jeguin's Absichten zwar äußerlich zu begünstigen, Victorien ins Haus zu locken, zu verführen, oder zu übertölpeln, aber in der Dunkelheit Jeguin selbst zu betriegen, und ihm Victorien für Katherinen auszutauschen . . . doch der Plan scheiterte.

Denn Jeguin, als er die hübsche Lichtzieherinn in der Nähe sah, bekam eine Anwandlung von ehrerbietiger Liebe. Er fühlte, daß er nicht glücklich seyn würde, wenn er dieses unschuldige Geschöpf herabwürdigte. Zwar konnte er seinem

Stande und seinen Pfründen nicht entsagen, aber wenigstens wollte er, daß Victorie sich verheirathet nähren und ehrbar und tugendhaft bleiben sollte. Er machte diese seine Willensmeinung dem Abbe Roue bekannt, der auch unter der Bedingung es zufrieden war . . . wenn er ihm eine Sekretairs-Stelle bey dem Grafen A** (Himmel! was für Leute dringt man oft Prinzen auf!) auswirken würde.

In dieser Lage befanden sich die Sachen, als Jeguin dem Abbe Roue gradezu erklärte, daß er der Sache ein Ende machen, und ohne den geringsten weitern Aufschub die Victorie Laraison, unter dem Namen seines Bruders Roue aus Westindien, heirathen wolle. Der Abbe sagte ja, vorausgesetzt, daß etwas dabey für ihn zu verdienen sey. „Jeder, sprach er, „hat seine Weise! Meine Weise war, Katherinen eine Nase zu drehn, und aus ihr meine „Magd und Untergebene zu machen; Ihre Weise „ist, förmlich in Ehestand zu treten und aufrichtig „zu Werke zu gehn: Amen! ich habe nichts dagegen; ich will Sie sogar trauen!" — Vic-

toriens Liebhaber nahm den Abbe Roue bey'm Wort, und Victorie Laraison wurde Madam Roue.

Die Gesinnungen des Gatten haben durch den Ehestand keine Aenderung erlitten. Im Gegentheil die Furcht, in welcher er sich jedem Augenblick befand, sein Glück zu verlieren, machte es ihm noch werther. Endlich ereignete sich die Katastrophe mit dem Abbe Roue. Jeguin zitterte, sonderlich als der Abbe auf's Chatelet gebracht wurde. Er verwendete sich für ihn, und bewirkte, daß man ihn auf freyen Fuß setzte; Jeguin erbot sich, als Bruder, den fatalen Wechsel zu bezahlen, allein der compromittirte Biedermann bestand auf die Bestrafung des Bubenstücks.

Roue sah sich gezwungen, sein Heil in der Flucht zu suchen. Katherine, dieses unschuldige Schlachtopfer der Verführung, wurde ins Gefängniß geworfen, und bedroht. . . . Jetzt gingen vor ihrem Gedächtnisse alle die strafbaren Handlungen im Bild vorüber, an welchen sie aus Zwang oder Nachgiebigkeit, Theil genommen

hatte. . . . Verzweiflung ergriff sie. Sie machte selbst ihrem Leben ein Ende, das, nach ihrem Charakter, ihrer Lage, ihrer gefälligen Bildung, so glücklich hätte seyn können, wenn sie dem Abbe Roue nicht in die Hände gefallen wäre.

Seit diesem schrecklichen Ausgang hat Jeguin seinen wahren Namen wieder angenommen. Er hofft, daß das Gesetz der Priesterehe decretirt werden soll, und dann wird er das Band seiner Verbindung noch fester knüpfen lassen.

Wir wagen es zu behaupten: Jeguin ist nicht strafbar. Er hat Victorien nicht betrogen, sondern glücklich gemacht. Er hat ihr Herz nicht verdorben; es ist noch lauter und tugendhaft. Sie ist Mutter, geliebt, geschätzt, und würdig die Gattinn eines Bischofs zu seyn, der allen Weibern seines Sprengels ein Tugendbild aufstellen wollte.

O ihr Gesetzgeber! decretirt die Ehescheidung, und macht Victorien zur gesetzkräftigen Gattinn! — —

Siebente Thatsache.

Die Wittwen die keine Wittwen sind.

Ein junger seit zwey Jahren verheiratheter Mann, ging durch die St. Honoré-Straße. Er erblickte da eine junge Kaufmannsfrau, die schwanger, aber dabey so hübsch und, Trotz ihres leidenden Zustandes so Lüsternheit-erregend war, daß sie ihm sehr zärtliche Gesinnungen einflößte. Unterdessen brach die Revolution los. Der junge Mann kam dabey ins Gedränge und in Verdacht. Seine Frau wurde eingezogen und verrückt. Sie starb, nachdem sie vorher einen Sohn geboren hatte.

D** hatte die schöne Kaufmänninn ganz aus den Augen verloren: und als er gerechtfertigt war und wieder ruhig seyn konnte, fand er sie nicht mehr in der Gasse, wo er sie gesehn hatte. Er erkundigte sich, und man konnte ihm nicht sagen, was aus ihr geworden sey.

An einem Abend, als ihn das Ungefähr durch die Straße Orleans führte, würde er eine

junge wohlgestalte Person gewahr, die vor ihm herging. D** verdoppelte seine Schritte, und erkannte seine Schöne, deren Aeußeres Noth und Kummer verkündigte. „Madam, redete er sie „an, verzeihn Sie mir meine Freyheit; aber hal„ten Sie mich für keinen vorwitzigen Ueberlästi„gen. Sie interessiren mich wider Willen. Trau„rigkeit mahlt sich auf Ihrem Gesichte, sagen „Sie mir frey heraus, ob ich Ihnen dienen „kann?" — „Aber ich bin Ihnen ganz fremd." — „Nein, nein, Madam, ich habe Sie in Ih„rem Laden gesehn. . . . Sie standen in der „St. Honoré-Straße." — „Ich, mein „Herr?" — „Erlauben Sie mir, Sie zu be„gleiten und Erkundigung von Ihnen einzuziehn." — Die Dame machte einige Schwierigkeiten, aber D** drang so heftig in sie, daß sie halb einwilligte.

Sie stiegen bis ins fünfte Stock hinauf; die Fenster gingen in Hof. Eine schlechte aber reinliche Tapete, ein Paar Stühle, ein kleines Bette, eine Wiege, ein frischgescheuertes Stübchen! —

„Welche Wohnung für eine Schönheit wie diese!“ flüsterte der junge Mann leise.

Er erfuhr, daß der Mann von Mad. Chatelart (so hieß sie) durch die Revolution, wie so viele Kaufleute, zu Grunde gerichtet worden und verschwunden sey, und daß drey Monate darauf man seinen Todtenschein ihr zugeschickt habe. D** bestand darauf, daß dieses Frauenzimmer, welches ihn so lebhaft interessirte, ihre ganze Lage ihm offenbaren sollte. Ach! sie war von allem entblößt, und dreytausend Livres schuldig. Es gebrach ihr selbst an dem Unentbehrlichsten für ihre Tochter, die nun 6 Monate alt war, und die sie hatte gewöhnen müssen.

D** gab Geld her, die Schulden zu bezahlen, und die dringendsten Bedürfnisse zu bestreiten, umarmte das Kind, und ging.

Den andern Tag miethete er das zweyte Stock, das leer stand, ließ es meubliren, und Mad. Chatelart mußte es beziehn. Er brachte seinen Sohn nebst seiner Wärterinn dahin, und bat die junge Wittwe, die Aufsicht über beyde Kinder zu führen. Es war dieses eine groß-

müthige Art, sich keiner abschläglichen Antwort von ihr auszusetzen.

Es verstrichen einige Monate. D** kam täglich und aß oft mit der Wittwe. Er bezeigte ihr die zärtlichste Freundschaft; aber nie Liebe. Endlich erblickte er sie ganz glücklich. An einem Abend als sie nach Tische mit einander plauderten, sagte D** zu seiner Freundinn: „Ich bin der „glücklichste Mensch seit ich Sie kenne, und sonder„lich seit wir mit einander vertraut sind. Wenn „ich bey Ihnen bin, fühle ich mich zufrieden, und „wenn ich Sie verlasse, sehne ich mich zu Ihnen „zurück, doch ohne Ungeduld. Sie sind in mei„nen Augen das schönste Weib, und doch empfinde „ich keine Begierden. . . . Nicht, als ob Ihre „Liebkosungen mir nicht unendliches Entzücken ge„währen würden, aber ich ziehe Ihre Ruhe und „die gute Meinung, die Sie von mir haben, ei„nem physischen Glücke vor.“ . . . Bey diesen Worten warf sich die junge Wittwe in seine Arme.

„Ich bete Sie an, rief sie, und was Sie mir „jetzt sagen, gebrach noch an meinem Glück.

„Mir war bange, eine andre möchte Ihnen Liebe „einflößen . . . Und doch wünschte ich so sehn„lichst die alleinige Schöpferinn aller Ihrer ange„nehmen und schmeichelnden Empfindungen zu „seyn!“ — „Das sind Sie! erwiederte D**, „und nur aus allzugroßer Liebe machte ich Ihnen „aus der meinigen ein Geheimniß.

D** konnte auf der Stelle glücklich seyn, aber er gab einen neuen Beweis von Liebe, indem er den nahen Genuß verschob. Er traf alle Anstalten zur Verheirathung, ohne Mad. Chatelart ein Wort davon zu sagen, und als alles fertig war, gab er ihr die Hand und führte sie zur Kirche. Die junge Wittwe war in Putz; sie hatte unterschrieben ohne es zu wissen. Als sie am Fuß des Altars kam, trat der Priester vor, und nur vier Zeugen standen hinter ihr. Man that die gewöhnliche Frage an den Mann; er beantwortete sie mit einen Druck der Hand seiner Freundinn; man verlangte nun ihr eigenes Ja! Sie gab es voll Freuden und sank dem edelmüthigen D** in die Arme. Man fürchtete vor ihrem Leben. Man brachte sie in ihre Wohnung zu-

rück; Thränen der Rührung schafften ihr Linderung . . . und materielle Liebe schwächte ein wenig die zu hohe Spannung der geistigen.

Seit diesem Augenblick war das Glück der schönen D** auf seiner höchsten Stufe. Aber, gibt es ein dauerhaftes Glück unterm Mond?—

Sechs Monate waren schon die beyden neuen Eheleute verheirathet, als Chatelart plötzlich wieder zum Vorschein kam, der das Gerüchte von seinem Tode nur ausgesprengt hatte, um Mitleiden für seine Frau einzuflößen. Er hatte gehört, daß sie sich im Wohlstand befände, ohne zu wissen wie das zugegangen sey? Er kehrte nach Paris zurück, um Erkundigung einzuziehn. Sie wohnte nun bey ihrem neuen Manne, und Chatelart konnte keine Spur ihres Aufenthalts entdecken. Er suchte sie in den Schauspielhäusern, auf den Spatziergängen, und da ihm der Gedanke gar nicht einfiel, daß sie wieder geheirathet haben könnte, so unterließ er es, in den Kirchenregistern nachschlagen zu lassen.

Herr und Madam D** lebten in voller Sicherheit, als an einem Abend bey einer Vorstel-

lung des Figaro, Chatelart seine Frau von Zufriedenheit stralend und mit dem Lächeln des Vergnügens auf den Lippen erblickte. Er hatte sie innig geliebt und empfand die lebhafteste Betrübniß; aber er fühlte auch zugleich, daß alles seine eigene Schuld war. Er folgte ihr beym Weggehn aus dem Schauspiel, und erfuhr ihre zweyte Verheirathung, und den Namen und Stand ihres neuen Mannes. Traurig ging er von dannen und schwieg; aber er wurde erkannt; die zweyte Ehe seiner Frau war kein Geheimniß; man sprach davon, und die Sache machte einiges Aufsehn.

Des D** erste Frau war von ihren Eltern zärtlich geliebt worden. Als sie sahn, daß sie den Verstand verloren hatte, fürchteten sie, sie möchte ihrem Mann zum Ekel und Abscheu werden, wenn er sie in diesen Zustand erblickte. Sie gaben sie also für todt aus, brachten sie wo in Verwahrung, und beschlossen, die gelindesten Mittel anzuwenden, um ihre Sinne und ihr Blut wieder zu besänftigen. Es gelang ihnen; sie genas. Nur ihr Gedächtniß blieb ver-

loschen. Sie kannte sogar ihre Eltern nicht mehr; sie kannte sie nur aus dem täglichen und vertraulichen Umgange mit ihnen, seit ihrer Genesung. Sie hatte alle Umstände ihres Daseyns vor ihrem Verrücktseyn vergessen, als ob sie wirklich todt gewesen und jetzt wieder auf die Welt gekommen wäre. Man verzweifelte jedoch nicht, ihr Liebe für ihren Mann einzuflößen, und von neuem ein Paar aus ihnen zu machen. Man erkundigte sich, wo D** hingekommen sey, und erfuhr seinen neuen Ehestand. Man gerieth in große Verlegenheit. D** war unschuldig; aber was sollte man nun anfangen? —

Chatelart kam auf den Einfall, den Eltern der ersten Frau des D** einen Besuch zu machen, um zu erfahren, was sie von der Sache dächten, sich, wenn es rathsam wäre, ihnen zu entdecken und mit ihnen dann gemeinschaftliche Sache zu machen. Als er ins Zimmer trat, hatte man eben mit Madam D** von ihrem Manne gesprochen. Chatelart war eine schöne Mannsperson. Die junge Frau,

in deren Ohren noch der Name ihres Mannes wiederklang, rief aus: „Da ist er! . . da ist „er . . . nicht wahr, das ist er?“ und fiel ihm voll Entzücken um den Hals. Neue Verlegenheit! . . . Madam D** war schön und ihre Liebkosungen dem Chatelart nichts weniger als unangenehm. Er entdeckte sich den Eltern, und hielt mit ihnen Rath, was zu thun sey? Der Schluß fiel endlich da hinaus, mit den beyden zum zweytenmahl Verheiratheten, zu sprechen. Man schrieb an D**.

Der Gatte der vermeintlichen Wittwe Chatelart begab sich zu seinem Ex-Schwiegervater. Man zeigte ihnen seine Frau. Er erschrack und erstaunte auf das heftigste. Man hoffte, daß sie aus Instinkt vielleicht ihn bemerken und aufmerksam auf ihn werden sollte; allein sie gab nicht einmahl auf ihn Acht. Als aber Chatelart kam, den man hatte rufen lassen, eilte D** erste Frau in seine Arme. D** ging nun selbst zu seiner zweyten Frau, um sie abzuholen und ihr von diesen unerwarteten Vorfällen einen Wink zu geben. Sie

war sehr erschrocken und bekümmert. Allein ihr zweyter Mann sprach ihr durch die lebhaftesten Betheuerungen von ewiger Liebe wieder Muth ein. Sie kam, und Chatelart wollte sich ihr nähern; doch die erste Frau des D** ließ die heftigsten Merkmale von Unwillen und Eifersucht blicken, statt daß sie, als sie ihre Rivalinn in D** Armen sah, ganz ruhig und zufrieden blieb.

Jetzt sahn die Eltern die Weisheit des Ehescheidungsgesetzes ein. Sie wurden überzeugt, daß das einzige Mittel ihre geliebte Tochter zu erhalten, in der Aufhebung der vorigen Ehen des D** und des Chatelart, und der Verheirathung ihrer Tochter, Isabelle R**, mit letzterm bestehe, obgleich Chatelart arm und von niedrigem Herkommen war. Sie machten die Sache bey dem Ehescheidungs-Tribunal anhängig, und die vier Eheleute, nachdem sie wieder in ihre vorige Freyheit gesetzt worden waren, verbanden sich nun wieder nach ihres Herzens Neigungen und Wünschen.

Unter dem alten System der fatalen Unauflöslichkeit wäre alles verloren, alles unglücklich gewesen. Als ob man Männer und Weiber beständig machen könnte, welche die Unbeständigkeit selbst sind. Lernt Sterbliche! daß Gott allein unveränderlich ist, und ihr belebte, aus Materie gebildete Geschöpfe, seyd veränderlich wie sie!

W. Parsch
iting/Obb.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Liebschaften der Freuden-Mädchen im Palais-Royal

Bd.: 2. (1791). - 268 S. : 1 Ill.

Straßburg u.a. 1791

Rem.IV 1847-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10780251-4
VD18 12003271-001